JOHANN DAVID PASSAVANT.

EIN LEBENSBILD

von

Dr. Adolph Cornill.

Erste Abtheilung

nebst

Passavant's Mittheilungen über seine Familie.

(Mit dem Portrait Passavant's und einer Abbildung der Burg Passavant.)

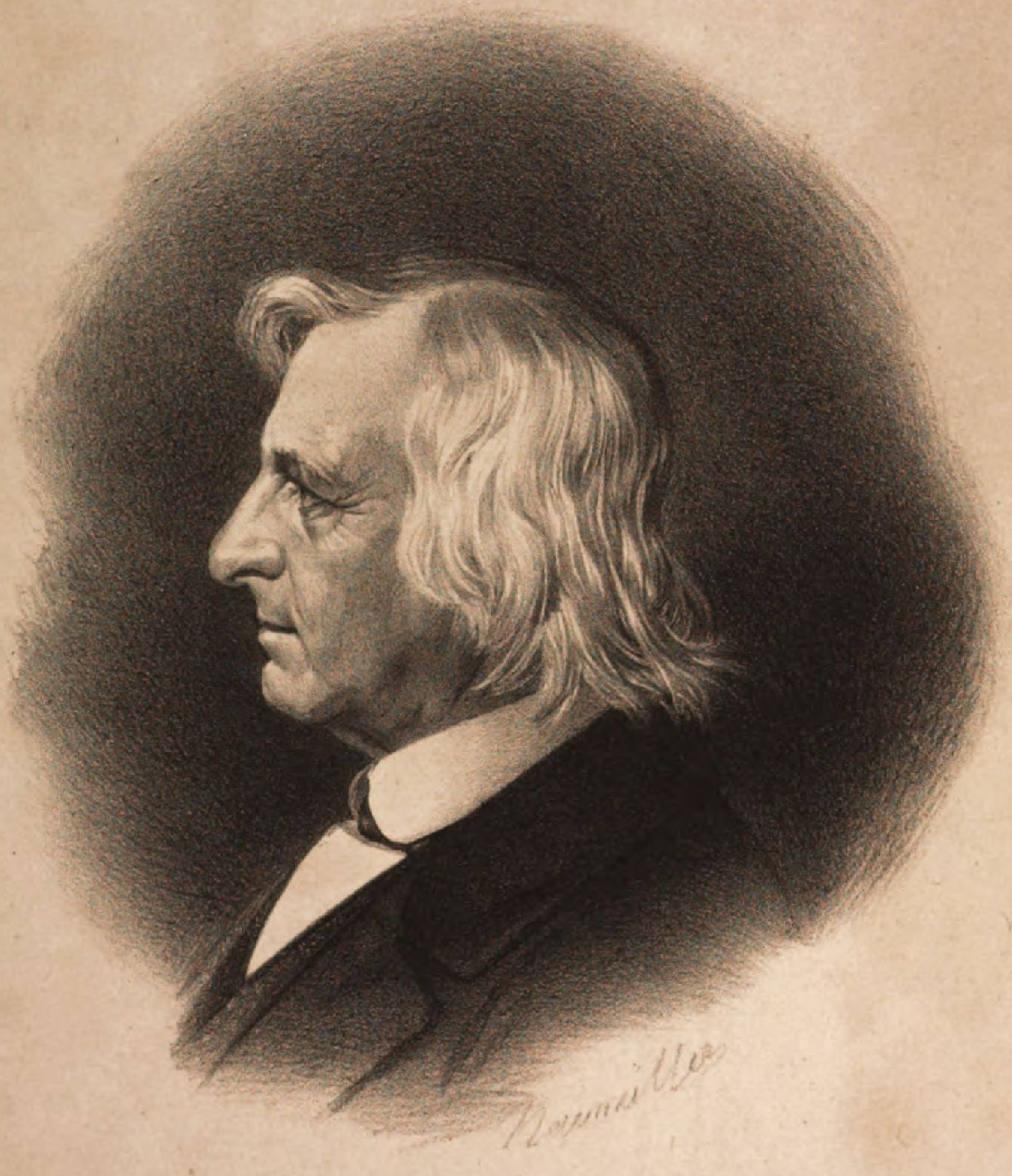
FRANKFURT AM MAIN.

Im Selbst-Verlag des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde.

1864.

Druck von August Osterrieth.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



J. D. PASSAVANT.

Druck von J. Jung, Frankfurt a/M

I.

MITTHEILUNGEN

aus dem Nachlasse von J. D. Passavant

über seine Familie.

A.

Passavant's Wanderung nach der Stammburg Passavant.

Als ich mich im Juni 1842 auf einer Kunstreise nach Burgund und der Provence zu Mühlhausen befand, machte ich von dort aus einen Abstecher nach der ehemaligen Franche-Comté in Hochburgund, zur Erfüllung eines schon lange gehegten Wunsches, die Wohnsitze unserer Vorfahren durch eigene Ansicht kennen zu lernen, vielleicht selbst an Ort und Stelle etwas Näheres über unsere früheren Familienverhältnisse in Erfahrung zu bringen. Ich wandte mich desshalb zuerst nach dem Archiv zu Vesoul, dem Hauptort des Departement de la Haute-Saône, in welchem die Burg Passavant der Franche-Comté gelegen ist. Zu meinem Leidwesen erfuhr ich aber daselbst durch den gefälligen Archivar, Herrn Hézard, dass alle älteren Dokumente bis zur französischen Revolution verbrannt worden seien, mit Ausnahme solcher, welche Bezug auf die Güter damals Emigrirter haben, so dass hier über die schon weit früher nicht mehr in Hochburgund ansässige Familie Passavant keine Nachrichten zu finden seien. Zugleich machte er mich aufmerksam, dass, wie ich schon wusste, es mehrere Orte dieses Namens in Frankreich gebe.

Da mir nun bekannt, dass die deutsche Familie Passavant aus Passavant bei Luxeuil in Hochburgund ausgewandert sei, so wandte ich mich sogleich dorthin. Von Vesoul aus gelangte ich zuerst nach der Stadt Luxeuil oder Luxon, dem Luxovium der Alten, mit etwa 4000 Einwohnern.

Der Ursprung dieses Städtchens fällt in die dunkeln Zeiten, über welche wir fast ohne Kunde sind; doch wissen wir, dass die warmen Quellen daselbst schon vor der Eroberung Galliens durch die Römer bei den Eingebornen in hohem Ansehen standen. Jene befestigten diesen Ort des ehemaligen Sequaniens, von welchem Besançon die Hauptstadt war. Auf des Julius Cäsar Befehl stellte Labienus die Bäder wieder her, und unter der Regierung des Augustus und dem Consulat des Tiberius und des Piso wurde ein der Bricia geweihter Tempel errichtet. Dieses bezeugen noch zwei, jetzt in dem dortigen Stadthause aufbewahrte Tafeln mit folgenden Inschriften:

LVXOVII THERM REPAR LABIENNVS IVSS C IVL CAES IMP	DIVA AVXI BRICIA REG CAE AVG COS TIB ET PIS DEDICATVM TEMPLVM

Viele hier gefundene Fragmente römischer Gebäulichkeiten und Bildhauerwerke, unter denen mehrere schöne Büsten in weissem Marmor, lassen schliessen, dass die Stadt sich damals eines besondern Wohlstandes erfreute. Ihre Ausdehnung der Länge nach bestimmen das südliche und das nördliche Thor an den Enden der Hauptstrasse, welche an 600 Toisen misst.

Im IV. und V. Jahrhundert unterlag auch Luxorium den allgemeinen Verheerungen der in das römische Reich einstürmenden Völker. Die ganze Gegend wurde eine waldige, nur von wilden Thieren belebte Einöde. Erst gegen Ende des VI. Jahrhunderts, als König Childebert II. dem irländischen Missionar Columban jene Gegenden überlassen, baute dieser im Jahr 611 mit seinen Jüngern, unter denen der h. Gallus, auf der Stätte, wo Drusus im Jahr Rom's 745 ein Schloss zu Luxorium aufgeführt hatte, eine Abtei, und fing an das Land wieder urbar zu machen. Obgleich Columban durch Theodorich II., dessen zügellosem Leben er Einhalt thun wollte, aus dem Kloster verjagt wurde, erhob es sich doch bald zu hoher Blüthe durch die Tugenden der Geistlichen, besonders während der 40jährigen Regierung des h. Walbert. Er war der dritte Abt des Klosters, dessen Andenken zu Luxeuil noch in hohen Ehren steht, obgleich sein Grab in der Revolution von 1789 zerstört worden ist.

Zur Zeit seines Nachfolgers Ingofroi begab es sich, dass der Abt Ebroin, Grosshofmeister von Neustrien, geschoren in das Kloster Luxeuil gesperrt wurde, um Busse zu thun. Dieser herrschsüchtige und grausame Mann, der die Gewalt besessen, Theodorich III. auf den Thron zu erheben, erhielt bald darauf zum Leidensgefährten den Bischof von Autun, welcher am meisten zu seinem Sturze beigetragen hatte. Während dieser gemeinschaftlichen Leiden versöhnten sie sich; aber kaum von Bodillon, der im Jahr 674 Childerich III. ermordet hatte, wieder aus der Haft zurückberufen, entflammte der alte Hass, und beide hatten ein trauriges Ende.

Im Jahr 731, als die Sarazenen das Land überzogen, wurde auch das Kloster verwüstet, der Abt und die Mönche meistens getödtet, so dass das Haus 15 Jahre ganz verlassen blieb. Erst im IX. Jahrhundert wurde das Kloster und die Kirche durch Benediktiner wieder hergestellt und ausgeschmückt. Zu jener Zeit wurde auch die Kloster- oder Petrikirche mit der des h. Martin durch einen Säulengang verbunden, woraus sich ergibt, dass auf dieser Strecke der Stadt damals keine Häuser standen; überhaupt blieb der Platz lange Zeit ohne Ansiedler, da die Aebte deren Zulassung zu verhindern suchten, fürchtend, die Mönche möchten dadurch zu sehr von ihrem beschaulichen Leben abgezogen werden.

Die Macht des Klosters wuchs indessen immer mehr, da es landesherrliche Rechte ausübte, Gnaden- und Adelsbriefe ertheilte, und selbst münzen durfte, wie dieses noch einige Silbermünzen bezeugen, welche den Namen des Klosters und einen Kelch mit zwei Henkeln zeigen. Diese Vorrechte verwickelten das Kloster jedoch in viele Fehden mit dem es umgebenden Adel, namentlich mit den Herren von Hoburg und Aigremont, welche in den Jahren 1201 und 1214 das Kloster mit Feuer verheerten. Abt Thiobald von Faucogny erbaute hierauf die Kirche mit drei Schiffen im Uebergangsstyl mit Spitzbogengewölben, wie sie grösstentheils heute noch erhalten ist; nur der jetzige Chor gehört einer etwas spätern Zeit an. Der neun Stockwerk hohe, zur Abwehr gegen feindliche Angriffe bestimmte Thurm wurde erst unter dem Abt Eudes von Charenton im Jahre 1330 vollendet, aber gegen Ende des XVII. Jahrhunderts wieder zerstört. Um von dem ehemaligen Glanze der berühmten Benediktinerabtei Luxeuil eine Vorstellung zu erhalten, genügt es zu wissen, dass der Abt ein jährliches Einkommen von 25,000 Livres Tournois hatte, und dass, wie ein Bericht über das Kloster meldet, 600 Mönche daselbst täglich unausgesetzt das Lob Gottes sangen.

In Folge der französischen Revolution wurde das Kloster aufgehoben, und Herr von Clermont-Tonnère beschloss die Reihe der 82 Aebte desselben, unter denen mehrere Cardinäle oder sonst hohe

Würdenträger. Das noch stehende sehr ansehnliche Klostergebäude dient jetzt theilweise zur Wohnung des Pfarrers und seiner Vikare, zum Seminar, zur Mairie und zum Gerichtshause. In dem grossen Saale werden gelegentlich Concerte und Bälle veranstaltet, während einige der untern Gemächer zum Aufbewahren der in und um Luxeuil gefundenen römischen Antiquitäten dienen. Der ehemalige geräumige Stall ist in ein Schauspielhaus umgewandelt.

Die später als das Kloster wieder erstandene Stadt Luxeuil theilte das Schicksal des ehedem zum deutschen Reiche gehörigen burgundischen Kreises, namentlich während der Kriege, welche Anna von Oesterreich, Wittwe Ludwig's XIII., gegen ihren Bruder, den König von Spanien führte, dem damals die Grafschaft Burgund zugehörte. Türenne, bevor er Marschall von Frankreich war, belagerte 1644 die ihm den Durchzug verweigernde Stadt, zwang dieselbe aber endlich zur Capitulation. Einige Jahre vorher hatte Prinz Karl von Lothringen die Stadt in Contribution versetzt und 1674 nahm der Marquis d'Aesnel, Feldmarschall, im Namen Ludwig's XIV. Besitz von ganz Franche-Comté. Durch den Frieden von Nimwegen von 1678 trat Spanien die Grafschaft förmlich und für immer an Frankreich ab.

Nach obigen Angaben über den Ursprung und die Geschicke von Luxeuil sind zur Vervollständigung des Berichtes noch einige die Stadt zierende Gebäude zu nennen. Wir wenden uns zuerst nach dem am nördlichen Ende der Stadt gelegenen Badehause, welches Ludwig XV. im Jahr 1768 über den berühmten Heilquellen mit wahrer Pracht hat errichten lassen. Das Wasser derselben hat 31° R. bis 45° R., und seine Bestandtheile sind denen zu Plombieres sehr ähnlich. Die Mitte des Hauptgebäudes enthält einen grossen Saal mit einem achteckigen Becken zu gemeinschaftlichem Bade, und ist von acht Säulen umstellt, die das Gewölbe tragen. Einige Zellen und Zimmer für einzelne Badende umgeben das Becken, oder sind in den weiteren Bauten vertheilt. Den Saal selbst zieren mehrere antike Marmorbüsten, die man in der Gegend gefunden; unter ihnen sind ein Paris, ein Faun, eine Porträtbüste als Venus und eine Römerin besonders bemerkenswerth. Der das Haus umgebende Garten hat hohe, schattige Alleen von Linden und Platanen zur Annehmlichkeit der Badegäste, deren sich im Sommer etwa 600 einzufinden pflegen. Diese Anlagen geben der an sich schönen, östlich von den Vogesen begrenzten Gegend mit ihren Wiesen, Obstgärten, Feldern und Wäldern einen besondern Reiz, wie sich auch die auf einem hügeligen Terrain erbaute Stadt durch mehrere ansehnliche Gebäude sehr malerisch ausnimmt. Am meisten durch seine Höhe in die Augen fallend ist das Stadthaus mit seinem hohen Thurme. Dieses stattliche Gebäude hat um die Mitte des XV. Jahrhunderts Jean Jouffroi, Abt zu Luxeuil, dann Cardinal und Bischof von Alby, im mittelalterlichen Styl und mit grossem Aufwand als Residenz für sich erbauen lassen. Er war ein ausgezeichneter Mann, aus Luxeuil gebürtig, ebenso gelehrt in der Theologie, als scharfsichtig in der Politik, ebenso grossartig in seinen guten Eigenschaften, als zügellos in seinen Leidenschaften. Er besass das Vertrauen des Papstes Pius II. und des Königs Ludwigs XI., wesshalb er zu vielen Gesandtschaften verwendet wurde. Im Jahr 1552 überliessen dessen Erben das Gebäude der Bürgerschaft zum Gebrauch als Stadthaus, um den Preis von 635 Livres Tournois. Noch befinden sich in dem kleinen Luxeuil manche schöne Häuser aus gehauenen Steinen, in der mittelalterlichen oder der Rennaissance-Bauart ausgeführt, und geben der Stadt ein sehr stattliches Ansehen. —

Um nun von Luxeuil nach der Burg Passavant zu kommen, führt eine Chaussée über St. Loup und Vauvillers, dann aber noch etwa zwei Stunden weiter ein sehr schlechter Weg durch mageres Land und Waldung. Auffallend war mir hier nicht nur die ungewöhnliche Einsamkeit, der hochstämmige, wild verwachsene Wald, sondern auch in den wenigen Ansiedlungen der Charakter hohen Alterthums. So in den öfters vorkommenden steinernen Kreuzen am Wege mit vielhundertjährigem Moos bedeckt, oder in den vereinzelten kleinen Bauernhäusern, die, ähnlich den Sennhütten der Alpen, von gespaltenen jungen

Baumstämmen zusammengefügt und mit Speiss und Moos verklebt, wohl noch genau die Holzbauart zeigen, wie sie vor 1000 Jahren, zu der Carolinger Zeiten, üblich war.

Nach einer sehr beschwerlichen Fahrt gelangte ich zu dem Dorfe „La côte Passavant" mit etwa 1500 Seelen. Dasselbe ist an einem niedern Felsenabhang gelegen und durch ein Thälchen mit durchströmendem Waldbache von der auf der gegenüber liegenden Anhöhe befindlichen Burg Passavant getrennt. Einige Häuser nebst dem Gasthaus „zum Stern" umgeben sie und bieten mit ihr und der Kirche einen sehr malerischen Anblick. — In das Gasthaus eingetreten, wurde ich sehr freundlich von der jungen, nett gekleideten Wirthin empfangen und in das Gastzimmer geführt, dessen alterthümliche Einrichtung mit Tafelwerk an den Wänden, dessen hübsches Kamin, solide Tische und Stühle, dessen grosses Bett mit halb in die Höhe gezogenen Vorhängen mich ganz in die Zeiten des XV. Jahrhunderts versetzten, und mir ein überraschend lebendiges Bild von jenen Gemächern gaben, wie wir sie öfters in altdeutschen oder Eyck'schen Gemälden dargestellt finden.

In diesem von dem Treiben der Welt so entlegenen Orte war denn auch eine so seltene Erscheinung, wie die meinige, etwas so aussergewöhnliches, dass die Wirthin, während ich mich durch etwas Speise und Trank erquickte, ihr grosses Erstaunen darüber lebhaft ausdrückte, und mich mit kindlicher Neugierde über den Zweck meiner Hierherreise ausführlich befragte, aber sehr befriedigt war, dass ein Sprössling aus ihrer Burg Passavant zum Besuch derselben von so weit hergekommen sei. Auch ging sie sogleich hinauf nach dem Schlösschen, um dem jetzigen Besitzer der Burg und der Güter Passavant, dem Herrn de Massé aus Paris, Anzeige davon zu machen. Schnell kam sie nun wieder, mir zu melden, dass derselbe eben im Begriff gewesen, herab nach seiner Mühle zu gehen, aber, von meinem Besuche in Kenntniss gesetzt, nach seiner Wohnung zu meinem Empfang zurückgekehrt sei.

Ich begab mich daher hinauf nach dem Schlösschen, wo mich der Weg an der Stelle der alten Kirche vorbeiführte, welche ihrer Baufälligkeit wegen abgetragen worden war, um durch eine neue, in Quadern zu erbauende, ersetzt zu werden. Rüstig sah ich Steinmetzen und Maurer an dem Werke arbeiten; wie erstaunte ich aber, als ich den Oberwerkmeister mit etwa neun der andern Arbeiter Deutsch sprechen hörte! Es waren Tyroler, die, wie auch bei uns, hier in fremdem Lande Anerkennung ihrer Geschicklichkeit im Bauwesen findend, den Sommer über arbeiteten. — Ich suchte unter den alten umherliegenden Steinen, ob sich nicht etwa eine auf die Familie Passavant bezügliche Inschrift dabei befände, aber vergeblich; auch erfuhr ich später, dass diese Kirche nicht zu der Burg gehöre, und niemals einer der Burgherren darin begraben worden, sondern dass sie eine Pfarrkirche sei, zu deren Erbauung auch jetzt die benachbarten Oerter beitragen.

Im Schlösschen angelangt, empfing mich Herr de Massé, ein junger rüstiger Mann, sehr freundlich, und führte mich zu seiner hübschen jungen Frau, die eben mit ihren zwei Kindern, mit der Burg im Hintergrunde, von einem jungen französischen Maler porträtirt wurde.

Mein nächster Gang war nun nach dem alten Theil der Burg; von ihm steht jedoch nur noch ein massiv in Quader gebauter runder Thurm von etwa 60 Fuss Höhe. Er hat, wie gewöhnlich bei den innern Festungsthürmen jener Zeit, unten keinen Eingang, sondern erst in einer Höhe von etwa 25 Fuss, in welchen nur vermittelst einer Fallbrücke von dem nächststehenden Gebäude zu gelangen war. Um den Thurm herum ragen noch aus den jetzigen Gartenanlagen Reste der Fundamente hervor, die, so wie auch die Umfassungsmauern, von ziemlicher Ausdehnung sind. Von einer alten Inschrift oder einem Wappen ist keine Spur vorhanden.

Das jetzige Schlösschen mit einem Vorhofe liegt auf einer Terrasse, nördlich vom Thurm, und scheint zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gebaut zu sein. Von dem jetzigen Besitzer ist es auf das

Eleganteste im neuen Pariser Geschmack eingerichtet. Gerne wäre ich der dringenden Einladung des Herrn de Massé, einige Tage bei ihm als Gast zu bleiben, gefolgt: allein ich hatte mein Gepäck in Luxeuil gelassen, es sollte auch die Chaise, die ich gemiethet, denselben Tag wieder zurückkehren, und ich hatte schon einen Platz in der Diligence zur Weiterreise genommen; besonders aber liess die mir kurz zugemessene Zeit für die beabsichtigte Reise diesen Aufenthalt nicht zu.

Herr de Massé hatte indessen die Gefälligkeit, mich an verschiedene Punkte zu führen, von wo die Burg sich besonders schön ausnimmt, namentlich an der Stelle, wo der herabstürzende Waldbach einen schönen Vordergrund bildet; indessen bestimmte mich die vortheilhaftere Ansicht des alten Theils der Burg einen Standpunkt auf der Côte Passavant zu nehmen, von wo aus ich beiliegende Abbildung gezeichnet habe.

Ueber die Burg Passavant habe ich noch folgende Notizen gefunden. Aus einer Urkunde des Jahres 1232 ist ersichtlich, dass die Herren von Passavant dem Herzog Mathäus II. von Lothringen lehnspflichtig waren. Dasselbe bestätigt auch eine Urkunde vom Jahr 1266, nach welcher Herzog Ferry von Lothringen den Herren von Passavant erlaubte, der Priorei von Martinville eine Schenkung von Gütern, auf seinem Lehn Passavant gelegen, zu machen. Im Jahr 1290 kaufte der Herzog Ferry die Besitzung Passavant von Johann von Burgund, worauf er zu Guyot, Sohn des Wichard de Passavant, sandte, auf dass er dem Herzog von Lothringen den Lehenseid leiste. (Siehe: Aug. Calmet, histoire eccles. et civile de Lorraine. Nancy 1728 p. CCCCXLVII, DXXXI und p. 336. Es ist indessen ungewiss, ob hier von den Herren Passavant in Hochburgund, oder denen in der Champagne die Rede ist, und scheint letzteres am wahrscheinlichsten.)

Im Jahr 1428 nahm der Herzog René de Bar (René de Provence, nachmals König von Neapel) das schöne und feste Schloss Passavant ein, um es aus den Händen eines Tyrannen, Namens Eustache de Warnancourt, zu befreien; liess es aber 1433 schleifen, da es mehrmals von den Feinden des Königs von Frankreich war besetzt worden, zuletzt noch von dem Prevost von Laon auf verrätherische Weise, als man ihn in der Burg festlich bewirthete, und sich dessen nicht im Geringsten versah. Allein er wurde überwältigt, fortgeführt und so behandelt wie ein solcher Verräther es verdiente. (Calmet, a. a. O. p. CXCVII und p. CCXIII.)

Eine Tradition berichtet, dass unter den Burgen Rosemont, Auxelle und Passavant in der Franche-Comté von alten Zeiten her Verbindungen stattgefunden, und dass sie die Schlösser der drei Jungfrauen (les chateaux des trois pucelles) genannt worden seien. (Golberg et Schweighaeuser, Antiquités de l'Alsace. p. 97.) Was von dieser Sage zu halten, muss dahin gestellt bleiben, da weder Dokumente etwas von dieser Benennung wissen, noch die Sage darüber Aufschluss gibt.

Nach Mittheilungen des Herrn de Massé wäre Passavant durch Erbschaft an die Familie du Chatelet gekommen, deren Verbindung mit der Familie der Herren von Passavant schon unter dem Jahre 1285 nachweisbar ist, und von dieser an die Familie Beauveau. Nach einer Testamentsverfügung hätte die eine Hälfte der Besitzung an den König von Frankreich, die andere an den Herzog von Lothringen fallen sollen; allein der Herzog von Orléans, der Regent, habe die ganze Besitzung an sich gebracht, wie dieses aus Urkunden in der ehemalig königlichen Bibliothek zu Paris müsse ersehen werden können. In der That berichtet schon Lelong (in seiner „Bibliothèque historique de la France, Paris 1759“, vol. II. p. 814 und vol V p. 56.), dass sich die Urkunden von Passavant in der Franche-Comté unter den Handschriften, welche sich auf Metz, Toul, Verdun und Mouson beziehen, bei Herrn Dupuy befänden und dort unter den Foliobänden mit Nr. 491 bezeichnet seien. Sind daher von irgend einer Seite nähere

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Aufschlüsse über die Burg Passavant und deren ehemalige Besitzer zu hoffen, so dürfte es von diesen Dokumenten zu erwarten sein.

Weniger Interesse hat es für uns, Zahl und Namen der Besitzer unserer Stammburg seit der französischen Revolution zu wissen, was indessen durch den jetzigen Eigenthümer derselben leicht in Erfahrung gebracht werden könnte.

B.

Die adligen Vorfahren in Frankreich, die Seigneurs de Passavant.

Chronologisch geordnete Notizen über die verschiedenen Stämme und einzelnen Glieder der Familie, wie sie sich in den grösseren Werken, besonders über den französischen Adel, zerstreut vorfinden. Zusammengetragen von Herrn Johann David Passavant von Passenburg, in den mit * bezeichneten Angaben vermehrt von dem Inspektor J. D. Passavant.

Die Nachforschungen über die verschiedenen Familien, welche den Namen Passavant getragen haben, sagt Inspektor Passavant, sind sehr schwierig, weil sie leicht zu Verwechslungen Anlass geben können, denn es gibt mehrere Burgen Passavant in Frankreich:

1) Eine kleine Stadt und Burg Passavant mit dem Titel einer Grafschaft in der Landschaft Anjou, im Departement Mayenne, drei Meilen von Montreuil-Bellay gelegen, und im XVI. Jahrhundert dem Herzog Rouanez aus dem Hause Gouffier zuständig. Ihre Jurisdiction erstreckte sich über fünf Kirchsprengel, und trug jährlich 3000 Livres Tournois ein. Die Parochie dieses Ortes ist sehr schwach, und zählte nicht mehr als 64 Feuerstätten. (Nouvelle description de la France par Piganiot de la Force. vol. VII. p. 132.) Ueber die Besitzer sollen weiter unten einige Notizen unter den Jahren 1308, 1354, 1436, 1449, 1550, 1567 und 1651 mitgetheilt werden.

2) Städtchen und Burg in der Champagne, Kirchsprengel Châlons sur Marne, zwei Stunden südlich von Clermont entfernt. Auguste Calmet bezeichnet (in seiner „Histoire de Lorraine, Nancy 1728“) dieses Passavant als „Château avec titre de baronie en Champagne.“ Von diesem Passavant scheint in den beigefügten Nachrichten unter den Jahren 1421 und 1477 die Rede zu sein.

3) Städtchen und Schloss Passavant, sechs Stunden nordwestlich von Mümpelgard (Montbeliard) im Departement de Doubs, Canton de Beaune, gelegen. Diese Herrschaft war ehedem den Herzogen von Württemberg-Stuttgart zuständig, und aus dem Westphälischen Friedensschluss von 1648 erhellt, dass dieselben wieder in den Besitz von Mümpelgard, der Lehen in Elsass und von Clairval und Passavant in Hochburgund eingesetzt wurden (Instrum. Pac. Osnabrucensis Art. IV § 25. und Monaster. Art. V § 32. und Johannes von Müller 24 Bücher allgemeiner Geschichten Bd. III S. 158.) Der unter dem Jahre 1528 in den unten folgenden Familiennachrichten erwähnte Louis de Passavant dürfte, seinen Verbindungen nach zu schliessen, diesem Stammschlosse angehören.

4) Burg Passavant am westlichen Abhang der Vogesen mit dem dazugehörigen Dorfe la Côte Passavant in der Franche-Comté, jetzt Departement de la Haute-Saône, etwas über 5 Stunden N. W. von

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Luxeuil, nicht so weit in westlicher Richtung von Plombières und näher östlich von Bourbons les Bains gelegen.

Da diese Burg an der Grenze Lothringens liegt, — fügt Inspektor Passavant in einer Anmerkung hinzu — auch den Herzogen von Lothringen lehnspflichtig war, so ist sie öfters auf alten Landkarten als eine in diesem Herzogthume gelegene angegeben. In den „Lettres sur la guerre des Suisses contre le duc Charles le hardi, par le Baron Gingins la Sarraz. Dijon 1839," erwähnt dieser Schriftsteller die Burg Passavant im Departement de la Haute-Saône, welche man nicht, wie es geschehen, mit der Burg gleichen Namens im Canton de Beaune, Departement du Doubs, verwechslen dürfe. Von der Schlacht sprechend, sagt er: „la bataille se donna près des étangs de Chagey, village au nord-est d'Hericourt 1474. A mesure que les Lombards debouchèrent par les gorges du Jura, le comte Romont les dirigea sur Passavant, bourg de la Franche-Comté, qu'avait été désigné comme centre de rassemblement de ces troupes étrangères."

Diese Burg war der Sitz der ehemaligen Seigneurs de Passavant, einer Linie aus dem alten Geschlecht der De la Haye, welches schon im X. Jahrhundert vorkommt. La Haye (Haga), Stadt und Baronie am Flusse Creuse in Touraine, Gouvernement Orléans, jetzt Departement d'Indre et Loire, hielt jährlich vier Messen, und gehörte dem Hause Rohan an. (S. Dict. géogr. p. L. Echard.) Die älteste Nachricht über diese Familie finden wir bei Anselme (Histoire générale et chronologique de la maison royale de France, des grands officiers de la couronne etc. Paris 1712.), wo es heisst: „Fouques I., dit le roux, comte d'Anjou, était marié avec Roscille, dame de Loches, de Vellenstras et de la Haye, fille de Garnier, Seigneur des mêmes lieux. Fouques I. mourut 938." — Das Geschlecht de la Haye theilte sich aber in folgende Linien: La Haye-Chaumont, La Haye-Holos, La Haye-Hué, La Haye-Passavant, La Haye-des Salles und La Haye-Gondlinière. Unter den Familien Passavant ist diese die älteste und bekannteste in der französischen Geschichte. Doch ist nach den nun folgenden Nachrichten nicht wahrscheinlich, dass sie das Stammhaus aller in Frankreich verbreiteten Herren von Passavant gewesen, vielmehr dürften die verschiedenen Burgen dieses Namens eben so vielen unter sich unabhängigen Familien angehört, und sich nach denselben benannt haben. Auch sind gewisse Besitzungen, wie z. B. Beaupréau und Chemillé, stets bei der Linie de La Haye-Passavant geblieben. Die Nachrichten von den Jahren 1200, 1224, 1232, 1249, 1257, 1285, 1287, 1290, 1295, 1300, 1400, 1429, 1463, 1466, 1481, 1484, 1531, 1538 und 1679 scheinen alle Bezug auf die Besitzer der Burg Passavant bei Luxeuil zu haben.

Chronologisch geordnetes Verzeichniss der französischen Nachrichten.

1200. * Barthélemy, chevalier, Seigneur de la Haye et de Passavant, fils de Geoffroy, Seigneur de la Haye et de Passavant, épousa Elise de Lezignem, fille de Guillaume de Lezignem, Père de Mairevant. (Anselme l. l. editio II, 1726. T. III p. 77.)

1224. Philippe II., Seigneur de Nemours et de Guercheville, chambellan de France, épousa en secondes noces Elisabethe de la Haye, Dame de Passavant. Elle survécut son mari, mort vers 1250. (Anselme T. I p. 493 et T. II p. 1239. edit. I von 1712, welche Herr Passavant von Passenburg in seinen „kurzen Nachrichten" benutzte.)

1257. Kommt dieselbe nochmals vor: Gautier III., Seigneur de Nemours en Gastinois, est qualifié maréchal de France dans une confirmation faite au mois de novembre 1257 par le roy St. Louis,

de l'accord passé entre Elisabethe, Dame de la Haye et de Passavant, veuve de Philippe, seigneur de Nemours. (Anselme T. I p. 492.)

1232. * Passavant relève du duc Mathieu II. de Lorraine. (A. Calmet, l. c. die Urkunde S. CCCCXLVII.)

1249. Marie du mont Saint Jean fonda, suivant l'intention de son premier mari Jaques, Seigneur de Saux (Salionis), mort en 1249, et pour le repos de son âme, une messe quotidienne en la chapelle de St. Jaques au moi de mars 1249. — Elle se maria en secondes noces assez peu de temps après avec Jean de Passavant, qui à cause d'elle prit le titre de Seigneur de Saux. Il confirma la fondation, faite par Marie sa femme, au mois d'avril 1250. (Anselme, T. VII p. 241. edit. II 1726.) (— voyez l'histoire générale et particulière de Bourgogne etc. par un Bénédictin de la Congrégation de St. Maure à Dijon 1739 T. II p. 425 et chéz Chiflet p. 498 — fügt Passavant von Passenburg in seinen Familiennachrichten hinzu.)

1266, (heisst es ebendaselbst:) kommt unter denen Lehnen des Herzogs Ferry von Lothringen ein Lehn von Passavant vor; und Guyot, Sohn von Wichard de Passavant, wurde daher zur Lehnseidleistung besonders aufgefordert. (Calmet, l. c. T. II p. 334 et T. III p. 531.)

1285. * Par un acte de 1285 (fährt Inspektor Passavant fort) on apprend, que Jean du Châtelet avait épousé Giste de Passavant, fille de Wichard, Seigneur de Passavant, veuve de Vedon ou Eudon, comte de Toul, petit-fils de Mathieu de Lorraine, comte de Toul. (Histoire généalogique de la maison du Châtelet, branche puinée de la maison de Lorraine. Nancy 1741.)

1287. Au mois de septembre Robert II., duc de Bourgogne, acquit de Guillaume de Chabon et de Beatrix sa femme, fille de Jean de Passavant, tout ce qu'ils avoient en la ville, finage et dependences de Grosbois, tant en meix, terres, prez que redevances, par contract du mardi avant la nativité de notre Dame. Le prix donné fut de cinq cents livres. (Histoire de Bourgogne par un Bénédictin. T. II p. 95.)

1290. * Le Duc Ferry de Lorraine acquit en 1290 la terre de Passavant de Jean de Bourgogne, et en reçut l'hommage de Guyot de Passavant. Dès l'an 1266 Ferry jouissait d'un fief à Passavant, puisque en cette année il permit au seigneur du lieu, d'accroître le Prieuré de Martinville sur le fief de Passavant (so ergänzt Inspektor Passavant die unter 1266 mitgetheilte Notiz von J. D. Passavant von Passenburg aus derselben Quelle, von A. Calmet, 1728 p. 334.)

1290. Jean de Bourgogne, frère d'Otton, comte de Bourgogne, manda à Guyot, fils de Wichard de Passavant, qu'il entre en hommage de Ferry, Duc de Lorraine. (Calmet p. 531.)

1295. * Lanfranc, médecin de Milan, fut appelé à Paris par plusieurs Seigneurs et maîtres en médecine, mais particulièrement par maître Jean de Passavant et par les bacheliers en médecine, pour lire publiquement la chirurgie et de montrer les opérations de cet art. (Nouveau Dictionnaire historique par Chaudon et Delandun. Lyon 1804 VII p. 70.)

Ob dieser Jean de Passavant derselbe, wie der oben beim Jahr 1287 erwähnte ist, bleibt dahin gestellt: jedoch ist es wahrscheinlich, da der Titel maître in jenen Zeiten und noch bis zum XV. Jahrhundert auch eine Auszeichnung für hochgestellte Personen war; er brauchte aber desshalb nicht Arzt zu sein, und es scheint in gegenwärtigem Fall ungewiss, ob dieser Jean de Passavant es gewesen. *)

---

*) Kurt Sprengel in seinem „Versuch einer pragmatischen Geschichte der Heilkunde", Halle 1793, Bd. II p. 471. nennt Passavant Dekan der medizinischen Fakultät. Lanfranci practica quae dicitur ars completa totius chirurgiae, tr. V. c. 7 f. 261. a. ed. Venet. fol. 1546.

1297. * In Florenz blühte im XIII. und XIV. Jahrhundert eine sehr angesehene Familie Passavanti, aus welcher der berühmte Gelehrte maestro Jacopo Passavanti hervorgegangen ist. Diese Familie soll, nach einer mündlichen Versicherung eines Passavanti aus Florenz, von französischer Abkunft sein, jedoch konnte ich durch die mir bekannt gewordenen Florentiner Familiennachrichten hierüber zu keiner Gewissheit kommen. Die Mutter des um 1297 geborenen Jacopo war eine Tornaquinci aus Florenz, und verwandt mit dem Cardinal gleichen Namens, der auch dem Sohne Unterricht ertheilte. Von Jugend auf ein strenges Leben führend, trat Jacopo im Jahr 1317 in das Dominikanerkloster von Sta. Maria novella in seiner Vaterstadt. Hier lag er seinen Studien mit so grossem Erfolge ob, dass seine Vorgesetzten ihn zur Erweiterung seiner Kenntnisse nach Paris sandten. Nachdem er hier ausserordentliche Fortschritte in den Wissenschaften gemacht, kehrte er nach Italien zurück, und lehrte in den Klöstern zu Pisa, Siena und Sta. Maria sopra Minerva zu Rom. Hierauf wurde er nacheinander Prior der Klöster seines Ordens zu Pistoja, St. Miniato, und zuletzt in Sta. Maria novella zu Florenz. Als Bauvorsteher liess er den grössten und schönsten Theil dieser berühmten Klosterkirche und, wie es scheint, nach seinem Plane erbauen, während er die St. Johanneskapelle und andere Theile der Kirche durch die ausgezeichnetsten Maler seiner Zeit ausschmücken liess. Seine ausgebreiteten Kenntnisse in geistlichen und weltlichen Dingen und seine allgemein anerkannte Gerechtigkeitsliebe wandten ihm vielfache Geschäfte von hoher Wichtigkeit zu. Im Jahr 1355 wurde er Bischof des berühmten Klosters Monte Cassino, wo er zwei Jahre darauf im 60. Jahre seines Alters gestorben ist. Wegen seiner grossen Verdienste um Kirche und Kloster Sta. Maria novella zu Florenz, liessen ihm die Geistlichen daselbst an der Johanneskapelle in der Kirche ein Gedächtnissmal setzen, von dem herab noch jetzt, wenn auch leider halb erloschen, seine Relief-Figur zu sehen ist. Seinen hohen Ruhm bis auf unsere Zeiten begründeten noch sicherer seine Schriften, die wegen der Reinheit und Schönheit der Sprache zu den „Teste di lingue" gerechnet werden, und zu dem Besten gehören, was zu des Bocaccio Zeiten in italienischer Prosa geschrieben worden. Besonders berühmt ist sein Buch. „Lo specchio della vera penitenzia" (der Spiegel wahrer Busse), ein Werk im Geiste der Nachfolge Christi von Thomas von Kempis geschrieben. Es wurde zuerst 1495 zu Florenz, und neuerdings 1825 in der zu Mailand erschienenen „Biblioteca scelte" der italienischen Classiker im Druck herausgegeben. Sodann hat er eine Homilie des Origines und das Gespräch des Scipio mit Anibal nach Titus Livius in seine Muttersprache übersetzt, und Commentare zu dem XII. und XXII. Buche des Werkes vom h. Augustinus „de civitate Dei" verfasst.

Von dieser Abschweifung, welche einen höchst ausgezeichneten Mann betrifft, der unseren Namen getragen, und die daher hier erlaubt scheint, selbst wenn es auch noch zweifelhaft bleibt, ob er unserer Familie angehörte, folgen nun die weiteren Familiennotizen aus den französischen Schriftstellern.

1300. Aymery ou Savary, seigneur d'Aubigné et de Coudray-Macouart, chevalier, vivait en 1326. Sa femme, Honneur de la Haye-Passavant, fut mariée environ 1300 (Anselme II p. 447.)

1308 wird unter den Gläubigern des Herzogs Johann von Bretagne namentlich eines von Passavant gedacht. (Lobineau, histoire de Bretagne I, p. 292.)

1354 wird Louis de Passavant unter den Chevaliers, Escuyers et autres officiers de Pierre, Duc de Bretagne, mit aufgezählt. (Lobineau l. c. T. II p. 1197.)

1400. * Jean de la Haye, Seigneur de Passavant et de Chemillé, épousa Thomine de Dinan, fille de Charles de Dinan, seigneur de Montafilant. (Anselme, T. VIII p. 580.)

1421. * Antoine, bâtard de Bourgogne, surnommé le grand bâtard, seigneur de Beures en Flandres, de Crevecourt et de Vassy etc., fils naturel de Philippe le Bon, Duc de Bourgogne, et de Jeanne de Prelle, naquit en 1421, suivit le comte de Charollois etc. Il demeura prisonnier à la bataille de Nancy 1477. Le roy Louis XI, qui lui avait donné les comtés de Grandpré, Château Thierry, Passavant et Chatillon sur Marne par lettres données à Arras le 4 Juillet 1476, le redemanda au Duc de Lorraine pour s'en servir, promettant qu'il ne souffriroit être fait à ce prisonnier aucun mal, et qu'il ne le délivrerait que du consentement de ce Duc. (Anselme I p. 254.)

1429 ist ein Seigneur de Passavant unter den „Noms des Seigneurs, chefs et capitaines de guerre, qui accompagnèrent le roy Charles VII. au voyage par lui fait à Rheims au mois de Juillet 1429 pour le fait de son sacre et couronnement." Er ist der 23. unter 90 benannten Personen, bei denen Jeanne la pucelle mit einbegriffen ist. (Extrait du 13me et dernier compte d'Hemon Raguier, trésorier des guerres. Mitgetheilt im: Essai critique sur l'histoire de Charles VII., d'Agnès Sorelle et de Jeanne d'Arc, par J. Delort. Paris 1824 p. 175.) — Derselbe soll, indem er die Johanna von Orléans vertheidigte, in einem Gefecht gegen die Engländer geblieben sein. Der Historiker Herr Dr. Bercht will diese Notiz in einem französischen Geschichtswerk gelesen haben, konnte sie aber nachmals nicht wieder auffinden, daher die Sache zweifelhaft erscheint.

1436 leistete Guilleaume de Passe-avant den Eid der Treue an den damaligen Herzog von Bretagne unter den übrigen Rittern des Bisthums von Léon. (Lobineau T. II p. 1048.)

1449. Bertram, fils du Chambellan Seigneur de Passavant. Enfant de chambre du Duc et de la Duchesse de Bretagne. (Lobineau T. II p. 1109.)

1463. Jean II., Seigneur de Scepeaux St. Brice, d'Athée, La Motte-Bouchant etc., épousa en 1463 Louise de la Haye, fille de Jean de la Haye, Seigneur de Passavant, Beaupréau, Chemillé, et de Thomine de Dinan. Elle était veuve en 1468. (Anselme T. I p. 645 T. II p. 1359 und T. VII p. 225.)

1466. * Louis de la Haye, Seigneur de Beaumont, fils de Jean Seigneur de Passavant et de Mortague en Poitou, épousa le 16 Août 1466 Marie d'Orléans-Longueville, fille de Jean d'Orléans, fils naturel de Louis de France, Duc d'Orléans, et de Marie d'Harcourt.

Enfans:

Antoine de la Haye, Abbé de St. Denis en France, mort le 20 Juin 1504.

Yolande de la Haye, Dame de Passavant et de Chemillé. Elle épousa par contract du 24 Avril 1492 en premières noces Jean d'Armagnac, mort agé de 33 ans, sans laisser d'enfans légitimes; en secondes noces Pierre d'Armagnac, et mourut à Paris Hôtel de Tancarville le 24 Mai 1517.

Pierre, bâtard d'Armagnac, Comte de l'Isle en Jourdain, Vicomte de Gimois, Baron de Caussade, Seigneur de Montrosier et de la Boutellerie près Galandon, né de Marguerite de Claux avant le mariage de son père, qui le reconnut pour son fils le 23 mai 1486. — Il fut naturalisé par lettres données à Blois au mois de fevr. 1510, dans lesquelles il est nommé Pierre, bâtard d'Armagnac, chevalier Seigneur de Passavant. Il était capitaine de 25 lances fournies des ordonnances du roy etc. — En 1515 il se départit de la propriété de la baronie de Caussade etc. de 15000 écus, que son père lui avait légué moyennant l'usufruit de cette baronie, que le Duc d'Alençon lui laissa, et le don du fief de la Boutellerie. Il fit son testament à Paris le 10 Sept. 1514. (Anselme T. I p. 214. T. III p. 430. 425. edit. II 1726.)

1481. Louis de Brezé, comte de Maulevrier, Baron de Bec-Crespin etc., premier chambellan du roy etc., eut restitué tous les biens, que son père avait abandonnés au roy, en considération de son mariage projetté avec Yolande de la Haye, fille unique de Louis, Seigneur de Passavant, et de Marie d'Orléans, qui néanmoins n'eut point d'exécution. (Anselme T. II p. 1445.)

1484. * Jeanne de Beauveau, fille de Charles de Beauveau, Seigneur de Tigny et de Passavant, et de Barbe de Talanges, femme d'Edmond de Prie, Seigneur et baron de Busançois etc. Elle mourut avant 1509. (Anselme T. VIII p. 117.)

1531. * Charles de Beauveau, Seigneur de Passavant, fils de Charles de Beauveau, Seigneur de Passavant et de Tigny, et de Barbe de Talanges, épousa le 4 Sept. 1531 Barbe de Choiseul. (Anselme T. IX p. 853.)

1528. Louis de Passavant nahm sich seines Freundes, des geächteten Herzogs Ulrich von Württemberg an, wodurch er mit der angesehenen Familie von Hutten in Streit gerieth. Gleichfalls erliess er eine Schrift gegen Johann Agricola, worüber Dr. Martin Luther folgendes an Albrecht, Grafen zu Mansfeld, unterm 29. September 1529 geschrieben hat: „Auf E. G. itziges Schreiben des Büchlein halber, so Magister Eisleben (Joh. Agricola) hat ausgehen lassen, von deutschen Sprüchwörtern, und was die drei Fürsten Württemberg, Hessen, Braunschweig E. G. und Bruder und Vettern darum geschrieben, was mein Meinung über solch Büchlein sei, will ich E. G. nicht bergen eben meine Gedanken, dass mich gleich verwundert, dass solche drei Fürsten E. G. damit bemühen, denn hätte Eisleben etwas gesündigt in seim Büchlein, so wäre er durch des Ludwigs von Passavant giftiges, böses, listiges Büchlein reichlichen und wohl bezahlt. dass solche Fürsten sollten billig gesättigt sein.“ — An demselben Tag schrieb Luther ferner an Johann Agricola: „Passavantii librum, non in te, sed sub tuo nomine in nos omnes virulentissime scriptum, acido et amoro animo exsecror.“ (Schelhorns Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhistorie und Literatur II. p. 322.)

1538. * René, Seigneur de Montejean, maréchal de France, mourut l'an 1538 sans enfans de Philippe de Montespedon sa femme, Dame de Beaupréau, de Chemillé, de Passavant etc., fille de Joachim de Montespedon, Bar. de Chemillé, et de Jeanne de la Haye (Anselme VII p. 376.)

1550. * Claude Gouffier, 3me fils de Claude de Gouffier, Duc de Rouannois, grand écuyer de France, et de Françoise de Brosse, dite de Bretagne, sa seconde femme, fut Seigneur de Passavant, de St. Loup, de Pauseuges, de Bourg sur Charente, baron de Palluau et comte de Caravas, après la mort d'Artur Gouffier, son frère aîné.

1567. * Artus Gouffier, comte de Caravas et de Passavant.

1651. * Louis Armand Gouffier, comte de Caravas, Marquis de Passavant. 1665. Chevalier de St. Michel (Anselme IV p. 610. 613. 614.)

1621. * Charles Daussi a fait la branche des Seigneurs de Passavant

Charles Daussy, 4me fils de François Daussy, Seigneur des Coustures etc., et de Marie de la Taille, renonça avec son frère Jean Daussy, Seigneur de Chamay, au profit de Jaques Daussy, leur aîné, par acte du 22 mars 1621 aux parts, qu'ils avaient dans la moitié de la terre des Coustures, moyennant une somme, que leur aîné promet de leur payer. Il vivait avec sa femme à Badonvilliers (Badenweiler) le 26 Juin 1625. — Femme, Esther de Hanus (alias Hanet), fille du noble Jean Hanus, demeurant à Badonvilliers dans le comté de Salm, et Anne Martin, sa première femme, fut mariée par contract du 19 Avril 1613.

1) Jean Daussy, Seigneur de Passavant.

2) Anne Daussy.

Jean Daussy, Seigneur de Passavant, s'établit au comté de Salm. Le nom de sa femme est ignoré, il fut père de Anne Marie Daussy, Dame de Passavant, mariée le 30 Octobre
1664. 1664 à Jean Pierre Durand, dont vint une fille unique, Anne Marie Durand, première femme de Jacques de Campredon et mère de Jacques de Campredon, Seigneur de Passavant, envoyé du roy, ministre plénipotentiaire dans le nord et près du Czar. (Anselme VIII p. 233—236.)
1679. * Charlotte Yolande de Nettancourt, fille de François de Nettancourt, Seigneur de Passavant, et d'Henriette des Armoises-Beurigu, fut marié le 31 Août 1679 à Charles Henry Gaspard de Lenoncourt, Marquis de Blainville, comte de l'empire et grand chambellan de Léopold, duc de Lorraine, et son envoyé en France, puis à Rome en 1698. Il mourut en 1713. Elle mourut étant Dame d'atour de la Duchesse de Lorraine le 27 mai 1703 (Anselme T. II p. 64.)

Ehe wir im Folgenden die Nachrichten des Inspektors Passavant über die bürgerlichen Ahnen seiner Familie in Deutschland geben, theilen wir die § 10—15 der „kurzen Darstellung der Abstammung des Passavantischen Geschlechts in Frankfurth" des Herrn J. D. Passavant von Passenburg mit. Es drängt sich uns an diesem Orte die Frage auf, ob und welche Verwandtschafts-Verhältnisse unter den verschiedenen Linien der Seigneurs de Passavant in Frankreich bestanden haben mögen, und besonders, wer wohl die unmittelbaren Vorfahren der Stammeltern des Nicolas de Passavant gewesen sein können, der 1594 nach Basel übergesiedelt ist. Passavant von Passenburg glaubt in Louis de Passavant (1528) einen nahen Blutsverwandten, vielleicht wohl gar den Grossvater desselben vermuthen zu dürfen. Sein gewaltiges Eifern mit Schwert und Wort gegen die neu ausgebrochene Lehre könnte wohl Mitglieder dieser Familie, welche eine stille Hinneigung, oder gar eine ausgesprochene Ueberzeugung für dieselbe in sich trugen, aus der Stammburg und von zelotischen Blutsverwandten fortgetrieben haben. Höchst auffallend ist gewiss der Mangel an jeder Nachricht über den Vater dieses Nicolas, dessen früherer Wohnort doch genau angegeben ist. Absichtlich scheinen die Beziehungen des Emigré zu seinen Verwandten in Frankreich abgebrochen worden zu sein. Es bleibt daher zweifelhaft, ob Louis de Passavant ein Vorfahr oder Verwandter dieser Emigrantenfamilie de Passavant gewesen sei, da wir das Verhältniss der beiden Burgen Passavant bei Luxeuil und Mümpelgard und ihrer Besitzer nicht kennen. Auffallend scheint es mir jedenfalls, dass dieser Louis, welcher so nahe Verbindungen mit Deutschland hatte, und sogar Deutsch zu schreiben verstand, ganz ebenso wie die deutschen Refugiés kurzweg Louis de Passavant genannt wird, während bei den übrigen Genannten der Name Passavant gewissermassen nur als nähere Bezeichnung zu einem andern Namen hinzukommt, wie z. B. (1531) Charles de Beauveau, Seigneur de Passavant, und (1567) Artus Gouffier, comte de Caravas et de Passavant, was vielleicht nur den Besitzer eines Schlosses bedeutet. Mag aber Louis de Passavant (von 1528) wirklich mit den deutschen Passavants blutsverwandt sein, oder mag der Besitzer von Mümpelgard von den Besitzern von Luxeuil ganz und gar zu trennen sein, wie Inspektor Passavant zu glauben geneigt ist: wir können es nicht entscheiden. Wir lassen aber Passavant von Passenburg hier zu Wort kommen, selbst wenn er wirklich beide Burgen verwechselt, und beide Familien ohne Grund mit einander verwandt gemacht haben sollte. Die Stellen sind so charakteristisch: sie zeigen so deutlich, wie der adlige Geist auch bei den deutschen Passavants noch lange herrschte, und wie sehr sie den Adel der Seele auch im vornehmen Wesen und Leben aussprechen wollten, dass wir glaubten, die Worte Passavant's von Passenburg hier ganz wiedergeben zu müssen, vorzüglich auch, weil sie für das gegenseitige Schicksal der Familie von Wichtigkeit

sind. Wir hören hier nämlich von einem glaubwürdigen Zeugen, dass die adligen Vorfahren in Frankreich, als die Familie daselbst am Aussterben war, sich durch die deutschen bürgerlichen Nachkommen und Verwandten regeneriren wollten. Sie baten desshalb die letzteren, ihnen einen jungen Sohn zu übergeben, den sie im katholischen Glauben erziehen, und nachher als Erben einsetzen könnten. Aber die Briefe mit diesen lockenden Anerbietungen wurden sogleich vernichtet, um ihren Kindern keine Versuchung zu bereiten. So ehrenwerth nun auch diese Standhaftigkeit erscheint, so sehr ist doch die Vernichtung der Papiere zu bedauern. Hätte man dieselben als Dokumente solcher deutschen Treue für das neuerwählte Bekenntniss und Vaterland aufbewahrt, so würden die Nachkommen den Namen und Wohnort ihrer französischen Stammeltern unzweifelhaft gewiss daraus erkannt haben.

§ 10. „So wie wir also — sagt Passavant von Passenburg — das Geschlecht der von Passavant vom ersten Viertheile des XIII. bis an's Ende des XV. Jahrhunderts überall in Verbindung mit denen angesehendsten französischen Geschlechtern finden, so kommt auch gleich in dem XVI. Saeculo, um das Jahr 1528, Ludwig von Passavant als Freund des geächteten Herzogs Ulrich von Württemberg vor, welcher es gegen die sehr angesehene von Huttenische Familie wagen durfte, sich des Herzogs Ulrich als seines Freundes anzunehmen.“ (cont. Lutheri sämmtliche Schriften, aus der Walchischen Edition, im 21. Theile p. 292, im Schreiben vom 9. Sept. 1529 etc.; Schellhorns Ergötzlichkeiten II 322.)

§ 11. „Ob und wie nun diese verschiednerley Zweige des Passavantischen Geschlechts in jenen ältern Zeiten unter sich verbunden gewesen, lässet sich so genau nicht entscheiden, das mehreste bewähret aber eine genaue Verwandschaft und Beziehung mit dem oben erwähnten Stammhause und Burgundischen Lehngute Passavant.

Die nähern Verhältnisse des eben erwähnten Ludwig von Passavant mit dem Herzoge Ulrich von Württemberg lassen übrigens fast keinen Zweifel übrig, dass derselbe entweder ein Vater (!?) oder Grossvater oder doch ein sehr naher Blutsverwandte des oben erwähnten im Jahr 1559 gebohrnen Nicolas de Passavant gewesen seyn müsse, wenn man besonders einen Rückblick auf die Nahebeyheit der Württembergischen Grafschaft Mömpelgardt mit der Franche-Comté und denen daselbst gelegenen Passavantischen Stammgütern nimmt.“

§ 12. „Dass auch dieser Nicolas de Passavant kein ganz unbedeutender französischer Refugié gewesen sein müsse, zeiget nicht nur die alsbaldige Verehligung seiner Kinder mit denen angesehendsten Baselischen Regenten-Familien, sondern auch der Inhalt des obenerwähnten Epitaphii selbst, wenn es von diesem Exule heisset, „in Magistratum observans, in cives Basilienses humanus“. Welches, bey einem geringen Fremden oder Flüchtling, ohnehin eine — des besonderen Lobes nicht würdige — Schuldigkeit gewesen und wenigstens nicht als ein besonderes Verdienst angerühmt worden sein würde.“

§ 13. Ob nun gleich anfänglich nach den derzeitigen allzu violenten Religions-Trennungsbegriffen, die nähere Correspondenz mit denen zu Hausse gebliebenen Verwandten völlig unterbrochen gewesen seyn dürfte; so hat doch solches gegen Anfange dieses Jahrhunderts, als der in der Franche-Comté zurückgebliebenen katholischen Linie die völlige Erlöschung bevorstunde, keinen weiteren Platz haben können. Sondern die Liebe zum Namen und Geschlecht der nach Frankfurth gekommenen protestantischen Linie, hat jene Vorurtheile dermassen überwunden, dass solche vielmehr zu verschiedenen malen an Rudolph Passavant und dessen Bruder Jakob (Grossvater und Grossonkel des Schreibers Passavant von Passenburg) geschrieben, und solche gebetten haben, „„ihnen einen oder zweie ihrer Söhne zu übersenden, welche sie in ihrer Religion unterweisen lassen, und ihnen alsdann, nach ihrem Absterben, alle ihre alte Familien-Güther wieder zuwenden wollten.““

„Diese beide ihren Religionsgrundsätzen allezeit treugebliebenen Männer, waren aber von der Annahme jener Bedingung so weit entfernet, dass sie die Schreiben sogleich vernichtet, solche unbeantwortet gelassen, und deren Inhalt vor ihrer Nachkommenschaft sorgfältig verborgen gehalten haben, bis dass solche zu männlichen Jahren und eigenen festen Grundsätzen heran gewachsen waren; wie ich mich denn noch gar wohl erinnere, dass mir diese Anekdote von meinem seeligen Vater, und von einem sehr würdigen Sohn jenes Jakob Passavants, namens Christian, nur als das gröste und wichtigste Familien Geheimniss, nach meiner Zurückkunft von Universitäten, anvertrauet worden ist."

§ 14. „Inzwischen ist man allezeit bemühet gewesen, der Nachkommenschaft durch eine sehr sorgfältige Erziehung diejenige Gesinnungen einzuflössen, wozu sie ihre edele Herkunft verpflichtete, und sie besonders auch bei ihren Verehligungen darauf aufmerksam zu machen. Die hierneben liegende, dermalen ohne Beysetzung der Wappen nur dem Namen nach besorgte Abschrift meiner im Jahr 1755 gefertigten Ahnentafel bewahrheitet genügsam, wie sorgfältig man gewesen seye, nicht nur sich in Basel mit denen dasigen angesehendsten Familien zu verbinden, sondern auch nachher in Frankfurth keine andere Ehe einzugehen, als mit solchen, deren Vorfahren entweder in Frankreich, oder in denen Niederlanden, unter den angesehendsten adeligen Familien geblühet haben."

§ 15. „Von denen näheren Umständen der in der Grafschaft Bourgogne oder, wie sie sonst heisset, in der Franche-Comté bestandenen von Passavantischen Linie, welche nach Inhalt dieser ganzen Ausführung mit der Frankfurther Linie ohnstrittig eines Stammes und Geschlechts ist, zeuget noch folgende sehr merkwürdige Anekdote. Während meines Aufenthalts in Göttingen von Ostern 1751 bis Ostern 1755 erhielte ich mehrmalen einen Besuch von einem schon ziemlich bejahrten und sehr ehrbaren Refugié, Namens Bourguignon, aus der Franche-Comté, welcher, wo ich nicht irre, in der französischen Sprache Unterweisung zu geben suchte. Dieser hatte, bey Vernehmung meines Namens, sich die Mühe gegeben mich aufzusuchen, um mir Nachrichten von meinen Verwandten zu geben. Er erzählte mir mehrmals, und öfters in Gegenwart des H. Geh. Reg. Raths von Neufville, welcher mit mir mehrere Zimmer gemeinschaftlich bewohnte, — dass er die letztern Besitzer vorerwähnter Stammgüter persönlich und wohl gekannt habe, dass deren Wappen an den Thüren ihrer Schlösser eingehauen gewesen, und auch noch, nachdem solche nach ihrem unbeerbten Abgange an geistliche Stiftungen, vermutlich den Jesuiter Orden, gelanget seyen, daran geblieben wären. Dieses Wappen hat derselbe durchaus solcher Gestalt angegeben, wie es bey unserer Linie allezeit geführet worden ist.

C.

Die bürgerlichen Ahnen der Familie Passavant in Frankfurt.

---

1) Wie aus obigen Mittheilungen schon ersichtlich, ist es eine allgemein verbreitete Tradition bei dem aus Hochburgund nach Basel ausgewanderten Ahnherrn Nikolaus, dass derselbe dem Stamm der Seigneurs de Passavant in Franche-Comté angehört. Indessen wissen wir nur als sicher, dass Nicolas de Passavant im Juni des Jahres 1559 zu Luxeuil geboren wurde, dass ihn sein Vater, als er 13 Jahre alt war, nach Thann im Elsas gesendet, um die deutsche Sprache zu erlernen, dass er Frankreich und

die Niederlande bereist, und 32 Jahre alt, im Jahr 1591, sich mit Nicole de Marteleur verehlichte. In dem vierten Jahre seiner Ehe, im Herbst 1594, verliess er mit seiner Gattin und seinem Söhnchen Claudius die Heimath wegen der zunehmenden Kriegsunruhen, und begab sich nach Basel. Um sich nun, wie Herr von Passavant-Passenburg angibt, den Baseler Republikanern, welche keine Adelsgeschlechter unter sich dulden, angenehmer zu machen, verzichtete er auf das adlige Epithet „de". Nachdem er und seine Frau zur evangelisch-reformirten Kirche übergetreten waren, erhielt er am 8. März 1596 das Bürgerrecht in jener Stadt. Er lebte daselbst als Handelsmann bei wechselndem Glück, zuletzt jedoch in grossem Ansehen. Von ihm wird gerühmt, dass er in Armuth weder zaghaft und kleinmüthig, noch im Reichthum stolz und übermüthig, dass er gegen sich selbst niedrig, gegen Arme gutthätig, gegen Gott dankbar und ergeben sich erzeigt habe. Mit seiner ihn überlebenden Frau hat er sechs Söhne und drei Töchter gezeugt, von denen an seinem nach kurzem Leiden am 4. März 1633 erfolgten Hinscheiden noch drei Söhne und eine Tochter am Leben waren. An seinem Grabe zu St. Leonhard hielt Pfarrer Dr. Theodor Zwinger die Leichenrede, welcher er eine biographische Notiz über den Verstorbenen beifügte, aus der obige Angaben entnommen sind. Sein Epitaphium hat folgende Inschrift:

P. M.
Nicolaus Passavant
Exul Gallus
In Deum religiosus
In Magistratum observans
In cives Basil. humanus
In quosvis aequus
Annos egit laborum LXXIV
Cum conjuge vixit XLII
Omne tantum humanum deposuit
aeternumque spiravit
exequias hic struxit
vidua maritum lacrymis
insequitur
liberi parente cum luctu
orbuntur
gratum hoc piumque illorum est monumentum.
Ann. MDCXXXIII D. IV mart.

Ins Deutsche übertragen lautet diese Grabschrift:

Seligen Andenkens, Nikolaus Passavant, ein französischer Flüchtling, treu gegen Gott, gehorsam gegen seine Obrigkeit, leutselig gegen seine Baseler Mitbürger, gegen Jeden gerecht. Er hat seine Lebensjahre auf 74 gebracht, mit seiner Ehegattin 42 Jahre gelebt. Endlich hat er alles Irdische abgelegt, nach der Ewigkeit sich gesehnt, und hier seinen Leichenstein setzen lassen. Seine Wittwe folgt ihm mit Thränen. Seine Kinder beklagen ihren Vater in Traurigkeit. Werth und heilig wird ihnen jederzeit dieses Monument sein. Im Jahr 1633 am 4. März.

(vid. Grossii Monumenta Sepulcralia vel Joh. Tonjolae Basilea Sepulta et retecta. pag. 203.)

In der „christlichen Leich-Predigt, von dem Zustand des Leibs und der Seelen nach dem Tode: Gehalten zu Basel; den 7ten Mertzens, Anno 1633 in der Pfarrkirchen bei St. Leonhard, Bei der Be-

stattung des Ehrenvesten und Fürnehmen Herrn Niclauss Passavants, gewesenen Bürgers und Kaufherren zu Basel: durch Theodor Zwinger Dr., Getruckt bei Jos. Jak. Genath" heisst es:

„Von dem abgestorbenen Herrn seligen."

„Es ist dieser unser abgeleibte Herr Niclauss Passavant selig, in dem Monat Junio Anno 1559 in Burgund in der Stadt Luxou auf die Welt geboren worden, also dass, wenn er den nächst-künftigen Junium dieses 1633 Jahres erreicht hätte, er das 74 Jahr seines Alters würde erfüllet haben."

„Er ist von seinem Vater selig, in dem 13 Jahr seines Alters, naher Tann, die teutsche Sprach zu erlernen geschickt worden; von welcher Zeit er sich in Handlungen etwas zu erfahren in Frankreich und Niederland aufgehalten, bis er in dem 32 Jahr seines Alters sich in den Stand der h. Ehe mit seiner überlebenden trauernden Frau Wittib begeben: mit welcher er auf die 42 Jahr in veränderlichem Glück gelebet, und bei ihro 6 Söhne und 3 Töchteren erzeuget, von welchen, durch Gottes Gnade, noch 3 Söhne und eine Tochter im Leben."

„Beide Eheleute, als sie in ziemlichem Stande gewesen, sind in dem 4ten Jahr ihrer Ehe durch Kriegesgewalt genöthiget worden, ihr Vaterland zu verlassen, und sind hieher naher Basel kommen: allda zwar er, H. Passavant selig, weil er noch der Papistischen Religion zugethan war, nicht gedachte zu verbleiben. Gott aber hat es anderst geschicket und hat ihnen durch dieses Unheyl ein grosses Heyl bescheren wollen. Denn obwohl seine hinterlassene Fr. Wittib von ihrem Vater selig etwas Erkenntniss der Wahrheit erlernt, hat sie doch solches in geheim halten müssen in ihrem Vaterland, wegen Leibs und Lebens-gefahr: wie sie aber allhie gewesen, hat sie sich gegen ihme erklärt und so viel zu wege gebracht, dass er nicht allein die französischen Predigen besucht, sondern auch durch fleissige Lesung und Forschung der h. Schrift eine treffliche Begierd grösserer Erkenntnuss erlangt, und endlich durch Unterrichtung des Edlen Herrn Jacobi Conett, seliger Gedechtnuss, gar zu der Erkanntnuss und Bekanntnuss unserer wahren evangelischen Religion ist gebracht worden."

„Wie wohl nun er in dieser unserer Stadt vielfältige Veränderungen seines Zustandes, wie männiglichen bekandt, erfahren, hat ihme doch Gott die Gnade verliehen, dass er weder in der Armut zaghaft und kleinmüthig, noch im Reichthum stolz und übermüthig sich erzeiget hat. Er hat sich, wie bekandt, gegen sich selbst niedrig, gegen den Nächsten und die Obrigkeit dienstbar und ehrerbietig, gegen den Armen gutthätig, gegen Gott aber dankbar erzeiget, und sich gewusst in den Willen desselbigen in Lieb und Leid zu schicken."

„Er hat auch in der steigenden Fortun seiner Sterblichkeit nicht vergessen, sonderlich vor seiner letzten tödlichen Krankheit. Denn ehe die Seinigen etwas Leibsunvermögenheit in ihme vermerkten, hat er Gott gebeten, er wölle ihn eines vernünftigen, sanften und leichten Todes sterben lassen: zweifelsohne weil er wohl gewusst, dass solche Krankheiten, deren Anzeigungen er an ihme gespüret, sich mit grossen Schmerzen pflegen zu enden. Seine Bitte hat Gott zu Gnaden aufgenommen. Denn verwichenen Freitag acht Tag hat er angefangen sich zu Bette zu legen, doch bisweilen wiederum aufgewesen: und weil er am Sonntag und folgenden Donnerstag nicht hat in die Kirchen kommen können (da er doch zuvor, wo ihme möglich gewesen, keine Predigt versäumt) hat ihm sein Seelsorger besucht: welchem er dann die Erklärung seines Glaubens gethan, die Hoffnung seiner Seligkeit kundt gemachet, und Gott um Gnade und Barmherzigkeit angerufen."

„Folgenden Samstag, als er vermeinete, dass sein Ende herzuruckete, hat er alle seine Kinder zu sich berufen, sie zur Gottesforcht, Liebe, Frieden und Einträchtigkeit und Gehorsam gegen ihrer Frau Mutter fleissig vermahnet, und Gott über sie angerufen. Hierauf haben ihm die Hitzen dermassen anfangen zu plagen, dass er darüber in tödtliche Schwachheiten gefallen: gleichwohl verwichenen Sonn-

tags, auf Ankunft des Herrn Predigers, sich wiederum um etwas aufgemuntert: hat ihme von neuem bekannt, dass er ein armer Sünder sey, Gott um Verzeihung angerufen, sich mit dem Spruch Davids getröstet, und gesagt: Du treuer Gott, du hast mich erlöset. Dir sei Lob und Dank gesagt! (Psalm 31, 6.)"

„Demnach aber die Hitzen und sampt denselbigen die Schwachheiten, je länger je mehr bei ihm überhand genommen, hat endlich der allmächtige Gott nach Montag Mitternacht ihn ganz sanftiglich aus diesem Jammerthal in die ewige Ruhe abgefordert."

„Deme sey für seine Erlösung Lob, Preiss und Dank gesagt in alle Ewigkeit. Amen!"

2) Claudius, des Nikolaus ältester Sohn, noch in Burgund im Jahre 1593 geboren, verehelichte sich zu Basel in erster Ehe mit Susanna Werthmann. Der mit ihr gezeugte Sohn Achilles blieb ohne männliche Nachkommen. In zweiter Ehe heirathete er Anna Frey, Tochter des Bürgermeisters Hans Ulrich Frey. Einige Zeit lebte er in Strassburg, kehrte jedoch nach Basel zurück, und starb daselbst im Jahr 1653 mit Hinterlassung einer zahlreichen Nachkommenschaft.

Ehe wir nun dem ältesten Sohne dieses Baseler Ahnherrn nach Deutschland folgen, mögen hier erst einige Worte Passavant's über die jüngere oder Baseler Linie der Familie Passavant eingeschaltet werden.

„Diese Linie der Burgundischen Familie Passavant, sagt Inspektor Passavant im Anhange, entspross den Brüdern Claudius und Reinhard, des Nikolaus Söhnen, des Stammherrn aus Luxeuil. Sie war zu einer gewissen Zeit nicht nur in Basel sehr zahlreich, sondern es haben sich auch viele ihrer Glieder im Auslande niedergelassen. Schon Reinhard übersiedelte nach Strassburg, und sein Sohn Johannes, so wie auch Claudius, eines Johann Ulrich Sohn, waren nach Lyon, und Reinhard, der Goldarbeiter, des Johannes Sohn, nach England ausgewandert. In London treffen wir Lukas († 1826), des Leonhard Sohn, und schon früher in Exon die Söhne des Johann Ulrich des Aeltern, mit Namen Claudius und Johann Ulrich. Leonhard d. A. starb 1761 zu Marokko, und sein Sohn gleiches Namens 1784 zu Tranquebar. Des letztern jüngster Sohn, Johann Ulrich, unternahm während 30 Jahren grosse Reisen in den vier Welttheilen, und liess sich endlich in Wien nieder, wo er 1825 gestorben ist; auch sein Sohn Johann Franz starb daselbst im Jahr 1837.

Auch in Kassel, Genf und Kopenhagen waren wenigstens vorübergehend Glieder der Baseler Familie Passavant ansässig. In Surinam wirkte ein Missionar, derselben Familie angehörig, und im Jahr 1842 lernte ich ein Fräulein Passavant, mit Namen Fanny, in Basel kennen, welche 1770 in Lyon geboren, und das einzige damals noch lebende Kind des von Lyon nach Genf übergesiedelten Claudius war. Um einer geliebten Freundin in ihrer Krankheit zu dienen, reiste sie mit ihr nach Basel, verpflegte sie bis zu ihrem Tode, und blieb dann für immer in dieser Stadt. Sie war eine überaus liebenswürdige, feingebildete Dame, welche ihr Vermögen und ganzes Leben frommer Wohlthätigkeit widmete.

Die jetzt noch in Basel blühende jüngere Linie der Familie Passavant stammt von dem vierten Sohne des Claudius, dem Rath Johann Ulrich, und dessen zweiter Frau Elisabetha Respinger. Diese theilt sich wieder in zwei Zweige: den älteren bildet der des Banquier Emanuel, der das schöne Haus zum Siedenhof besass, worin die alte Statue des Kaisers Rudolph von Habsburg, zum Andenken dass er dasselbe bewohnte, nachdem er zum Oberhaupt des Deutschen Reiches erwählt worden, und sich gnädig gegen die Stadt erwiesen hatte. Der nun verstorbene Herr Emanuel Passavant war nicht nur sehr angesehen wegen seines bedeutenden Vermögens und seiner schönen Kenntnisse, sondern auch ebenso sehr wegen seiner Liebenswürdigkeit, von der mir die angenehmste Erinnerung geblieben ist, indem er mich gastfreundlichst bei sich aufnahm, als ich im Jahr 1842, vom südlichen Frankreich heimkehrend, mich in Basel aufhielt.

Nähere Auskunft über die grosse Ausdehnung und dann wieder Beschränkung der Familie Passavant in Basel gibt der Stammbaum derselben, welcher dem Original in Basel entnommen ist. Er erscheint jedoch bezüglich der auswärts lebenden Glieder der Baseler Familie sehr unvollständig, und es dürften sich noch gar manche hier nicht aufgezeichnete Nachkommen derselben auffinden lassen."

(Nach dieser Abschweifung zu der jüngeren oder Baseler Linie, folgen wir der älteren oder Frankfurter Linie, und hören was uns Inspektor Passavant über den ersten Stammvater derselben in Frankfurt sagt.)

3) Rudolph Emanuel, der erste Sohn des Claudius mit männlichen Nachkommen, wurde, den Baseler Nachrichten zufolge, zu Strassburg am 23. Oktober 1641 geboren. Um das 25. Jahr seines Alters kam er nach Frankfurt, und ehelichte 1667 Jeanne de Bassompierre. Es scheint, dass die beiderseitigen Eltern diese Verbindung anfänglich nicht zugeben wollten, wie sich dieses aus dem noch sorgfältig aufbewahrten Briefe von ihm an seine Verlobte zu ergeben allen Anschein hat. Er lautet wie folgt:

Edle und tugendsamste herzallerliebste Jungfer Bass!

Dass die Freiheit die Feder in die Hand zu nehmen mich getraue, ist, O! allerliebste Jungfer, allein hiemit zu bezeigen, mit was für einem traurigen Gemüth und Herze, ich dieser Tagen von Ihr abgeschieden, indem ich Sie, meine Allerschönste, von Angesicht zu verlassen gezwungen worden. — Aber ach! obzwar äusserlich derselbig beraubt, so bleiben dennoch meine innerlichen Herzensgedanken stets bei Ihr, denn Sie allein, O! tugendsamste Jungfer, ist die mein Herz eingenommen, Sie allein ist die dasselbige beherrscht, und soll auch nimmermehr daraus abgezogen werden; denn ich ohne Sie, meine Allerliebste, nicht eine Minute, ja keinen Augenblick vergehen lassen, noch zubringen kann, dass nicht derselbig jederzeit gedenke. Derohalben, O! allerliebste Jungfer, komm ich nochmalen mit diesem zwar geringen, um mehrers zu bezeigen, meine gegen Ihr so grosse Liebe und unauflössliche Affektion, die sonder allem Zweifel von dem höchsten Gott mir eingegeben worden, mit tröstlicher Hoffnung und demüthiger Bitte, es wolle dieselbige mich in Ihrem Herzen ebenmässig beharrlichen einschliessen und gleicher Affektion continuirlich einverleiben, bis uns der allerhöchste und grosse Gott die Gnade gönnen und verleihen wird, dass wir beide durch Willkür der geliebten Eltern und Freunde zusammen die Zeit unseres Lebens in Liebe und Freundlichkeit enden und zubringen möchten. — Und weilen diese Stunde nach Ortenberg (?) verreise, so schliesse mit diesem, und bitte den allmächtigen Gott, deme mein Herz und Gedanken bekannt sein, dass doch dies mein desiderirend Wunsch ehestens könnte und möchte vollzogen werden, in welchen Schutz und gnädiges Befehlen ich Sie, meine liebe Seele, nechst tausend freundlicher Begrüssung mit ewiger Vergewisserung versichere, dass ich bis in Tod, ja in Ewigkeit sein und verbleiben werde,

Meine herzallerliebste Jungfer Bass!
ganz gehorsamster und
allergetreuster Diener
R. E. Passavant.

Aus dieser Ehe mit Jeanne de Bassompierre stammt die ältere Linie der Frankfurter Familie Passavant: aus der zweiten Ehe mit Agatha Schombart die jüngere, jetzt zahlreichere; die dritte Ehe mit Anna Margaretha Jordis war kinderlos. Anfangs wollte sich Rudolph Emanuel mit seiner jungen Frau in Hanau niederlassen, entschied sich jedoch bald für Frankfurt, wo er als vermögender Handelsherr in hohem Ansehen stand. In der Stadt besass er das Haus zum Papageien in der Gasse dieses Namens, und in Bockenheim hatte er ein Grundstück mit einem kleinen Hause gekauft, um Sonntags mit der Familie in der reformirten Kirche daselbst Vor- und Nachmittags dem Gottesdienste gemächlicher bei-

wohnen zu können, indem damals den Reformirten nicht gestattet war, eine Kirche in Frankfurt zu haben. Dieses Grundstück kam nachmals in den Besitz der Prinzessin Henriette Amalie von Anhalt-Dessau, welche darauf das sogenannte Schlösschen baute. Jetzt gehört es der Wittwe Frau Stein-Grunelius von hier, welche die Gebäulichkeiten und den Garten hat neu herstellen und sehr verschönern lassen.

Nach einem sehr thätigen Leben und mit Zurücklassung einer zahlreichen Familie (4 Söhne, 4 Töchter und 30 Enkel) ist Rudolph Emanuel in gutem Wohlstande im Dezember 1718 gestorben. Ein gutes Bild seiner Persönlichkeit gibt uns ein von J. Mayer in Basel gemaltes, und von Heiss und Vogel 1717 in Schwarzkunst ausgeführtes Portrait, mit der Unterschrift zu seinem Lobe nach damaligem Gebrauch:

Diess Bildniss schattet ab den werthen Passavant,
Ein Mann gross von Ansehn, doch grösser noch von Tugend,
Die Zierd dess Alterthums, der schon in zarter Jugend
Wie Jakob vormals that, verliess sein Vaterland:
Nun hat sein Bundes Gott, Ihm hier sein Haus gebaut,
Auch Kind VIII und Kindes Kind XLV geschenkt in mildem Segen,
Sein Handlung führt er klug, weicht nicht aus Gottes Wegen,
Und hat in Demuth stets auf seinen Gott getraut.

Das Familiengrabmal auf dem Petrikirchhofe hat er noch bei seinen Lebzeiten im Jahr 1696 in grauem Marmor, an der Mauer links vom Eingang, errichtet und mit folgender Inschrift versehen:

Psalm 89, 19.

Darum bedenk, O! Mensch, Deine Sterblichkeit und wisse dass die Sterbekunst ist die beste Kunst; die wird gelehrt in seiner heiligen Schule, wie man soll seine Tage zählen, auf dass man klug werde, und durch Erinnerung des Todes Jesu, seines Erlösers, des Todes Bitterkeit vertreibe. Und endlich im Herrn selig scheide aus diesem Jammerthal, nachdem man den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet und den Glauben gehalten.

Solches wünscht, und in Erinnerung seiner und der Seinigen Sterblichkeit, hat dieses Grabmal Anno MDCXCVI zurichten lassen

Rudolph Emanuel Passavant
Bürger in Frankfurth.

4. a) Rudolph, des Rudolph Emanuel Sohn aus dessen erster Ehe mit Jeanne de Bassompierre, heirathete Walberta le Blon, und ist der Stammvater der älteren Linie der Familie Passavant in Frankfurt. Am 17. Mai 1747 feierte er das Fest seiner 50jährigen ehelichen Verbindung, und liess zum Andenken daran eine Medaille in der Grösse eines Laubthalers schlagen (im Werth von 16 Dukaten). Sie zeigt auf der Vorderseite einen Berg mit zwei Adlern*), welche nach dem in der isagonischen Figur

*) Diese Denkmünzen sind zwar bereits in dem „Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst von 1855 Heft VII p. 33 beschrieben: allein die Eine ist so irrthümlich gedeutet, dass der allerdings sehr dunkele und unverständliche Grundgedanke verloren wird, wie wir aus einer gleichzeitigen Schrift ersehen, die eine Anzahl solcher Jubelhochzeit-Münzen mit einem gewissen feierlichen Ernste beschreibt. Sie ist betitelt „Sammlung etlicher Jubelhochzeit-Münzen, welche auf Personen von angesehenen Geschlechtern nach einem 50 Jahre geführten glücklichen Ehestande gepräget, und zum Andenken der Familien herausgegeben worden von Joh Phil. Cassell, Professor. Mit Kupfern. Bremen bei G. L. Förster 1759", und gewidmet den Hochwohl- und Hochedelgebohrnen, Grosachtbaren und Hochgeehrtesten Herren, Herrn — Herrn Jakob Passavant, Vornehmen Handelsmann, Mitglied des löblichen Collegii der Herren Ein-undfunfziger, und Kapitain des neunten Quartiers der Bürgerschaft in der freien Reichsstadt Frankfurt, Allesammt würdigen Jubelhochzeitern und Stammvätern jeziger und künftiger zahlreichen Familien. — Seinen allerseits grossgünstigen Gönnern Hochgeschätzten Freunden, sammt deren zahlreichen Geschlechtern, in den jezund lebenden Kindern und Kindeskindern."

befindlichen und mit Strahlen umgebenen Auge Gottes emporschauen. Unten links sieht man das Wappenschild der Passavant, rechts das der le Blon (ein Andreaskreuz im Schild und über diesem ein Schwan mit ausgebreiteten Flügeln). Unten die Inschrift: viribus adolescunt, und ringsum: Rudolph Passavant geb. 1673. 2. Aug. Walberta le Blon geb. 1676. 19. Jan. Die 50jährige Ehe verneuert 1747. 17. Mai. Auf dem Revers: Ein Weinstock von der Hand Gottes gepflegt, und die Unterschrift: suffulta viresco. Sodann steht in der Umschrift: En tua quam nobis concessit dextera prolem. — Noch wurden zwei andere Medaillen zur Verherrlichung dieses Festes geschlagen, eine grosse und eine kleine (im Werth von 16 und 8 Dukaten in Gold), die sich sonst im Gepräge ganz ähnlich sind. Die Vorderseite zeigt das Jubelpaar, sich die Hände gebend, und die Rechte nach dem über ihnen schwebendem Engel erhoben. Dieser hält eine Krone über sie, indem er mit Trompetenschall das Jubiläum verkündet. Unten steht: coronatus amor; und ringsum eine ganz ähnliche Inschrift wie auf vorstehender Medaille. Auf der Rückseite sieht man einen von der Sonne beschienenen Palmbaum, an dessen Stamm die Wappen der Passavant und le Blon aufgestellt sind. Unten steht: In aevum, und dabei ganz klein der Name des Stempelschneiders P. P. Werner. Beiden Medaillen wurde eine gedruckte Erklärung beigegeben, von denen die erste die Unterschrift C. G. Lauffer „cum Priv. Sac. Caes. Majest.“ trägt.

Von der zahlreichen Nachkommenschaft von Rudolphs ältestem Sohne Johannes, verheirathet mit Helene de Neufville, ist jedoch der grösste Theil ausgestorben, namentlich die Familie des nassauisch-oranischen Raths Johann David, verheirathet mit Maria Sophia de Neufville in erster, und mit seiner Schwägerin Eleonore Elisabetha de Neufville in zweiter Ehe, mit welcher letzteren er mehrere, aber früh verstorbene Kinder zeugte. Im Jahr 1759 erhielt er durch Kaiser Franz I. seinen Adel bestätigt, wurde in den Reichsadel aufgenommen, und schrieb sich hienach Johann David Passavant von Passenburg.

Die Linie von des Johannes zweitem Sohne Petrus ist männlicherseits auch ausgestorben; er hatte nach dem Familiennamen seiner Frau, Sara Erpel, den Namen Erpel angenommen.

Nur Peter Friedrich, des Johannes dritter Sohn, verheirathet mit Elisabetha Margaretha de Bary, erhielt die ältere Linie durch seinen Sohn Christian. In dessen Sohne Philipp Theodor blüht dieselbe fort.

4. b) Der Stammvater der jüngeren Linie Passavant in Frankfurt ist Jakob, der Stiefbruder des Rudolph, der Sohn Rudolph Emanuels aus dessen zweiter Ehe mit Agatha Schombart.

Dass drei Geschwister Passavant: Rudolph, p. 41. Jakob, p. 50. und Susanna (Wichelhausen) p. 7. „mit Ehre und Ruhm ihr 50 jähriges Jubel-Ehefest haben feiern können“, preisst Cassell „als ein ausserordentliches Glück, dergleichen man schwerlich in der Geschichte seines gleichen antreffen wird.“ Das ganze Buch ist für die s. g. Perückenzeit sehr charakteristisch, besonders auch das Gemisch von christlichen Empfindungen und antik-römischen Anschauungen. So z. B. befinden sich auf der einen für Rudolph geprägten Münze die Jubel-Ehegatten und der über ihnen schwebende Engel in römischem Costüme. Die andere Münze zeigt in ihrer symbolischen Darstellung ein ähnliches Gemisch. Die zwei sich umfassenden Vögel sind nämlich nicht, wie das Archiv a. a. O. meint, zwei sich schnäbelnde Tauben, sondern zwei Adler, weil nämlich ein „geruhiges Alter im römischen Sprichwort aquilae senecta“ heisse, wie Prof. Cassell ausdrücklich p. 26 in der Beschreibung der „zwo Jubel-Medaillen auf Herrn Jakob Meinertzhagen in Köln 1724“ bemerkt, denen die Münzen des Herrn Rudolph Passavant treulich nachgebildet sind. Diese klassisch römischen Adler sind aber ganz und gar von christlichen Empfindungen beseelt und gehoben, indem sie mit dem einen ihrer Flügel sich umarmend, die andern beiden aufschlagend, sich „mit gleicher Sehnsucht zur Erlangung des Himmlischen Erbtheils rüsten und anschicken“, und mit gleich emporgereckten Hälsen nach dem aus der strahlenden Sonne aufschimmernden Pentalpha aufblicken, dem Symbole des Namens Gottes und seiner über ihnen waltenden Gnade. Unten auf dem Felsen, auf welchem die beiden symbolischen Thiere stehen, sind die beiden Geschlechtswappen der Jubel-Ehegatten angebracht. „Im Abschnitt stehet, wie das Buch p. 42 sagt: „viribus adolescunt. Das ist: Sie wachsen an Kräften, nach der Weissagung des Propheten Jesaia Cap. 40, 31, wo es heisst: Die auf den Herrn harren, bekommen neue Kraft, dass sie auffahren mit Fittigen, wie die Adler; oder:

Wer auf den Höchsten harrt, fährt von den Erdenhügeln,
Durch Gott belebte Kraft, gleich als mit Adlers Flügeln.“

Jakob Passavant*) wurde am 11. März 1684 geboren. „Nachdem Er in seiner Jugend sowohl in den Religionswahrheiten, als andern wohlanständigen Wissenschaften zu seinem Glück den ersten Grund geleget, widmete er sich der Kaufmannschaft, zu deren Erlernung er im Jahr 1699 nach Hamburg ging. Als er daselbst in den mancherlei Gattungen der Handlung sich umgesehen, kehrte er 1703 in seine Vaterstadt zurück. Von dannen begab er sich 1705, um eine genauere Einsicht in das Commerzwesen zu erlangen, auf die Reise nach Holland, England und durch Deutschland. Nach seiner im Jahr 1706 erfolgten Zurückkunft, trat er 1708 in die Handlung seines Vaters mit ein, und verehlichte sich in demselben Jahre den 14. Hornung mit Margaretha Zieglerin, geb. 1686 9. Jun., einer Tochter Christian Zieglers und der Anna Sibylla Hofstadt. Aus welcher Ehe er bis jetzo 12 Kinder, 30 Enkel und 3 Urenkel gesehen hat. Im Jahr 1711 wurde er bei dem löbl. Neunten Quartier zum bürgerlichen Offizier erwählet, und A. 1732 bei Aufrichtung des Collegii der Herren Ein- und fünfziger, zum Mitglied derselben. Bei dem gedachten löbl. Neunten Quartier ging er alle Bedienungen durch, bis ihm im Jahr 1743 die Kapitänsstelle davon anvertrauet wurde. Als er nun diesen seinen Ehren-Aemtern geraume Jahre mit vielem Ruhm, so wie seiner Handlung mit allem Fleiss, nicht ohne göttlichen Segen vorgestanden, übergab er bei herannahendem hohen Alter, im Jahr 1752, die Handlung seinem Sohn Johann Ludewig Passavant (nämlich das englische Waarengeschäft, während er einen Handel mit Brillanten selbst fortbetrieb). Er legte auch Anno 1758 seine Kapitänsstelle nieder, da er denn in dem nemlichen Jahre das vorzügliche Glück genoss, den merkwürdigen Jubeltag seines 50jährigen Ehestandes in Beiseyn aller seiner noch lebenden Kinder, Enkel und Urenkel, und anderer vornehmen Gäste bey vollkommener Gesundheit zu feyern. In diesem 1759ten Jahre hat er nunmehr auch die Stelle in dem 51ger Collegio auf- und sich damit völlig zur Ruhe begeben.“

In Offenbach besass er — so berichtet Inspektor Passavant — ein hübsches Landhaus am Main, welches er den Sommer über bewohnte, und wo er dann wöchentlich seine ganze Familie bei sich sah. Die Mütter liess er in seiner eleganten Equipage abholen, und die Enkel wusste er durch Torte und dergleichen zu erfreuen. Zu seinem Enkel Christian, dem Vater des Dr. Karl, hatte er eine besondere Zuneigung, liess ihn in Offenbach bei sich wohnen, und hielt ihm ein Reitpferd. In der Stadt ging er Abends in ein sogenanntes Colleg, und liess sich präcis 8 Uhr von seinem Diener dort abholen, der dann dem Hunde des Hauses, Fidel genannt, eine Laterne zum Leuchten in den finstern Strassen umhängte. Sommers trug das treue Thier von Offenbach aus Briefe, in einer Büchse um seinen Hals befestigt, an den Sohn Ludwig auf das Comptoir, auf Antwort wartend. Der treue Diener Kissner, welcher wie zur Familie gehörend behandelt wurde, hatte, gegenüber dem Hause seines Herrn in der Papageigasse, ein kleines Haus gekauft, und da er kinderlos starb, es „seinem lieben jungen Herrn“, dem obengenannten Christian „als Zeichen seiner Anhänglichkeit“ vermacht. Vier Jahre nach ihrer goldenen Hochzeit**) war Frau Margaretha gestorben, und Herr Jakob, von seiner ganzen Familie gesegnet, im Alter von 89 Jahren, am 8. Februar 1773.

5) Von den 6 Töchtern hatten Nachkommenschaft die an die Herren F. L. von den Velden, Johann Matthias Bernus, Johann David Bernus zu Frankfurt und an Herrn Rudolph Wichelhausen, „hochfürstl.

---

*) Wir geben hier statt den Worte des Inspektors Passavant die Lebensnotizen dieses seines Urgrossvaters, welche letzterer, zugleich mit den Jubiläumsmünzen und Familiennachrichten, an Cassell sandte, siehe Cassell p. 51 und 52.

**) Die beiden auf diese goldene Hochzeit geprägten Münzen sind beschrieben von Dr. Ed. Rüppell im Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst von 1855 im 7. Hefte p. 30., und abgebildet in dem angeführten Werke von Cassell p. 50. Sie wurden den Kindern in Gold, den Enkeln in Silber überreicht.

Hessen-Cassellischen Rath, wie auch Herzogl. Holsteinisch, Bischöfl. Lübeckischen Rath und Residenten zu Frankfurt am Mayn" Verheiratheten. Von den 6 Söhnen pflanzte allein Johann Ludwig die jüngere Linie fort. (vergleiche die Nachrichten bei Cassell a. a. O. p. 53—57.)

„Johann Ludwig, geboren 1719, war Handelsmann und heirathete die schöne Maria Jakoba Koch, deren Stammhaus sich an der Stelle befand, wo jetzt die Liebfrauenstrasse den Durchgang zur Zeil bildet. Ihre Schönheit veranlasste für sie, noch ganz jung, eine grosse Gefahr; denn als sie, noch ein Kind von etwa vier Jahren, einst allein vor der Thür des Hauses stand, sprang plötzlich ein Mann herbei, welcher sie erfasste, in seinen Mantel hüllte und davon eilte. Vergeblich jedoch suchte er das verzweiflungsvolle Schreien des Mädchens zu dämpfen, und musste, um nicht verhaftet zu werden, seinen Raub wieder frei geben. Nachmals wurde entdeckt, dass er einer Bande von Seiltänzern angehöre. Johann Ludwig hinterliess 5 Söhne, mit Namen Jakob, Philipp, Ludwig, Christian und Johann David, durch welche die jüngere Linie Passavant in reicher Entfaltung erblühte."

6. a) Jakob Passavant, geb. 26. Okt. 1746, † 22. März 1827, verheirathet mit Susanna Friederike Schübeler aus Mannheim, geb. 26. Juni 1749. Er † 22. März 1827 in Rüsselsheim, sie † 1. Mai 1827.

Jhre Kinder sind folgende:

7. a) Maria Philippina, geb. 23. Okt. 1775, † 1. Jan. 1854 in Rüsselsheim.

7. b) Philipp Ludwig, geb. 2. Juni 1777, verh. mit Friederike Wilhelmine Zelia Bassé am 19. Juni 1807. Er starb zu Zelianopel in Amerika 15. Apr. 1853.

7. c) Johanna Catharina Friederike, geb. 19. Febr. 1779, † 28. April 1840.

7. d) Elisabetha Henriette, geb. 25. Sept. 1780, verh. mit Joh. Ernst von Schmidt, k. k. Lieutenant, sie † 9. Nov. 1842 in Frankfurt.

7. e) Catharina Friederike, geb. 25. Aug. 1782.

7. f) Philipp Jakob, geb. 31. Juli 1784, verh. mit Anna Maria Feller, geb. 24. Okt. 1791.

7. g) Maria Magdalene, geb. 7. Juni 1786, verh. mit Friedr. Gottfried Andreas Fabricius, Medizinalrath in Hochheim.

6. b) Philipp Jakob Passavant, geb. 8. Juli 1748, verh. mit Eleonore Elisabethe de Bary, geb. 28. Okt. 1754; Sie † 20. Dec. 1794, er † 8. Apr. 1821.

7. a) Johann Ludwig, geb. 28. Sept. 1774, † 27. Febr. 1780.

7. b) Sara, geb. 5. März 1776, verh. mit Christian Passavant; sie † 8. März 1830, er † 23. März 1830.

7. c) Jakob, geb. 24. März 1777, verheirathet mit Maria Gertraud Cornill, geb. 7. Dec. 1783; er † 20. Mai 1835, sie 30. Sept. 1863.

7. d) Maria Jakoba, geb. 17. Aug. 1778, † 14. Juni 1779.

7. e) Johannes Ludwig, geb. 16. Juni 1780, † 30. März 1781.

7. f) Philipp Jakob, geb. 10. Febr. 1782, † 4. Juni 1856.

7. g) Jakoba Eleonore, geb. 29. Nov. 1783, † 26. Aug. 1847.

7. h) Christian, geb. 12. Sept. 1785, verh. mit Emma Klimrath aus Strassburg. Er † 19. Sept. 1829.

7. i) Samuel, geb. 10. Febr. 1787, verh. mit Maria Elis. Ziegler, geb. 26. Juni 1793; Er † 5. Dec. 1855, sie † 26. Apr. 1856.

6. c) Margaretha, geb. 10. Juli 1749, † 17. März 1801.

6. d) Jakob Ludwig Passavant, geb. 6. März 1751, verh. mit Joh. Elis. Waitz, geb. 2. Febr. 1752,

† 25. März 1790, in 2. Ehe mit Christ. Johanette Auguste Rothberg, geb. 21. Jan. 1774, † 2. Sept. 1804. Er starb 8. Jan. 1827.

Kinder erster Ehe sind:

7. a) Johann Ludwig, geb 27. Juli 1779, † 24. Juni 1780.

7. b) Carl Wilhelm, geb. 27. Juli 1779, verh. mit Anna Christine von Cölln, geb. 28. März 1790, Prediger in Bremen, † kinderlos 12. Juli 1846.

7. c) Joh. Ludwig, geb. 28. Juli 1780, † 18. März 1793.

7. d) Phil. Jakob, geb. 8. Nov. 1783, verh. mit Caroline Sophie Brevillier, geb. 18. Juli 1783, † 11 Okt. 1810; verh. in zweiter Ehe mit Fanny Herries, geb. 15 Dec. 1797; sie † in Manchester 12. Okt. 1849, er † 1. Sept. 1856.

Kinder zweiter Ehe:

7. e) Ludwig Johann Adolph, geb. 29. März 1795, † 6. Okt. 1834 in Avignon.

7. f) Jakob Friedrich, geb. 28. Apr. 1796, verh. mit Lisette Pfeuffer, geb. 19. Jan. 1801, starb als bayerischer General, † 5. Apr. 1862.

7. g) Maria Jakoba, geb. 3. Sept. 1797, † 24. Nov. 1861.

7. h) Christine Charlotte, geb. 31. Dec. 1798, † 21. Sept. 1799.

7. i) Philipp Wilhelm, geb. 2. Aug. 1800, heirathete in Genua M. Steinhäuser, und siedelte später nach Leeds über.

7. k) Christian August, geb. 11. Nov. 1801, verh. mit Henriette Philippine Wild, geb. 30. Mai 1807.

6. e) Christian Passavant, geb. 23. Sept. 1752, verh. mit Maria Elisabetha de Bary, geb. 24. Aug. 1756, † 20. Febr, 1805; hielt sich 1808 1816 in Wien auf, und † in Frankfurt 11. Sept. 1832.

7. a) Maria Jakobea, geb. 13 Jan 1779, † 6. Apr. 1781.

7. b) Sara, geb. 19. März 1780, † 27. Sept. 1863.

7 c) Johann Ludwig, geb. 4. Dec 1781, † 2. Dec. 1784.

7 d) Johannes, geb. 30. Jan. 1786, verh. mit Maria Barensfeld in Amsterdam, sie † 1850.

7. e) Jakob Friedrich Carl, geb. 19. Jan. 1788, † 15. Apr. 1788.

7. f) Samuel Christian, geb. 3. Febr. 1789, † 22. März 1790.

7. g) Joh. Carl, geb. 22. Apr. 1790, Dr. medicinae, verh. mit Juliane Mariane Lessing, geb. 3. Okt. 1797. Er † 14. Apr. 1857, sie im Sommer 1862.

7. h) Philipp Jakob, geb. 7. Mai 1792, lebt zu Wien.

7. i) Joh. Franz, geb. 2. März 1794, † 25. März 1794.

6. f.) Johann David Passavant, geb. 29. Apr. 1756, verh. mit Catharina Elisabetha Gogel, geb. 10. Jan. 1766. Er † 19. Okt. 1800, sie † 21. Sept. 1836.

7. a) Ludwig, geb. 9. März 1785, † 14. Dec. 1789.

7. b) Joh. David, geb. 18. Sept. 1787, Maler und Kunstschriftsteller, † 12. Aug. 1861.

7. c) Maria Jakobea, geb. 21. Sept. 1790, verh. an Gerhard Dominikus Behrends, geb. 21. Mai 1776.

7. d.) Maria Luise Elisabetha, geb. 23. Okt. 1794, verh. an Friedrich Wolfgang Ziegler, geb. 12. Febr. 1786, Direktor der Elberfelder Feuerversicherungsanstalt in Berlin.

ANHANG.

Die Familie Passavant in Amerika.

Jakob, der älteste Sohn des Johann Ludwig, folgte seinem Vater im Handlungsgeschäfte, und heirathete 1774 Susanna Friederike Philippine Schübeler aus Mannheim. Zur Verherrlichung des Hochzeitfestes hatte sein Bruder Ludwig, Candidat der Theologie, sich an seinen ihm sehr befreundeten Landsmann Göthe gewendet, dass er ihm für das Brautpaar ein Hochzeitscarmen dichte. Diesem Ansuchen entsprach auch Göthe, aber Abwesenheit halber etwas zu spät, so dass das Gedicht seinen Zweck nicht mehr erfüllen konnte; doch wurde beschlossen, das Gedicht bis zur 50jährigen Eheverbindung treulich aufzubewahren, und dann dem Jubelpaare zu übergeben. Dieses geschah denn auch am 25. Juli des Jahres 1824 in Rüsselsheim, dem Orte ihres damaligen Aufenthaltes. Das Gedicht lautet wie folgt:

Dem Passavant- und Schüblerischen Brautpaare die Geschwister des Bräutigams.

Er fliegt hinweg Dich zu empfangen,
Und unsre Seele jauchzt ihm laut.
Mit innig heitrerem Verlangen
Flog nie der Bräutigam zur Braut.
O Schwester, willst Du länger weilen?
Auf, bring uns doppelt ihn zurück,
Wir wollen alles mit Dir theilen,
Und unser Herz und unser Glück.

Die besten Eltern zu verlassen,
Die Freunde, denen Du verschwindst,
Ist traurig. Doch um Dich zu fassen
Bedenke, was Du wiederfindst.
Dein Glück, o Freundin, wird nicht minder,
Und unsers wird durch Dich vermehrt.
Sieh! Dich erwarten muntre Kinder,
Die werthen Eltern Gott bescheert.

Komm zu dem täglich neuen Feste,
Wo warme Liebe sich ergiesst,
Rings um die brüderlichen Gäste,
Da eins des andern Glück geniesst.
Im langgehofften Sommerregen
Reicht Gott dem früchtevollen Land
Erquickung, tausendfält'gen Segen:
Reich Du dem Bruder, Deine Hand.

Und mit der Hand ein künftig Glücke
Für ihn und Dich und uns zugleich:
Dann werden jede Augenblicke
An neuen Lebensfreuden reich.
Ja, es sind wonnevolle Schmerzen,
Was aus der Eltern Auge weint.
Sie sehen Dich mit warmem Herzen
Mit Deiner Schwester neu vereint.

Wie Freud' und Tanz ihn Dir ergeben,
Und Jugendwonne Euch verknüpft:
So seht einst Euer ganzes Leben
Am schönen Abend hingeschlüpft.
Und war das Band, das Euch verbunden,
Gefühlvoll warm und heilig rein,
So lasst die letzte Eurer Stunden
Wie Eure erste heiter sein.

Göthe fügte bei: Spät, doch nicht zu spät, hoffe ich. Grüssen Sie Passavant. Und meinem Vater doch einige Exemplare dieses Carmen. — Als nach 50 Jahren das Carmen noch seinen Zweck erfüllen konnte, äusserte Göthe seine lebhafte Freude darüber.

Aus dieser Ehe entsprossten zwei Söhne und fünf Töchter. Der älteste der Söhne war:

Philipp Ludwig, geb. den 2. Juni 1777; er widmete sich dem Kaufmannsstande, und trat in das Geschäft seines Vaters. Er warb um die schöne und liebenswürdige Zelia Basse, deren Vater damals in Amerika war, und von dieser Verbindung nichts wissen wollte; endlich jedoch, nach seiner Rückkehr nach Frankfurt, willigte er auf vieles Zureden der Freunde des jungen Paares darin ein, machte aber zur Bedingung, dass sie mit ihm nach Amerika übersiedelten. Er hatte nämlich in den vereinigten Staaten eine grosse Wildniss, etwa 25 englische Meilen von Pittsburg entfernt, gekauft, und in den Wald einige elende Bretterhütten bauen lassen. Diese Einöde zwang er das junge Paar unter den schönsten Vorspiegelungen zu bewohnen. Wie sehr überrascht waren sie jedoch, dort angekommen, statt einer Ansiedelung nur einige elende Hütten zu finden, die ihnen nicht einmal ein sicheres Obdach gewährten, und wo sie nach dem ersten Nachtlager beim Erwachen ihr Bett mit eingefallenem Schnee bedeckt fanden. Bittre Thränen vergoss die feingebildete junge Frau in dieser wilden Einöde, wo sie ausser ihrem treuen Manne keinen Umgang, keine Stütze fand. Sie musste ihr Brod selbst backen, ihre Kleider sich selbst machen, und er musste selbst Hand anlegen zu einem Schutz bietenden Häuschen und einer Mühle zum nöthigsten Bedarf, sowie zum Urbarmachen des zunächst liegenden Landes. Ein schreckliches Heimweh überfiel die herrliche Frau, so dass ihr Mann um's Jahr 1822 nach Frankfurt reiste, um zu versuchen, hier ein Etablissement für sich und seine Familie zu finden: allein vergeblich; und so gaben sie alle Hoffnung auf, je wieder in ihre Heimath zurückzukehren. Ihre unausgesetzten Anstrengungen in ihrem Besitzthum waren indessen endlich mit gutem Erfolge gekrönt und um so befriedigender für sie, als ihnen hiedurch die Mittel gegeben wurden, später dorthin eingewanderten Landsleuten hülfreich beizustehen. Mehreren derselben überliessen sie zu billigen Bedingungen kleine Theile ihrer Ländereien, so dass jetzt ihr Haus und Hof von ihnen zugethanen Ansiedlern umgeben ist, die sie gleich Vater und Mutter verehren, und sie auch so nennen. Auf diese Weise gründete dieses Ehepaar Passavant die kleine

Stadt, welche sie, nach dem Namen der Frau, Zelianopel genannt. Am 15. April 1853 hatte die treffliche Frau den Schmerz, ihren in Leid und Freud vielgeprüften Gatten sich durch den Tod entrissen zu sehen. Er wurde auf dem Kirchhofe begraben, wozu er der Gemeinde den Platz geschenkt, und ruht hier neben zweien seiner Kinder und einem Enkel, und ihre Gräber sind mit einer Inschrift auf einer stehenden Marmorplatte bezeichnet.

Von den Söhnen besuchte der älteste, Dettmar Philipp, im Jahr 1835 seine Verwandten in Frankfurt, starb aber nach seiner Zurückkunft in Pittsburg am 7. Oktober 1839, erst 26 Jahre alt. Der zweite der Söhne, Sidney, im Jahre 1816 geboren, ist ledig, und wohnt bei seiner Mutter in Zelianopel. Sie ist noch ziemlich rüstig, und pflegt mit Sorgfalt ihr Gärtchen am Hause. Er führt das grossartige Detailgeschäft seines Vaters fort, worin Alles zu finden ist, was als ein wirkliches Bedürfniss für's Leben gelten kann, selbst eine Apotheke. Der dritte der Söhne, Wilhelm Alfred, geboren den 8. Oktober 1821, lebt in Pittsburg. Er studirte Theologie, wurde ein beliebter Prediger, gab aber dieses Amt auf, um sich ganz den durch seine Bemühungen in's Leben gerufenen Wohlthätigkeitsanstalten widmen zu können. Zu diesen gehören u. A. ein Waisenhaus, die Pittsburgh Infirmery, vom Volk auch Passavant's Infirmery genannt, und „Parent Deaconess Institute for United States", zu dessen Einrichtung er zwei Diakonissen aus Deutschland kommen liess. Im Jahr 1847 besuchte dieser ausgezeichnete Mann von liebenswürdiger Anspruchslosigkeit den europäischen Continent, und kam auch nach Frankfurt, wo ich die Freude hatte, ihn kennen zu lernen. Wahrhaft bewunderungswürdig ist sein fester, in Liebe thätiger christlicher Glaube und das unerschütterliche Vertrauen in die Vorsehung, die nicht zulassen könne, dass die Stiftungen, welche sie zur Hülfe Nothleidender hervorgerufen, zu Grunde gehen werden, so lange sie noch ihrem Zwecke entsprechen. Aus eigenem Willen unternahm er nichts, sagte er; er sei nur das Werkzeug, dessen sich Gott bediene. Grosse Summen Geldes seien ihm öfters von Unbekannten für wohlthätige Anstalten zugeflossen, und in nur 3 Jahren habe er 80,000 Dollars (fl. 200,000) erhalten, ohne dass man von ihm Rechenschaft darüber verlange. Wenn die Noth am grössten gewesen, sei immer Hilfe ihm gekommen. Auch ist er des Glaubens, das sei der Segen, der auf den Sohn gekommen durch die guten Werke, welche der Vater gethan. Indessen unterlässt er nicht, durch Collekten und Aufforderungen in seinem jeden Mittwoch erscheinenden „Missionair" hierfür thätig zu sein. Er lebt in glücklicher Ehe mit seiner aus Baltimore gebürtigen Frau, und hatte 1857 sechs Kinder, vier Knaben und zwei Mädchen, welche beide, besonders die jüngste, sehr schön sind. Seine Schwester Maria Emma, die älteste Tochter Philipps, geboren den 3. März 1811, ist mit Pfarrer Jennings verheirathet, hat mehrere Kinder, und wohnt 12—15 englische Meilen von Zelianopel entfernt".

II.

Biographie J. D. Passavant's.

ERSTE ABTHEILUNG.

Passavant wird Maler.

I. Jugendjahre in Frankfurt.

Die Familie der Eltern. — Das Paradies der Kindheit. (1787—1792.)

Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts war Frankfurt, die alte freie Reichsstadt, noch ganz von düstern Ringmauern mit Thürmen und Thürmchen eingeschlossen, den Resten einer längstverschwundenen, kampfbewegten Zeit; aber in den engen Räumen der alten Festung drängte sich der friedliche Lärm des Handels. So schmal der Mainquai damals auch noch war, so imponirte er doch durch die Massen hoch aufgeschichteter Waaren, und die langen Reihen von Masten auf dem Fluss gaben Zeugniss, dass Frankfurt in der Kette des Welthandels ein wichtiges Glied war. In der Nähe des Fahrthors, durch welches das lebhafteste Gedränge von Wagen und Menschen nach dem Römerberge ging, stand ein bescheidenes Bürgerhaus mit einer Reihe von Fenstern auf den Fluss und dem Eingang nach der alten Mainzergasse zu, über dem, unscheinbar in den Tragstein eingehauen, sich ein altadeliges Wappen befand. Hier wohnte der Stammvater der jüngeren Linie Passavant, Johann Ludwig, ein schlichter Mann von altem Schrot und Korn. Er gehörte der kleinen reformirten Gemeinde an, welche meist aus wohlhabenden, durch Heirathen unter einander vielfach verwandten Handelsherren bestand. Die Vorfahren derselben, zum Theil, wie die Passavants, dem französischen Adel angehörend, waren zur Zeit der Religionsverfolgungen aus Frankreich geflüchtet, aber mit dem Stammlande in Beziehung geblieben. Auch in England und den Niederlanden hatten sie vielfache Verbindungen mit Verwandten und Glaubensgenossen, welche sie als gute Kaufleute auch für ihren Handel fruchtbar zu machen wussten. Herr Ludwig Passavant führte ein ergiebiges englisches Waarengeschäft mit seinem ältesten Sohne, ging Abends in das Froschkolleg, Sonntags in seine Kirche, und versammelte wöchentlich auf dem sogenannten Familientage seine verheiratheten Kinder um sich, die alle wieder Handelsleute waren, bis auf Ludwig, der als Hofprediger in Detmold lebte.

Der jüngste Sohn, Johann David, hatte mit einem Compagnon in der Schnurgasse „im grünen Haus“ ein eigenes blühendes englisches Waarengeschäft gegründet, und eine Tochter des reichen Weinhändlers Gogel heimgeführt. Ihr erstes Kind, ein schöner Knabe, war zwei Jahre alt, als ihnen am 18. September 1787 unser Johann David geboren wurde. Strenge Religiosität und rastlose Thätigkeit, schlicht republikanischer Bürgersinn, mit einer feinen aristokratischen Haltung verbunden, war das natürliche Erbtheil, welches durch seinen Vater auf ihn überging, und ihn bis in sein Greisenalter auszeichnete. Von seiner hochgebildeten Mutter überkam er seine Liebe für Literatur und Kunst und seinen offenen Natursinn.

Die Familie Gogel war in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts aus Antwerpen nach Hanau ausgewandert, und später nach Frankfurt übergesiedelt; sie hatte aus ihrem Stammlande jene demselben damals so eigenthümliche Liebe zur Kunst mitgebracht, und diese lebte in der Familie so sehr fort, dass wir die angesehenen Handelsleute Johann Martin und Johann Max Gogel in der Mitte des 17. Jahrhunderts unter denjenigen Kunstfreunden und Dilettanten aufgezählt finden, welche „die Erzeugnisse ihres Talents durch den Grabstichel oder die Radirnadel vervielfältigt haben.“ *) Franz, ein dritter Bruder, bildete sich ganz zum Maler aus, hatte einige Zeit in Italien gelebt, und nachher einen Kunsthandel in Frankenthal gegründet, da Talent und Vermögen nicht zu seinem Unterhalte ausreichten. Durch ihn wurde die Neigung zu Gemälden in der Familie so sehr gesteigert, dass der Grossvater unsers Jean, Johann Noë, eine für einen Privatmann höchst bedeutende Sammlung hatte **). Unter diesen Kunstwerken hatte Jeans Mutter ihre Jugend verbracht. In der reichen Bibliothek ihres Vaters hatte unter allen Kindern nur sie die Erlaubniss, nach Belieben Bücher auszuwählen, da er die Ueberzeugung hatte, dass sie nur gute und belehrende Werke lesen werde. Er sah sie lieber in der Bibliothek als in der Küche, und freute sich, wenn selbst Gelehrte sich über den reichen Schatz von Kenntnissen wunderten, der gleichsam unbewusst aus den seltenen Aeusserungen des bescheidenen Mädchens hervorleuchtete ***). Der Vater war bereits einige Jahre vor ihrer Verheirathung gestorben, die Gemälde versteigert und die Bibliothek zerstreut †).

In dem schlichten Bürgerhause ihres Gatten, abgeschnitten von dem anregenden Umgang mit Gelehrten und Künstlern, fühlte sich die junge Frau anfangs vereinsamt. Aber in der Liebe und in der Erziehung ihrer Kinder ging ihr bald ein neues, selbstgeschaffenes Leben auf; und in der gleichen Verehrung für ihre kleine reformirte Gemeinde fühlten sich die Gatten vereint. Hier hielten selbstgewählte treffliche Geistliche ein ebenso mildes als strenges Christenthum wach. Ehrbarkeit und Wohlthätigkeit, Frömmigkeit und Fleiss war der Hauptinhalt ihres Katechismus. Alle verband die heiligste Verehrung für die Religion ihrer Väter, um deretwillen sie einst das Stammland verlassen hatten, und selbst in der neuen Heimath manche Zurücksetzung erleiden mussten, da die Unduldsamkeit ihrer lutherischen Glaubensbrüder die verketzerte Sekte von allen Ehrenämtern des Staates ausschloss. Mit um so ernsterem Eifer suchten sie jene innere Würde zu erstreben, welche aus der Religion des reinen Herzens fliesst, und durch rastlose Thätigkeit und Sparsamkeit wussten sie jenen soliden Wohlstand zu erwerben, welcher ihnen in den Augen der Mitbürger auch das fehlende Ansehen gab. Jeder Einzelne achtete auf den Wandel Aller. Das gemeinsame Interesse verband sie; und die christliche Liebe, mit welcher sich die Glieder dieser Gemeinde umschlossen, wurde den anderen Religionsbekenntnissen gegenüber zu schöner Duldsamkeit. So hatte sich die Gemeinde zu allgemeiner Achtung emporgeschwungen. — Einige Wochen nach der Geburt Jeans herrschte grosse Freude in den Kreisen der Reformirten; denn endlich war unter dem Einfluss der Friedrich-Josephinischen Zeit ihren dringenden Bittgesuchen nachgegeben worden, indem

*) Dr. Ph. F. Gwinner, Kunst und Künstler in Frankfurt, p. 224—227.

**) Verzeichnis von Gemählden der besten und berühmtesten italienischen, französischen, teutschen und niederländischen Meister, welche die Johann Noë Gogelschen Erben zu Frankfurt a. M. durch öffentliche Versteigerung an die Meistbietenden zu überlasen gesonnen sind 1781, 501 Nummern. 115 physikalische, astronomische und mechanische Instrumente.

***) Vergleiche die schöne Charakteristik der Mutter in der „kurzen Selbstbiographie“ Passavant's, Fünfter Bericht über das Städel'sche Kunstinstitut, December 1863, p. 27.

†) Verzeichnis eines nicht gemeinen Bücherschatzes, welchen der seel. Herr Johann Noë Gogel als Liebhaber seltner und kostbarer Werke gesammelt und aufgestellt hat. Frankfurt gedruckt mit Eichenbergischen Schriften 1781, über 3000 Bücher.

ihnen durch einen Rathsbeschluss vom 5. November 1787*) gestattet ward, eine Kirche, freilich ohne Glocken, in Frankfurt zu errichten. Dieser Winter sollte also der letzte sein, in welchem die Reformirten bei Schnee und Regen nach dem entfernten Kirchlein hinter Bockenheim hinauspilgern mussten, welches ihnen der Landgraf von Hessen mitzubenutzen erlaubt hatte. Rasch flossen die Beiträge zum Bau des neuen Gotteshauses, bis zu dessen Vollendung der Gottesdienst im Saal des Junghofes, der früher als Theater gedient hatte, gehalten wurde. Innig und schlicht spricht sich der Geist der Gemeinde in der Abschiedspredigt des Pfarrers Hausknecht vom 3. Februar 1788 aus**), da die Frankfurter Reformirten von der Schwestergemeinde in Bockenheim einen bewegten Abschied nahmen.

Aus dem sittlich tüchtigen, ächt religiösen Sinn der Mutter entsprang die ernste Zucht und der stille Friede der Kinderstube, worin sich das Gemüthsleben des kleinen Jean zuerst entwickelte. Gar anmuthig wusste sie die kleine Welt der Kinder aus ihrer reichen Phantasie mit Mährchen zu beleben. Der frühe Tod des älteren Brüderchens mochte dem Sinnen des Knaben wohl schon frühe jene nach einer unbekannten höheren Welt gerichtete Sehnsucht geben, die ihm in späteren Jahren eigen war. Das reizende Bild des schönen Kindes hing dem Sterbelager des Greises gegenüber. — Zwei Töchterchen beglückten später noch die Ehe der Eltern; an ihnen übte Jean in heiterm Spiele und geschwisterlicher Zärtlichkeit die ersten Liebespflichten. Das wohnliche Haus mit der breiten Treppe, den Vorplätzen, dem winklichten Boden war den Kleinen ein herrlicher Tummelplatz, besonders wenn die Kinder der gegenüber wohnenden Tante Koch aus dem Eichler-Hofe zum Besuche kamen.

Sonntags, in zierlichem Putze an der Hand der Eltern einherschreitend, öffnete sich ihnen der erste Blick in die Welt. Man schlenderte durch die Strassen auf den damals noch mit Bäumen bepflanzten Rossmarkt und in die Allee, oder über die Festungswälle nach dem Schneidwall mit dem Blick auf den Main und den Wald. In Frankfurt begegnete man zwar keinen grossartigen Monumenten, welche einem jugendlichen Gemüthe künstlerische Anschauungen gegeben, und in der zarten Phantasie schon das instinktive Bedürfniss erweckt hätten, das Bedeutende auch in bedeutender Form erscheinen zu sehen; aber es wurden damals doch mehrere grosse Bauten ausgeführt. Das Theater war erst kürzlich vollendet. Auf dem Barfüsser-Platz, über den man damals noch Mönche und Nonnen schreiten sah, lagen die grossen Quaderblöcke zu der unförmlichen lutherischen Kirche mit dem grossen goldenen Kreuze, welche einst als Paulskirche berühmt werden sollte. Auch wird Vater Passavant, wie jeder gute Reformirte, seine Spaziergänge öfters dahin gerichtet haben, wo die zwei Bethäuser der reformirten Schwestergemeinden nach und nach sich aus der Erde erhoben.

Das stattliche Eckhaus auf dem Rossmarkt, wo die Onkel Gogel wohnten, erschloss den Kindern reiche Lebenslust. Die eleganten Zimmer mit den grossen Familienportraits, die Freuden einer reichen Tafel, an der sie mit den Kindern des Onkels theilnehmen durften, lustiges Spiel unter den Blumen und geschnittenen Hecken des Gartens, Naschen an Büschen und Obstbäumen, Ergötzen an den sonntäglich geputzten Spaziergängern unter den Bäumen, und im Winter an den eleganten Schlittenfahrten, zu welchen sich die ganze vornehme Welt in den phantastischsten Aufzügen auf diesem geräumigsten Platze der Stadt versammelte: welche Herrlichkeiten für die schaulustige Kinderschaar!

---

*) Des Heiligen Römischen Reichs freien Wahl- und Handels-Stadt Frankfurt a. M. verbesserter Raths- und Stadt-Calender 1788 S. 52–55. Doch erhielten die reformirten Geistlichen auch jetzt noch nicht das Recht zu taufen und Ehen einzusegnen.

**) Abschiedspredigt über Psalm 115, 12–14 am 3. Februar 1788 als an dem Tage da die reformirte teutsche Gemeinde zu Frankfurt a. M. zum letzten mal ihren Gottesdienst in Bockenheim feierte, gehalten von Joh. Georg Hausknecht, in der J. Chr. Gebhardschen Buchhandlung, 1788.

Die Familientage des Grossvaters Passavant blieben den Kindern bis zur Confirmation verschlossen. Nur bei besonders festlichen Gelegenheiten hatten sie dort Zutritt, wie an Geburtstagen und auf Neujahr, wo die geputzten Enkel unter der Schaar der Gratulanten von dem ernsten, strengen Greise empfangen und zu Handkuss und Glückwünschen zugelassen wurden. Erst bei der Chokolade der Grossmutter wurde es ihnen hier heimischer. Das stattlichste Familienfest aber war zugleich das höchste öffentliche Fest im ganzen deutschen Reiche. Jean sollte die zwei letzten Kaiserkrönungen mit erleben, wo ihm noch der äussere Glanz des wenigstens der Form nach vereinigten Deutschlands prunkvoll entgegentrat.

Im Anfang des Jahres 1790 eilten die Herren Abends früher als gewöhnlich in das Froschkolleg. Bei den Whist- und L'hombre-Parthieen ging's nicht nach der altgewohnten steifen Würde her; man drängte sich mit Ungeduld nach dem Frankfurter Staats-Ristretto, welches wöchentlich viermal in vier kleinen Seiten erschien. Aber begieriger als auf die kurzen Berichte über die grossen, fernen Händel der Welt, die Revolution in Frankreich, die Tumulte in der Nationalversammlung, waren die Frankfurter Bürger auf die langen, rührenden Schilderungen von dem Hinsiechen des allverehrten Kaisers Joseph, dessen religiöse Duldsamkeit ganz besonders von den Mitgliedern der reformirten Gemeinde mit bewegtem Herzen gerühmt wurde. Am 25. Februar las man: „Heute am frühen Morgen brachten zwei durch die Stadt eilende Curiere die betäubende Todespost des besten, nie sich, sondern immer nur seinen Unterthanen lebenden Kaisers Joseph II.“ Am 26. hiess es: „Heute erschien unser hochedler, hochweiser Magistrat, wegen des nunmehro verewigten und verklärten, und stets unvergesslichen Kaisers Joseph II. zum ersten Male im tiefsten Trauergewande, und unsere beiden wohlregierenden Herren Bürgermeister fuhren in Trauerwagen, unter Voraustretung der in Trauer gekleideten Stadttrompeter und Einspänniger, in das Rathhaus. Als das schauderhaft tönende und seelendurchdringende Trauergeläute mit allen Glocken unserer Stadt seinen Anfang nahm, sah man unsern braven Mitbürgern und übrigen Einwohnern allgemeine Thränen des Schmerzes und Mitleidens von den Wimpern rollen! Schon sind daher alle öffentlichen Schauspiele und Belustigungen eingestellt.“ — Dem Frankfurter Reichsbürger gingen solche Nachrichten besonders nah. So entfernt man auch vom Kaiser lebte: die älteren Herren hatten ihn krönen sehen, die jüngeren von dem Glanze der Feierlichkeiten, der Liebenswürdigkeit seiner Person erzählen hören. Alle besprachen mit Theilnahme die Ceremonien der Trauer, und blickten zugleich erwartungsvoll den alterthümlichen Feierlichkeiten entgegen, deren Schauplatz Frankfurt nach 26 Jahren abermals werden sollte.

Während die höchsten Würdenträger des Reichs mit steigender Pracht in die Ringmauern der alten Wahl- und Krönungsstadt einzogen, war in derselben Alles Leben und Bewegung, und besonders für die Kaufleute kamen goldene Tage. Der Zudrang von Fremden war ungeheuer. Auch in dem Passavant'schen Geschäfte gab es nicht Hände genug, um alle Käufer zu bedienen, besonders die Frauen, welche die neuesten, geschmackvollsten Stoffe auswählten, um während des Krönungszuges an den Schaufenstern noch schöner zu erscheinen. Für diesen höchsten Ehrentag Frankfurts hatte Grossvater Passavant für schweres Geld auf dem Römerberge Zimmer gemiethet, und die feinsten Weine und Speisen hinbringen lassen. Die ganze Familie versammelte sich dort; die Kinder, unter denen Jean als 3jähriger Knabe durch seine Schönheit glänzte, standen reihenweise aufgeschichtet, und blickten staunend auf das bunte Gewühl herab, welches den feierlichen Krönungszug Leopolds II. umwogte. Mit Stolz konnte der Grossvater bei dieser Gelegenheit erzählen, wie sein Vater einst bei der Krönung Josephs I. von seinen Mitbürgern erwählt worden sei, an der Thüre des Kaisersaales Wache zu stehen; wie er dem Kaiser durch seine Schönheit, seine Haltung und seinen durch kostbare Brillanten noch gehobenen, reichen Sammtanzug so sehr aufgefallen sei, dass derselbe ihm sein Erstaunen ausgedrückt habe, ihn als Gemei-

nen unter der Bürgermiliz dienen zu sehen. Als darauf der junge Mann geantwortet, er sei als Reformirter von allen höheren Aemtern ausgeschlossen, habe die Majestät in höchsteigener Person ihn sogleich zum Offizier ernannt.

Nach zwei Jahren war die Familie zu der gleichen Feierlichkeit versammelt. Die Krönung Franz' II. erregte noch einmal den Jubel des Volks. Jean sah den jungen Kaiser in dem alterthümlichen Krönungsschmucke Karls des Grossen einherschreiteu, und die jauchzende Menge das farbige Tuch, über das sein geheiligter Fuss soeben geschritten, in Stücke reissen; während die Bürgerkapitäne mit ihrer Miliz als Ehrenwache den Neugesalbten vor dem Römer empfingen. Die Frankfurter Bürger, in der loyalen Begeisterung, zu der die Gegenwart ihres Reichsoberhauptes sie hinriss, dachten nicht, dass eine neue Zeit im Hereinbrechen war. Freilich sah es bunt und kriegerisch um sie her aus: 10,000 tapfere Hessen standen bei Bergen, um die Krönung zu schützen; die Preussen zogen in stattlichen Colonnen mit Geschütz und Musik, vor dem kaiserlichen Palais paradirend, dem Rheine zu. Voll frischen Muthes, wie der junge Kaiser selbst, der, wie es schien, mit einem gewissen Trotze gegen das herausfordernde Frankreich, seine Krönung auf den 14. Juli verlegt hatte, war die allgemeine Stimmung der Gemüther.

Während die Deutschen ihren Kaiser krönten, feierten die Pariser den zweiten Jahrestag der Erstürmung der Bastille. Auf dem Marsfeld hatte das freiheitsberauschte Volk einen Scheiterhaufen von Hermelin-Pelzen, Mönchskappen, Doctor-Hüten, Adelsbriefen und Säcken mit Prozessschriften errichtet*), und der König, umgeben von seinen Generalen, mit denen er einen Kriegszug an den Rhein besprochen hatte, musste selbst die Symbole des mittelalterlichen Systemes anzünden.

An Frankreichs Grenzen tagte zur selben Zeit eine imposante Versammlung von Repräsentanten eben jenes Systemes. Die Mehrzahl der deutschen Fürsten, an ihrer Spitze der König von Preussen, waren — nicht etwa zur Huldigung ihres neuen Kaisers nach Frankfurt, — sondern nach Mainz gekommen, um sich zu einem Kriegsplan gegen Frankreich zu vereinigen; und Kaiser Franz, bezeichnend genug, reiste nach der Krönung zu seinen Fürsten nach Mainz.

Die Stürme der Knabenzeit. — Eine folgenreiche Jugendfreundschaft. (1792—1800.)

Wenige Monate nach dem Krönungsfeste — der Jubel der Weinlese war eben verklungen — wurden die friedlichen Bürgerhäuser durch die Schreckenspost erschüttert: Speier sei von den Franzosen eingeäschert, Mainz habe ihnen die Thore geöffnet. Bald durchzog der französische General Neuwinger mit seinen Rothhosen, welche Brot und Fleisch auf ihre Bajonnette gespiesst hatten, die Strassen Frankfurts, und legte sich in den Bürgerhäusern in's Quartier. Die Reiterei und die Artillerie der Republik schlug auf dem Rossmarkt ihr offenes Lager auf. Der furchtbare Cüstine kam hereingeritten, verkündete vor der Hauptwache den entrüsteten Bürgern, dass sie keinen Kaiser hier mehr krönen sehen würden**), verlangte zwei Millionen Franken Kriegssteuer, und führte Geisseln mit fort.

Angst erfüllte die Gemüther, wenn man die sonst so ruhigen Bürger haufenweise an den Strassenecken vor den Plakaten stehen sah, die zum Sturz der Throne und der verderbten Aristokratie aufforderten. Im Froschkolleg steigerte Einer den Andern durch die Befürchtung unerhörter Dinge. Frei-

---

*) Staatsristretto 1792, Stück 115. p. 522.
**) Tagebuch von der Einnahme Frankfurts durch die Neufranken, in Briefen, 1793.

heitsbäume mit Jakobinermützen sollten errichtet werden, und man sah im Geiste schon die von den Schreckensmännern verhängten Hinrichtungen. Der Krieg mit Frankreich war auf deutschen Boden gespielt, er schien unabsehbar. Wenn man an dem rothen Hause*) vorbeiging, dem Hauptquartiere Cüstine's, dann hörte man den Lärm der Festbankette, bei denen die Offiziere die Siege der französischen Waffen feierten. Aus den Schenken klangen die wilden Freiheitslieder der Soldaten. Die Wetterau war schon besetzt; die Beute der Nauheimer Salinen wurde von den dazu gepressten Bauern an den Main geführt; aber diese brachten zugleich die erste Nachricht von dem Herannahen der Preussen und Hessen.

Die Franzosen eilten auf die Wälle, und wollten die Frankfurter Kanonen mitnehmen, was jedoch die kräftigen Fäuste der Handwerksburschen verhinderten, welche die Thüren des Zeughauses trotzig umlagerten. Sonntags am 2. December während der Morgenkirche verkündete Kanonendonner den Ansturm der Befreier. Muthig drangen die Hessen gegen das Friedberger Thor an, aber ihre Reihen sanken wiederholt im wüthenden Kampfe. Da stürzten plötzlich die Handwerksburschen in dichten Haufen herzu, und zerhackten die Ketten der Zugbrücke, welche im Niederfallen den deutschen Kriegern den Weg bahnte. Unaufhaltsam stürmten sie ein, und trieben die fliehenden Franzosen vor sich her, von denen viele in Keller sich flüchteten und verkleidet entkamen. Friedrich Wilhelm zeigte sich auf dem Balkon des rothen Hauses dem jubelnden Volke. Die Preussen blieben bei den Bürgern in Quartier, und neben den buntscheckigen Uniformen der Reichstruppen sah man Abtheilungen französischer Kriegsgefangener durch die Strassen ziehen, denen die Gutherzigkeit der Bürger Geld und Speise reichte**).

Der 6jährige Jean mag damals wohl mit seinen frischen Knabenaugen seine Lust gesehen haben an den wechselnden Scenen des Kriegslebens, das sich in den Strassen entfaltete: aber auf den Erwachsenen lag der düstere Ernst der Zeit. Die Behaglichkeit des bürgerlichen Lebens war dahin, selbst die Familientage waren unterbrochen, und kam man zusammen, so besprach man die allgemeine Noth. Die Frauen klagten über die schwere Last der Einquartierung; die Männer sahen die Geschäfte Noth leiden, besonders den Grosshandel mit englischen Waaren, da die Verbindungen mit England und Frankreich gestört waren. Und als nun im April 1795 die Preussen in Folge des schmählichen Separatfriedens von Basel abzogen, und dadurch die grösste Kriegsmacht Deutschlands der gemeinsamen Sache entzogen wurde, waren die Aussichten in die Zukunft erst recht trostlos. Die Kaiserlichen zogen in die verlassenen Quartiere; aber man hörte, dass die wilden Schaaren der Republik den Greuel der Verwüstung über Baden und Württemberg verbreitet, und besorglich packte man schon Schmuck und Silberzeug in Kisten, damit im Nothfalle die Frauen und Kinder zu dem Schwager Hofprediger nach Detmold flüchten könnten. Die Stimmung des ernsten, sorglichen Grossvaters war ganz umdüstert, und selbst die nahende goldene Hochzeit vermochte ihn nicht aufzuheitern. Auch sollte er sie nicht erleben. Als er eines Abends eine Flasche des wohlverschlossenen edlen Weines selbst aus dem Keller holen wollte, stürzte er die Treppe hinunter, und starb an den Folgen des Falles. In tiefer Trauer folgte die Familie dem feierlichen Leichengepränge.

Im Herbst desselben Jahres aber sollte der trauernden Grossmutter ein rechter Trost werden, indem ihr Lieblingssohn auf einen Ruf der reformirten Gemeinde als Prediger in seine Vaterstadt zurückkehrte. Wer beschreibt die heilige Freude der würdigen Greisin, als der Sohn, welchen sie einst in ihrer grossen

---

*) jetzt das neue Postgebäude auf der Zeil.

**) Döring's neueste Chronik von der freien Stadt Frankfurt a. M. von 1700—1833. Erste Abtheilung p. 79 u. 80, 1793 u. 1794.

Bibel selbst hatte lesen gelehrt, nun zur Antrittspredigt *) die Kanzel der neuerbauten Kirche bestieg, welche bereits den 17. März 1793 eingeweiht worden war.

Ganz besonders gewann durch dieses Ereigniss Jeans Mutter, die sich unter den strengen Geschäftsmännern und den tüchtigen Hausfrauen in ihres Mannes Familie immer etwas fremd gefühlt hatte. Mit Schwager Ludwig war das anders. Hohe Achtung und gegenseitiges Verständniss verband die Beiden zu einer innigen Freundschaft. Sie hatten in Briefwechsel gestanden, und füllten denselben auch meistens nur Aufträge aus, die Frau Passavant mit unermüdlicher Gefälligkeit besorgte, — denn die Hofdamen in Detmold sahen den Herrn Hofprediger, wie dieser sich scherzend ausdrückte, als einen Durchgangskanal an, um schöne Sachen aller Art aus der reichen grossen Handelsstadt zu beziehen; — so empfing die Schwägerin doch neben dem Dank für ihre Bemühungen auch manches herzerhebende Wort. Und als die Berufung des Schwagers nach Frankfurt entschieden war, der sich an dem kleinen Hofe immer „wie ein Verbannter“ vorgekommen war, da strömte er zuerst sein „überfliessendes Entzücken“ in die „treue Schwesterseele“ aus, mit der er hofft ein Leben zu führen, das Alles Schöne und Edle zur Blüthe bringen werde. Bald verband der innigste Verkehr beide Familien; Frau Passavant wurde die treueste Freundin und Rathgeberin der liebenswürdigen Frau Pfarrer, die als frühere Hofdame den Frankfurter Verhältnissen sehr fremd war, und genoss dabei das Glück des zartesten Verständnisses ihres innern Lebens und der reichsten Nahrung für ihre literarischen Interessen. Was musste dieser hochgebildeten Frau ein Mann sein, welcher mit seinem Jugendfreunde Göthe auf der Shweizerreise in Werthersgefühlen geschwärmt **); welcher als junger Theologe in Zürich an dem geistreichen Lavater einen Gesinnungsgenossen seines eigenen innigen und phantasievollen Christenthums gefunden; und welcher vor Kurzem noch Jung-Stilling in seinem Hause als Gast gesehen hatte!

Die ganze Familie fühlte sich durch den milden, heitern Geist des Pfarrers enger verbunden. Die noch rüstige Grossmutter setzte nun die Familientage fort, und versammelte auch öfters die Enkel um sich. Eine wohlthuende Erscheinung war für diese dann das alte unverheirathete Geschwisterpaar der Grossmutter. Der heitre, behäbige Onkel Koch theilte gegen einen Kuss auf seine glänzenden Wangen den kleinen Mädchen reichlich aus seiner grossen Bonbonsschachtel mit, und die kleine, etwas verwachsene Tante war der Abgott aller Kinder durch ihre Mährchen und Spiele.

Auch am politischen Horizonte schienen sich die schwarzen Wolken vertheilen zu wollen. Nach dem Schrecken der Uebergabe von Düsseldorf und Mannheim an die Franzosen, wandte sich das Glück den kaiserlichen Waffen zu, deren Erfolge man mit steigendem Interesse begrüsste. Hochauf athmete man bei der Erstürmung von Mainz und der Flucht der Franzosen. Aber das Jahr 1796 folgte mit düstern Vorzeichen. Bonaparte war unwiderstehlich in Italien vorgedrungen, und neue Schaaren hatten sich, mit frecher Verletzung der preussischen Demarkationslinie, über den Rhein ergossen. Baden, Württemberg und Bayern suchten durch schwererkaufte Neutralität den Kriegsgreueln zu entgehen. Als die Truppen des immermehr vereinsamten Kaisers sich hinter den Main zurückzogen, um sich zu einem Schlage zu concentriren, erschienen die Franzosen unter Kleber vor Frankfurt. Was flüchten konnte, flüchtete nach Hanau. Am 13. Juli sausten die Bomben über der Stadt. Angst herrschte in den Häusern. Vater Passavant lief mit dem Personal des Comptoirs durch das Haus, um Eimer mit Wasser und nasses Stroh auf den Boden zu bringen; denn vom Belvedere aus sah man schon den nächtlichen Himmel geröthet, und den Qualm brennender Häuser sich düster emporwälzen. Schrecklich erschien die tödtliche

*) Antrittspredigt über 2. Cor. IV, 5, gehalten den 18. Okt. 1795 von Jakob Ludwig Passavant, Frankfurt, Herrmann'sche Buchhandlung.

**) Göthe's sämmtl. Werke in 8⁰, Bd. XLVIII, 110 132, 186.

Stille der Strassen, die nur hie und da durch das Gerassel einer Spritze, das Gekrach platzender Feuerkugeln, das Hülfegeschrei Geängsteter unterbrochen wurde. Die Mutter verbrachte mit den Kindern die schauervolle Nacht im Keller. Am Morgen erfuhr man, dass der kaiserliche General dem Dringen des nächtlich versammelten Senates um Räumung der Stadt nachgegeben habe. Nach 48 Stunden sah man die Kaiserlichen in unheimlicher Stille mit gedemüthigten Zornesblicken abziehen. Die Stadt war unter französische Grossmuth gestellt. Die bekannten Rothhosen hielten ihren rauschenden Einzug. Wieder glich Frankfurt einem Feldlager. Allein die Söhne der französischen Freiheit hatten unterdessen erst recht gelernt, für ihre Bedürfnisse durch Brandschatzungen zu sorgen. Es wurde sogleich eine Steuer von 8 Mill. Fr. ausgeschrieben, und der Rath mahnte die entsetzten Bürger, dass von der schleunigen Erfüllung dieser Forderung Entlassung der Geisseln, Sicherheit des Eigenthums, Freiheit des Handels, künftige Neutralität, ja selbst der Friede abhänge. Wie die Körperschaften ihre Kapitalien, so mussten die Hausherren den Fond ihrer Kassen angreifen, die Frauen sich von lieb gewordenem Silberzeuge trennen, und die Kinder unter Thränen ihre Sparbüchsen mit den goldnen Neujahrsgeschenken öffnen. Dagegen wurde, als Erinnerung an die furchtbare Zeit, ein Silberthaler hineingelegt mit der Aufschrift: „Aus den Gefässen der Kirchen und Bürger der Stadt Frankfurt.“ Die Stadt erfuhr in schrecklicher Lehre, dass der von den Fürsten verlassene Kaiser die Freiheit der Einzelnen dem übermüthig gemachten Feinde preissgeben musste. — Kaum aber hatten es sich die feindlichen Schaaren in den Bürgerhäusern bequem gemacht, als die Nachricht von dem kühnen Vordringen des Erzherzogs Karl nach der siegreichen Schlacht bei Amberg, und von dem Aufstand der durch die Greuel der Franzosen gereizten Bauern, welche unter Sturmgeläut mit ihren Sensen die französiche Freiheit vom deutschen Boden zu verdrängen suchten, in die geängstete Stadt drang. Schon fürchtete man auf's neue Bombardement, oder gar Strassenkampf und Plünderung; allein die Franzosen zogen in aller Stille ab, mitschleppend was sie konnten, und bald lagen die Kaiserlichen wieder in den ausgezehrten Bürgerhäusern. Bei der Nachricht des Friedens von Leoben*), welche der Sieger Italiens dem Wiener Kabinet diktirte, fuhr das vom Kriege tieferschöpfte Deutschland wie aus einem schweren Traume empor; in halb schmerzlicher und halb freudiger Erregtheit umarmte man sich auf den Strassen; jeder suchte das Andenken an die schwere Vergangenheit durch frische Zukunftspläne abzuschütteln. Man dachte nicht daran, dass das siegreiche Frankreich den Frieden zur Befestigung seiner Macht und zu neuen Rüstungen verwenden werde.

Vater Passavant benutzte die Friedensaussichten, um sein erschüttertes Geschäft durch Reisen zu heben. Während seiner häufigen Abwesenheit lag die Erziehung der Kinder in den treuen und sichern Händen der Mutter; und diese verwandte weit mehr Sorgfalt darauf, als es damals in Frankfurt beim Handelsstande allgemeiner Gebrauch war. Keine Opfer waren ihr zu gross, sie betrachtete dieselben, wie ihr Sohn mit Rührung erzählt, als ein wohlangelegtes Kapital, was einst reiche Zinsen tragen würde. Da ausser dem Gymnasium nur Volksschulen existirten, und die Zucht der ersteren Anstalt damals bei den Reformirten in so schlimmem Rufe stand, dass es von den Gymnasiasten hiess: „Klassenbuben böse Buben“, so hielt die Mutter Privatlehrer. Unter diesen hatte auf Jean den nachhaltigsten Einfluss Herr Hadermann, ein tüchtiger, geistig und sittlich strebsamer Mann, der später ein Knabeninstitut errichtete, die Bildungsschule manches braven Frankfurter Bürgers. Aus der Liebe des Lehrers und der dankbaren Pietät des Schülers entsprang später eine innige, dauernde Freundschaft.

Ganz besonders liebte man als Bildungsmittel für die Jugend, wie heute die Musik, so damals vorwiegend das Zeichnen und Malen. In die Mauern der Stadt eingeengt, sassen die Kinder um den

---

*) Kirchner's Ansichten von Frankfurt, Bd. I, p. 154, der Friedensbote.

Familientisch, und führten mit zierlicher Hand jene idyllisch heitern Landschaften, jene träumerischen Mondscheinscenen aus, wie sie im Geschmack der Werther- und Ossianzeit lagen, und wie man sie wohl noch in manchen alten Häusern als Meiserstücke einer Aeltermutter mit Pietät aufbewahrt findet. Zugleich sammelte Jean mit der ihm frühe eigenen Beharrlichkeit die feinen Stiche Chodowiecky's, die das bürgerliche Leben jener Zeit mit seinen gehaltenen, zierlichen Sitten und seinem wohlgeordneten häuslichen Behagen so treulich wiedergeben.

Sommers bezog die Mutter mit den Kindern die jetzt verfallen dastehende Ziegelhütte am Rande des Waldes, mit dem Blick nach dem schönlinigen Taunusgebirge. Das waren glückliche Tage für die Kinder. Unter dem Einflusse der freien Bewegung in Hof, Feld und Wald blühten sie frisch auf. Unermüdlich jagte Jean mit seinem Netze den flüchtigen Schmetterlingen nach, die er in solcher Menge fing, dass ihm nach und nach eine bedeutende Sammlung daraus erwuchs.

In die Enge der Stadt und den Lärm der Schnurgasse zurückgekehrt, mochten Haus und Stube düstrer erscheinen. Allein die reiche Phantasie der Jugend verschönert jede Umgebung durch den Zauber ihrer bunten Ideenwelt. Auch wusste die Güte der Mutter den Kindern die einfache Stube des elterlichen Hauses durch kleine gesellige Freuden zu beleben, an denen damals besonders die liebenswürdigen Knaben des berühmten Pferdemalers Pforr Theil nahmen. Frau Passavant sah sie gern als brave und muntre Kameraden ihres Jean, und duldete es liebevoll, dass die Knaben nach der poetischen Regung der Jugendlust im Hause schalteten. Bald war das Belvedere zu einem Maleratelier umgeschaffen, und mit Hülfe des Dekorationsmalers Muck wurde manches kühne Schlachtenstück dort ausgeführt, welches die jüngeren Schwestern in Erstaunen setzte. Diese theilten oft das muntre Treiben der Knaben: beim Räuberspiele waren sie die geraubten Prinzessinnen, und Abends im dunkeln Zimmer sahen sie mit schauerlicher Lust den phantastisch schwebenden Gestalten der laterna magica zu.

Allein diese heitere Zeit sollte durch den Tod des Malers Pforr ein rasches Ende nehmen. Zwar kamen die Knaben anfänglich um so häufiger in das Passavant'sche Haus; allein ihre Mutter zog bald mit ihnen nach Hanau, um billiger zu leben, während Herr Passavant und Herr Sarasin als treue Vormünder ihr kleines Vermögen verwalteten. Doch nicht lange, so sahen sich die Knaben durch den Tod der Mutter ganz verwaist. Franz wurde von seinem Bruder getrennt, er kam zu seinem Onkel, dem Gallerie-Inspektor Tischbein nach Kassel, um sich zum Maler auszubilden.

Aber auch in der Famile Jeans zog in dieser Zeit schwere Trauer ein. Der zweite Coalitionskrieg war ausgebrochen, und bedrohte auf's Neue den kaum sich erholenden Handel. Vater Passavant kam von seinen Geschäftsreisen mit gedrücktem Geiste und gestörter Gesundheit zurück. Bald konnte er dieselben nicht mehr fortsetzen. Aber Mutter und Kinder sollten der Anwesenheit des Vaters nicht froh werden; seine Verstimmung und Kränklichkeit steigerte sich bis zu einem Zustand trostlosen Tiefsinns, von dem ihn ein plötzlicher Tod im Herbst 1800 befreite. Schwager Pfarrer stand der Wittwe tröstend zur Seite; doch blieb ihre Seele lange umdüstert, und nur mühsam errang sie die Fassung, welche den Anforderungen des Lebens gegenüber so nöthig war. Wir wissen von ihrem Sohne, dass es ihr bei ihrem scharfen Verstande und bei der in ihrer Jugendzeit herrschenden ungläubigen Richtung nicht leicht geworden war, den Weg des religiösen Glaubens festzuhalten. Jetzt hatte sie wohl solche dunkle Stunden durchzuringen, in welchen sie mit dem sehnlich demüthigen Verlangen eines Petrus betete: Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!

Das Opfer des Jünglings. — Franz Pforr's Künstler-Kränzchen mit Overbeck in Wien. (1800—1809.)

Das Leben im Hause nahm, seit die Mutter Wittwe war, einen andern Charakter an. Wegen der Sorgen des Geschäfts und der Pflichten, welche die alleinige Erziehung ihrer Kinder mit sich brachte, zog sie sich immer mehr aus dem geselligen Leben zurück; auch die Familientage hörten auf. Doch fand sie die Erholung und Anregung, deren sie so sehr bedurfte, in einem kleinen Kreise ebenso edler als gebildeter Menschen, welche sie wöchentlich bei einer Jugendfreundin, oder in ihrem eigenen Hause zu traulicher Abendunterhaltung versammelt sah. Zu ihnen gehörten besonders „der liebevolle Pfarrer Passavant, der wunderbar edle Doctor Ebel, welcher nachmals, nach Zürich übergesiedelt, den schönen Wegweiser durch die Schweiz geschrieben, und Hofrath Jung, der Uebersetzer des Ossian." Religiös christlicher Sinn, Liebe zur Natur, Interesse an Poesie und Literatur gaben diesen geselligen Zusammenkünften Inhalt und Weihe; und die Kinder, wenn sie auch bescheiden zu schweigen hatten im Kreise der Erwachsenen, empfanden doch früh den Segen dieser Umgebung auf Geist und Herz.

Die Erziehung nahm die Mutter um so schwerer, je ernster ihre Anschauung von dem Leben, je strenger ihre Anforderungen an die Bildung des Geistes und an die Leistungen des Charakters bei den Menschen waren. Besonders Jean konnte ihr nie genug thun, und seine Liebhabereien machten ihr viele Sorge. Er vernachlässigte über seine Zeichnungen und Kupferstiche das kaufmännische Rechnen und Buchhalten, während doch die Zeit heranrückte, wo er ihr in dem Geschäfte eine Stütze werden sollte; und die Schmetterlingsjagd war bei ihm zu einer solchen Leidenschaft geworden, dass er während des Sommeraufenthaltes auf der Ziegelhütte Essen und Trinken darüber vergass, und oft von stundenlangem Umherstreifen ganz erschöpft zu Hause kam, auch weit ernstlicher mit dem Aufspannen und Ordnen der schönen Thiere, als mit seinem Französisch und Englisch beschäftigt war. So oft aber auch die sorgliche Mutter noch später über diese verlorene Zeit klagte: Passavant hat doch durch den Ernst und die Ausdauer, mit welcher er dieser Liebhaberei nachhing, die grosse Schärfe seiner Beobachtung und seinen Sinn für Schönheit und Wissenschaftltchkeit der Anordnung schon früh gebildet. Auch wurde, wie er selbst erzählt, sein zarter Körper dadurch gekräftigt, und sein Herz und seine Phantasie in ihrer Reinheit erhalten, indem er dadurch vor wilden, zwecklosen Jugendstreichen bewahrt blieb.

Jean wurde ernster und in sich gekehrter, je mehr mit dem Frühling 1803 seine Confirmation herannahte. Onkel Pfarrer, ein würdiger Apostel der christlichen Liebe, seinem Vorbilde Johannes auch im Aeusseren an milder Würde ähnlich, befestigte durch Lehre und Beispiel den natürlichen Zug des Knaben nach sittlichem Ernst, und gab seinem Wesen für's ganze Leben eine innig christliche Richtung. Mit feierlicher Rührung übergab die Mutter dem Sohne, nach Ablegung seines Glaubensbekenntnisses, die goldene Uhr des seligen Vaters, und sah ihn den Sitz desselben auf dem Comptoir unten im Hause einnehmen. Denn dass der einzige Sohn in das Geschäft eintrete, wurde als selbstverständlich angenommen, und so wenig Neigung Jean auch zum Handelsstande hatte, ebenso wenig kam es seiner Pietät gegen die Mutter in den Sinn, den Bestimmungen derselben zu widerstreben. Damals herrschte noch ganz jenes alte Regime, welches den Principal um so strenger von den Comptoirherren, und diese wieder von den Lehrlingen schied, je näher sie sich in demselben Hause wohnten. Das wollte dem Sohn des früheren Principals schlecht behagen. Das finstere Comptoir mit seinem Copirbuche, das Reinigen der Pulte, das Herumtragen der Waaren und des Geldes widerstrebte dem Jüngling, der ein überaus empfindliches Ehrgefühl besass, und sich gern einer gewissen Eleganz befliss. Doch gewährte ihm treue

Pflichterfüllung eine gewisse Befriedigung, gerade weil er eine geheime Neigung Künstler zu werden „als gehorsamer Sohn“ nicht aufkommen liess. — Doch mit wachsendem Interesse, mit sehnlichem Verlangen empfing er die seltenen kleinen Briefe seines lieben Franz, worin dieser ihm seine kleinen Streifereien und Abentheuer, seine Fortschritte im Zeichnen meldete. Auch schickte derselbe als Proben seiner Fähigkeit Copien in Kreide, ja sogar schon selbstradirte Blättchen ein*). Die Freunde tauschten Kupferstiche aus, und Jean wandte seine ersten Ersparnisse dazu an, um den jungen Künstlerfreund von Kopf bis zu Fuss in schwarzen Manchester zu kleiden, ein anonymes Weihnachtsgeschenk, welches die grösste Freude erregte.

Das Leben im Hause begann sich immer mehr und mehr aufzuheitern. Frau Passavant bezog jetzt mit lieben Verwandten einen angenehmen Sommeraufenthalt, nämlich die in einem romantischen Thale des Spessarts gelegene Glashütte, welche Onkel Koch gepachtet hatte. Dem Herzen der Mutter that der Umgang ihrer schön aufblühenden, sanften Marie wohl, welche sie treulich im Hause unterstützte; während der ernste Bruder sich besonders an der Munterkeit von Schwester Luischen ergötzte, wenn sie sich zum Beispiel an einem der mit im Hause wohnenden Comptoirherren für seine Gleichgültigkeit gegen Schiller durch allerlei schalkige Streiche rächte. Denn auch diese kleine Familie folgte, wie ganz Deutschland, den Triumphen des Dichters, während der neue Kaiser von Frankreich an der Zertrümmerung des deutschen Reiches arbeitete, und auf seinem Triumphzug**) am Rhein mit altkarolingischen Erinnerungen prunkte. Das deutsche Volk schwärmte mit der Jungfrau des Dichters für die Befreiung Frankreichs vom Joche des Fremdherrn in jener verhängnissvollen Zeit, wo ihm selbst französische Fesseln geschmiedet wurden; und es schauerte vor dem Bruderzwist und Brudermord in der Braut von Messina, während Bruderzwist und Bruderkrieg bald auf deutschem Boden die Bruderstämme zerreissen sollten. Die Schreckenspost von Schiller's Hinscheiden bald nach dem Erscheinen des Tell, die würdige Todtenfeier, welche das Theater in schwarzem Pomp veranstaltete, steigerte nur die allgemeine Verehrung für den Dichter, und im Passavant'schen Hause sollte dieselbe noch einen neuen Aufschwung durch den unerwarteten Besuch des jungen Künstlers erhalten. Franz Pforr wurde im Sommer 1805 im Hause des Herrn Sarasin freundlich aufgenommen, nachdem sein Onkel Tischbein in Cassel plötzlich gestorben war. Anfangs blieben die jungen Freunde zwar in sich zurückgezogen: Franz hielt sich mit einem gewissen Stolze von dem reichen Jünglinge entfernt, den er mit dem kalten „Sie“ anredete; und Jean litt in verhaltenem Schmerze, wenn er das freie Künstlerleben des Andern mit der engen Welt seiner Comptoirpflichten verglich. Aber die liebenswürdige Bescheidenheit, mit welcher der 17jährige Franz seine vielversprechenden Studien vorzeigte, die Freundlichkeit, mit welcher er Jean oft Abends vom Comptoir abholte, und bei gemeinsamen Streifereien in die ideale Welt seiner Künstlerphantasie erhob, in der die schönen Werke der Casseler Gallerie Leben gewonnen hatten: das Alles öffnete Jean bald die innersten Tiefen

*) Gwinner's Kunst und Künstler in Frankfurt, p. 348.

**) Vergl. die ergreifende Schilderung Häusser's (deutsche Geschichte, Bd. III, p. 438.) von diesem Triumphzug Napoleon's: wie derselbe in Aachen den Tag Karls des Grossen festlich begehen liess, und an der alten Krönungsstätte deutscher Kaiser Graf Kobenzl, den Gesandten des letzten Kaisers, seine Creditive übergeben liess; wie in der ehemaligen deutschen Reichsstadt Köln der Wagen des Abgottes der Zeit von den Händen ehemals freier Bürger nach dem Palaste desselben gezogen wurde; wie in Mainz, wo Kaiser Konrad einst die deutsche Königskrone von der Nation empfangen, die Fürsten des deutschen Südens und Westens, die hochgeborne Diplomatie und ein guter Theil des stolzen Reichsadels zur Parade vor dem neuen Herrn sich einfanden. „In einem längeren Gespräche, welches der alte Markgraf von Baden und Dalberg mit dem neuen Kaiser daselbst hatten, zeigte dieser, wie Dalberg einige Jahre später erzählte, eine solche Freude an dem Auseinandergehen des deutschen Reiches, dass sich beide Fürsten, sobald der Kaiser sie verliess, weinend in die Arme fielen.“ (Perthes: Politische Zustände und Personen in Deutschland zur Zeit der französischen Herrschaft. Bd. II, p. 383.)

seiner Seele, worin er mit der ihm eigenthümlichen energischen Treue den Freund fortan für's Leben festhielt. — Auch die Mutter sah den liebenswürdigen Jüngling gern bei sich, und der Elternlose fühlte sich unbeschreiblich wohl bei der edlen, gebildeten Frau. Gemeinsame Erinnerungen an heitre Jugendspiele und die kindliche Munterkeit seines Wesens gewannen ihm auch bald die Herzen der Mädchen, und ein neues Leben zog durch's Haus, wenn Franz kam. Man genoss die herrlichen Gedichte Schiller's; man vertraute sich die eigenen Erstlingsversuche; man fühlte sich besonders von dem erhabenen Pathos der Braut von Messina angezogen, und wagte sich an eine Aufführung derselben, in der Marie als Beatrice entzückte, und Luischen mit erstaunlicher Bravour die Mutter gab. Mit hochaufklopfendem Herzen sahen die beiden Freunde im Theater den kühnen Tyrannenfeind Tell über die Bühne schreiten, und genossen den Zauber dieser grossen, freiheitathmenden Dichtung, die sich auf dem anmuthigen Grunde des Hirten- und Berglebens so hinreissend entfaltet. Im heiligen Dunkel des Waldes schlossen Beide einen Bund, welcher weit über das Grab des frühverstorbenen Künstlers hinausreichen, und für Jean von der tiefeingreifendsten Bedeutung werden sollte.

Als das welke Laub abgefallen war, musste Franz scheiden. Die Welt stand in Waffen: der dritte Coalitionskrieg war ausgebrochen, die schmachvolle Capitulation von Ulm bereits erfolgt, als Franz nach Wien reiste, wo bald die von den süddeutschen Truppen unterstützten Franzosen einzogen. Statt seine künstlerischen Studien zu beginnen, musste Franz mit den übrigen Akademikern zum Gewehr greifen, um die Ruhe in der Stadt aufrecht zu erhalten. Die Abentheuer dieser Scenen berichtete er, der sich zum Schlachtenmaler auszubilden gedachte, als heitere Comödienskizze; während Napoleon durch die Schlacht bei Austerlitz in das grosse deutsche Drama als eisernes Fatum eingriff, die Coalition zersprengte, und durch den Frieden von Pressburg Oesterreich die Hände band. Es ist auffallend, dass sich noch keine Spur patriotischen Schmerzes in den Briefen der Freunde findet, obgleich beide warm fühlten für ihr Vaterland; ein trauriger Beweis, wie wenig damals die Tragweite des Pressburger Friedens erkannt wurde, der Deutschland politisch vernichtete. Das unglückliche Volk musste erst durch schwere Schläge zum Nationalbewusstsein aufgerüttelt werden. Eine Abtheilung der Truppen des Siegers bei Austerlitz wurde unter Augereau nach Frankfurt gesendet, zur Unterstützung der grossen Umwälzungen, welche am Rhein vollzogen werden sollten. Das deutsche Reich wurde völlig zertrümmert, indem der Rheinbund unter dem Protektorate Napoleon's abgeschlossen ward; und Dalberg, sein gefügiges Werkzeug, wurde durch einen französischen General als Fürst Primas des Rheinbundes in seine Hauptstadt Frankfurt eingeführt, nachdem der Senat in würdiger Erklärung der Gewalt gewichen war*).

Eine neue Zeit begann in dem fürstlichen Frankfurt. Die Wälle wurden abgetragen, die Scheidewand zwischen den Confessionen wurde niedergeworfen**). Die Reformirten erhielten kirchliche und politische Gleichberechtiguug zur selben Zeit, als die Judengasse geöffnet wurde. Dalberg's persönliche Milde zeigte sich in seiner Sorge für's Armen- und Schulwesen***); sein reichgebildeter Geist wusste der Geselligkeit der Gebildeten durch seine rege Theilnahme an dem neu eingerichteten Museum einen Aufschwung zu geben. Aber die süsse Schale konnte den bittern Kern doch nur schlecht verbergen. Bald genug sollten die selbstbewussten Reichsbürger das ganze glänzende Elend eines Zustandes kennen lernen, wo frechen französischen Creaturen der Zugang zu allen Ehrenstellen offen stand, und Wort und Presse unerhört beschränkt wurden†).

---

*) Kirchner a. a. O. Bd. I, p. 159.

**) Maria Belli, Auszüge des Intelligenz-Blattes 1722 bis 1821. 1850, Bd. IX, p. 55.

***) August Krämer, Gedächtnissschrift auf den verewigten Grossherzog von Frankfurt, Karl v. Dalberg. 1817.

†) H. Th. Perthes: Politische Zustände und Personen in Deutschland zur Zeit der französischen Herrschaft, Gotha 1862, II. Abth. 1. Kap. Der Grossherzog von Frankfurt und sein Land: p. 395.: „Jetzt verordnete er auf Verlangen

Passavant, von diesem Allen noch wenig berührt, lebte ruhig in seiner früheren Thätigkeit fort; er fing aber mit erneutem Eifer seinen Unterricht bei Bager, dem besten Maler an, und flüchtete Sonntags zu seiner Kunst, wenn ihm in der Woche das Geschäft zu enge zu werden drohte. Die Musterkammer wurde dort bald sein Departement, und mit einer gewissen Befriedigung sah er kleine zierliche Muster seiner Erfindung auf Kattun gedruckt die Welt durchwandern, die ihm selbst noch verschlossen blieb. Seine Phantasie lebte ganz in den Briefen des Freundes, dessen Ausflüge in die Berge, dessen Studien, dessen Bekanntschaften stets interessanter wurden.

An der grösseren Geselligkeit nahm Jean wenig Theil, obgleich ihm die angesehensten Häuser offen standen; denn er fand die Unterhaltung daselbst meist leer. Auch bei den neu eingerichteten Museumsbällen, auf welchen die nun herangewachsene älteste Schwester durch ihre Schönheit glänzte, blieb er meist ein stiller, in sich gekehrter Gast. So ein reicher, frischer Mädchenflor damals auch blühte, so wenig fühlte der Jüngling sich dort an seinem Platze, den zu dieser Zeit eine niemals ausgesprochene zarte Neigung zu einem jungen Mädchen von hoher geistiger Schönheit hinzog, der ihre schwache Gesundheit keine Theilnahme an diesen Vergnügungen gestattete.

Am liebsten weilte er in einem Kränzchen von sieben jungen Freunden, meist Kaufleuten, welche ein harmloser Frohsinn, reine Herzensgüte und ein Zug nach edler Geistesbildung zu einem schönen Zusammenleben vereinigte. An Passavant, als den Aelteren und Besonneneren und einen treuen Kameraden, schloss man sich innig an: aber man gab ihm, wegen der Leichtigkeit, womit er bei den gemeinsamen Ausflügen noch immer den Schmetterlingen über Stock und Stein nachjagte, den Scherznamen „Schollenhüpfer". — Rössler, der Gründer dieses Kränzchens, hatte eine tüchtige Gymnasialbildung genossen, und brachte einen studentischen Ton in die kleinen, höchst frugalen Gelage der jungen Leute. Aber eine Glanzzeit ging immer für das Kränzchen auf, wenn Vetter Karl Passavant, der in Heidelberg Medicin studirte, in den Ferien kam. Der Kälber-Karl (so hiess er nach seinem Elternhause „zum Kalb") machte durch seine freie, edle, burschikose Haltung einen um so grösseren Eindruck auf die Freunde, als man allgemein von seiner reichen Begabung grosse Erwartungen hegte. — Nach und nach fing ein freier, patriotischer Geist sich in den jungen Leuten zu entwickeln an. Man sang deutsche Volksweisen, besprach die Noth der Zeiten, und aus dem Gefühl der gemeinsamen Schmach der deutschen Stämme erwuchs und erstarkte das Gefühl eines gemeinsamen Vaterlandes. Mit Indignation sah man die Bürger der einst freien deutschen Reichsstadt auf allerhöchstes Commando drei Tage Spalier bilden, den stolzen Sieger von Jena und Auerstädt erwartend, der endlich Abends am 24. Juli 1807 unter dem Jubel der Menge in das Thurn- und Taxis'sche Palais einzog. Am 15. August desselben Jahres musste zuerst das Geburtsfest des Gründers und Protektors des Rheinbundes mit Kanonendonner, Glockengeläute und grosser Illumination gefeiert werden. Hierbei durchzog man die Strassen, seinen Witz übend, indem man der Ketten spottete, die man doch tragen musste.

In jenen Zeiten hatte Passavant schwere Sorgen mit dem Geschäfte, auf welchem die Continentalsperre immer drückender lastete. Der Associé drang mit richtigem Blick darauf, eine eigene Fabrik anzulegen; aber die Mutter war zu ängstlich, ihr Kapital in Kriegszeiten dazu herzugeben. Unter diesen Schwankungen und Bedenken wuchs das stille Verlangen des Jünglings nur mehr, in der höheren Friedenswelt der Kunst zu leben, und diese Sehnsucht wurde durch die Briefe seines Franz gesteigert. Die-

---

seiner Majestät des Kaisers der Franzosen, dass die acht im Grossherzogthum Frankfurt bisher herausgegebenen Zeitungen mit dem 1. Januar 1811 aufhören sollten; an Stelle derselben durfte nur ein einziges Tageblatt erscheinen, dessen Redakteur von dem Polizeiminister ernannt und verpflichtet, dessen Censur von dem Polizeidirektor in Frankfurt gehandhabt ward."

ser schrieb bald von den lieben Mühen und Sorgen seiner Studien, bald von seinen Streifereien in die Steierischen Alpen mit einem neuen, innig geliebten Freunde, den er als dritten in den Bund zog. Beim Anblick des idyllischen Hirtenlebens gedachte er seines Jean, und wie ihre Herzen höher aufgeschlagen, als im Theater der Kuhreigen ertönte und Tell über die Bühne schritt; und eine Reihe feiner Federzeichnungen führten dem Entfernten die kleinen Erlebnisse der Reise vor. Wie er seinem neuen Freunde von Jean erzählte, so suchte er diesem auch seinen Overbeck nahe zu bringen. Er gestand ihm, wie er lange aus einem unbewussten Gefühle von Neid diesen hochbegabten jungen Künstler gemieden, wie ihm aber, als ihm derselbe einst eine seiner schönen Compositionen, den Einzug Christi in Jerusalem, gezeigt, plötzlich diese unedle Regung seiner Seele klar geworden sei. Mit brennender Schamröthe auf den Wangen habe er ihn um Verzeihung gebeten, und nicht nur diese, sondern auch die herzliche Freundschaft des jungen Overbeck gewonnen, dessen engelreines Herz er ebenso hoch stellt, als seine edle, harmonische Bildung und sein reiches Talent. Franz entwarf ein allegorisches Bild der Freundschaft*), auf welchem die Namenszüge der drei Freunde, von einem Ring umschlossen, angebracht waren, und schickte es seinem Jean**).

Die aufkeimende Leidenschaft, sich unter die jungen Künstler zu träumen, musste gewaltsam unterdrückt werden. Die Mutter, der Alles ein Geheimniss blieb, obgleich sie mit dem liebevollsten Interesse die Briefe von Franz verfolgte, sah mit Besorgniss des Sohnes Gesundheit leiden, und schickte ihn im Herbst 1807 mit einem Vetter und dessen Hofmeister in die Schweiz. Erfrischend wirkte die erste freie Reise in das Leben, mächtig erhebend der Anblick der Alpen. Herzlich freute sich die Mutter über die lebensvollen Schilderungen in den Briefen des Sohnes, und mehr noch, als derselbe mit mehr Heiterkeit in der Seele und festerer Gesundheit in den Gliedern zurückkehrte.

Im folgenden Winter scheint sich Passavant mit verdoppeltem Eifer auf das Geschäft geworfen zu haben, an das er gefesselt war: ein reicher Mann, ein Mäcen der Kunst zu werden, war nun sein Streben; ja selbst ein lebhaftes Interesse überkam ihn, als er in den Rheinlanden die blühenden Fabrikstädte Barmen und Elberfeld bereiste. Allein die kaum überwundene Neigung sollte bald wieder zu hellen Flammen auflodern. Passavant machte im Winter 1808 auf 9 eine Geschäftsreise in's Baierische mit seinem Principale, dem er die Muster und den Geldsack trug. In München sah er die erste grössere Gallerie, in welcher er selig wie in einer höheren Welt umherwandelte. Mit schmerzlicher Sehnsucht blickte er in Regensburg dem Laufe der Donau nach, die zu seinen Freunden Pforr und Overbeck nach Wien dahinfloss, und der er doch ebenso wenig folgen konnte, als dem Strome seines geistigen Lebens, das ihn so unwiderstehlich zu der Kunst hinzog. In seine finstere Schreibstube zurückgekehrt, erschien ihm über seinen Büchern und Mustern immer wieder Guido Reni's „Himmelfahrt Mariä“, die ihn besonders entzückt hatte, und die Sehnsucht nach der Kunst steigerte sich in seiner Seele in solchem Grade, dass er „in Melancholie verfiel, sein Leben als geknickt ansah, und oft wünschte, Gott möge ihn von dieser Erde wegnehmen.“ Pforr's Mittheilungen, in denen seine Seele lebte, nährten seinen Kummer. Die beiden jungen Künstler in Wien hatten anfangs durch ihre selbstständige Richtung die Anfeindung, bald aber das Aufsehen der Akademie erregt. Nach und nach hatte sich ein kleiner Kreis von Anhängern um sie gebildet, welche der überlebten, in Formen verkommenen akademischen Kunst gegenüber eine Wiedergeburt im Geist erstrebten. Sie hielten wöchentliche Zusammenkünfte, componirten, kritisirten sich scharf, und suchten sich der Regeln der Kunst bewusst zu werden. Die von Allen gebilligten Gemälde sollten hinten mit

*) Abgebildet in den: Compositionen und Handzeichnungen aus dem Nachlasse von Franz Pforr. Herausgegeben durch den Kunstverein zu Frankfurt a. M. 1834. Heft II, Nr. 2.

**) Aus Pforr's Briefen an Passavant.

einem heiligen Lukas, ihrem frommen Patrone, bezeichnet werden. Bereits schickte Franz einige Oelbilder nach Frankfurt: einen Tell und einen Rudolph von Habsburg*), der als neugewählter Kaiser in Basel einzieht, seinen Feinden Versöhnung anbietend. Die Bilder wurden im Museum aufgestellt, und Dalberg drückte dem jungen Künstler durch Verleihung des Frankfurter Bürgerrechts seine Anerkennung derselben aus.

Passavant trieb seine verzehrende Leidenschaft in die Einsamkeit, bis er einst an dem durch seinen Freundschaftsbund geheiligten Orte im Walde plötzlich, wie von der unmittelbaren Nähe Gottes ergriffen, lebhaft fühlte, dass er in der Entsagung seines liebsten Wunsches, in dem Opfer der Pflicht, das er seiner Mutter brachte, Ruhe finden sollte. Von da an ging er energischer den schweren Weg, und fand Trost in dem Plane, dass, „wenn sein Franz einst nach der Vaterstadt zurückgekommen sei, er im vertrautesten Umgange mit demselben ganz das Glück, in der Kunst zu leben, mit ihm werde theilen können."

Den Seinigen verbarg Passavant auf's sorgfältigste alle diese inneren Stürme, um so mehr da die Familie freudig bewegt war durch die Hochzeit der ältesten Schwester, welche einem angesehenen Bewerber ihre Hand reichte. Es lag aber überhaupt in Passavant's Wesen eine gewisse Verschlossenheit, ein Hang, das, was ihn tief oder schmerzlich bewegte, starkmüthig für sich allein zu tragen und in sich zu verarbeiten. Diesem Charakterzuge, welcher ihn leicht hätte vereinsamen können, stand aber ein so warmes, zartfühlendes Herz zur Seite, aus dem die Fähigkeit entsprang, das Wesen Anderer liebevoll aufzunehmen, und der natürliche Wunsch Jedem gern gefällig zu sein, dass er dadurch manchen treuen Freund gewann und fesselte, ja dass in allen späteren Wechselfällen seines Schicksals die Freundschaft recht eigentlich die Sonne seines Lebens war.

Der Ton im Kränzchen wurde inniger, je näher die Zeit kam, wo die Einzelnen in die weite Welt sich zerstreuen sollten. Streifereien in der Umgegend, Wasserfahrten bei Liederklang hatten den poetischen Wandertrieb erregt. Die patriotischen Gefühle hatten durch die Erhebung Schill's, den Aufstand Tyrols höher aufgeschlagen; die Proklamationen des Erzherzogs Karl, welche Passavant selbst abschrieb, erweckten neue Hoffnungen. Dem Kaiser folgten alle Sympathien, als er es nochmals wagte, dem Uebermächtigen entgegenzutreten. Freilich flogen schon im Mai 1809 Napoleon's Bomben nach Wien, wo eine davon Freund Franz bald zerschmettert hätte. Die Schlacht bei Aspern, in der selbst das Genie Napoleon's der Tapferkeit der Oesterreicher weichen musste, belebte nur auf kurze Zeit die Hoffnungen der Vaterlandsfreunde. Oesterreich war abermals erlegen, als für Passavant die Zeit kam, wo er von den Seinigen scheiden sollte, um einen weiteren Gesichtskreis und reichere Bildung in der Hauptstadt des Feindes zu gewinnen. In einer Stunde vertraulicher Ergiessung hatte er mit Rössler Pläne gemacht, einst ein gemeinsames Geschäft zu gründen; dem widerstrebenden Schicksal sollte das Glück abgerungen werden. Der verehrten Mutter rief er die bewegten Abschiedsworte nach: „Sei versichert, dass ich Alles anwenden werde, einigermassen Dir wieder zu vergelten, was Du an mir gethan hast. Das höchste Dankgefühl ist mir aufgestiegen. Mit einem Blick voll Wehmuth bewundere ich Deine unaussprechliche Liebe und die Grösse Deines Gemüthes, das sich bei den mannigfachen Schicksalen, die Dich so oft bestürmt haben, durch sich selbst so hat aufrecht erhalten können."

*) Der Städtischen Bildergallerie von Dr. Böhmer geschenkt.

II. Lehrjahre in Paris.

Passavant in dem Bankgeschäfte. — Sturm und Drang. (1809—1813.)

Im Sommer 1809 betrat Passavant die glänzende Hauptstadt Napoleon's, und die mächtigen Eindrücke, welche er empfing, theilte er der Mutter treulich und umständlich mit. Aus diesen Briefen tritt uns ein Gemüth voll kindlicher Pietät und ein energischer Bildungsdrang entgegen, der die anfängliche Unreife bald abschüttelt und überwindet.

Passavant war mit einem Gefühl von Widerwillen nach Paris gekommen, und der Eindruck, den ihm das Treiben der Menschen machte, schärfte sein Misstrauen um so mehr, je unerfahrener er sich fühlte; beim nächtlichen Schlendern über die Boulevards knöpfte er Rock und Herz fest zu. Doch imponirte ihm auch wieder das grossartige Treiben der Weltstadt. Er staunte in den herrlichen Schauläden der Tuilerien über die glänzenden Leistungen der modernen Industrie; er bewunderte die Mannigfaltigkeit und leichte Zugänglichkeit von Kunstgenüssen aller Art; ja selbst die Polizei, „die in Kaffeehäusern und Restaurationen jedes Wort, jeden Blick bewacht", nöthigte ihm ein unheimliches Staunen ab, und er findet es in seiner schlichten deutschen Einfalt unbegreiflich, dass es „dennoch Unmenschen genug gibt, die sie zu überlisten wissen". — Die Kunstschätze eröffneten ihm eine neue Welt; der erste Anblick der mediceischen Venus und der heiligen Cäcilie Rafael's ergriff ihn bis zu Thränen; mit Gewalt musste er sich von den Kunstwerken fernhalten, damit seine Leidenschaft ihn nicht abermals überwältigte. — Die übertreibende Bravour der französichen Schauspieler stiess ihn ab; er gedachte dabei der einfachen Grösse deutscher Dichterwerke. Von der Kuppel des Hôtel des Invalides aus erschien ihm die unendliche Häusermasse, die sich in den Horizont verlor, wie ein Schutthaufe, und seine Seele sehnte sich nach seinen deutschen Freunden. Aber bald sollte er in reger Thätigkeit diese weiche Stimmung verlieren.

Passavant trat zuerst als Volontair in ein von zwei Associés geführtes Speditionsgeschäft, um nur erst einmal unterzukommen; denn die Geschäfte stockten, und auf der Börse war es stille. Es war dies ein unsolides Haus, in welchem die grösste Unordnung herrschte. Passavant legte zuerst ein Hauptbuch an, machte zu den übrigen Büchern Register, und ordnete die Briefe alphabetisch. Zugleich nahm er einen französischen Sprachmeister, lernte Tanzen, Fechten, Reiten, und nahm seinen Mittagstisch in der Pension eines Engländers, welcher als Kriegsgefangener in Paris weilte. Er fand hier eine angenehme Tischgesellschaft, aus feingebildeten jungen Leuten aller Nationen, auch einigen deutschen Gelehrten bestehend, welche sich alle durch die Conversation im Englischen zu vervollkommnen suchten. Passavant wurde zum Censor erwählt. Sonntags machte die Gesellschaft gemeinsame Ausflüge, wodurch Passavant auf angenehme Weise Paris und seine Umgebungen kennen lernte.

Nachdem seine früheren Principale sich auf eine skandalöse Weise getrennt hatten, nahm er auf den Wunsch seiner Familie eine Stelle in dem sehr angesehenen Bankhause Rougemont de Löwenberg an, abermals als Volontair und selbst, wenn auch mit Widerstreben, nur als Copist. Seine Stelle war anfangs in jeder Weise unangenehm; denn ausser der geistlosen, seinem Alter und seinen Fähigkeiten ganz unangemessenen Arbeit musste er sich öfters bei dem Principal beschweren, dass die bezahlten Comptoirherren, die oft Tage lang ihrem Vergnügen nachgingen, ihm ihre Arbeit aufhalsen wollten: aber

vergeblich. Als indessen gar die übermüthigen jungen Franzosen, — deren Kaiser eben unter glänzenden Festlichkeiten die schöne Tochter Oesterreichs als Beute heimbrachte, — sich äusserten: die herabgekommene Nation der Deutschen sei zum Dienen geschaffen, gab ihnen Passavant vor dem Principale eine so kräftige Probe deutschen Zornes, dass er hinfort Ruhe behielt. Da sich Passavant überhaupt mehr die Achtung als die Liebe seiner Vorgesetzten zu erwerben suchte, musste er um so gewissenhafter seine Schuldigkeit erfüllen, und er that es in einer Weise, dass er öfters „50—60 Briefe copirte, und 5 bis 8 grosse Conto's abschloss." Auch sollte er bald zu einem wichtigeren Posten vorrücken, zu dessen Obliegenheiten es gehörte, die Fremden, die sich an das Bankhaus wandten, zu empfangen und zu bedienen. Dies veranlasste manche interessante Bekanntschaft, und gab seinem Benehmen nach und nach eine grosse Sicherheit mit vornehmen und angesehenen Leuten. Abends, wo er oft erst um 11 Uhr heimkam, erquickte ihn der Umgang mit seinem Hausgenossen Stock, einem feingebildeten, weitgereisten jungen Kaufmanne, an den er sich herzlich anschloss. Mit ihm suchte er wieder seine deutschen Klassiker hervor, aus denen er die schönsten Stellen abschrieb. Sie lasen zusammen Herder's Ideen zur Geschichte der Menschheit, Montesquieu's Schriften, August Wilhelm von Schlegel's Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur, und Morgens in aller Frühe, ehe sie auf's Comptoir gingen, studirten sie englische Werke über Nationalökonomie.

Beide Freunde hatten in den Familien einiger grossen Handlungshäuser Zutritt. Im Sommer besuchten sie dieselben Sonntags auf ihren schönen Landsitzen, wo sie mit geschäftsmännischem Interesse die Fabriken ansahen, die neuesten Maschinen aufnahmen, noch lieber aber mit den Damen nach der Natur zeichneten. Winters wurden sie gerne in den Salons gesehen; doch hielt sich Passavant auch hier gern zu den Damen, da er in den politischen Gesprächen mit den Männern seine Abneigung gegen das glänzende Elend des Kaiserreichs nicht zu unterdrücken vermochte. Hatte er von diesen gebornen Strassburgern bis zum Ueberdruss von den Thaten der grossen Nation anhören müssen, so wusste er seinerseits auch Bewunderung für seine herrlichen deutchen Dichter zu gewinnen, welche die Damen gerne von dem schönen, eleganten jungen Manne vorgetragen hörten.

Die Vermählungsfeste hatten Paris in einen neuen Rausch versetzt, und Passavant's Abneigung gegen Frankreich und französiches Wesen nur gesteigert. In dieser Zeit kam auch Dalberg nach Paris, und Passavant hatte die Ehre, ihn auf dem Comptoir des Banquiers zu empfangen. Aber trotz des neuen glänzenden Titels eines Grossherzogs von Frankfurt, sollte Dalberg auf's Peinlichste seine Stellung zu Napoleon empfinden: Kardinal Fesch, sein bestimmter Nachfolger, musste damals dem Napoleoniden Eugen weichen; und selbst das bestechende Wahnbild seines persönlichen Einflusses auf den Kaiser sank in den Staub durch die schnöde Zurückweisung der Fürsprache für den Papst, die er gewagt hatte. *) Auch Frankfurt erfuhr den Druck des Zwingherrn in diesem Herbste auf unerträgliche Weise durch jene bekannte Verbrennung englischer Waaren. Mit Ingrimm hörte Passavant von dieser Massregel, die auch seinem mütterlichen Geschäfte einen neuen Stoss gab; nur Eine traurige Genugthuung wurde ihm durch die Beobachtung, dass die Continentalsperre und die ewigen Kriege gleicherweise auf Frankreich drückten, wo die ersten Häuser fielen, und der Handel ganz darnieder lag. Die Briefe der in Lyon placirten Freunde berichteten das Gleiche; sie fingen an ihre englischen Grammatiken hervorzuholen: wem die weite Welt offen stand, der wollte jetzt nach England.

Eine schwere Zeit begann für Passavant. Die immer grösseren Verluste der Mutter machten es ihm fast unerträglich, Zuschüsse von ihr anzunehmen. Man hatte ihm zwar, als man merkte, dass er sich in

*) Zeitgenossen Bd. VI, Abth. III, p. 163.

den befreundeten Häusern um eine andere Stellung bewarb, unter schmeichelhafter Anerkennung seiner treuen Leistungen einen Gehalt von monatlich 100 Franken und einen Vertrauensposten gegeben; allein das Dreifache hatte bisher kaum zu seinen Bedürfnissen gereicht, und seine Bemühungen um Erhöhung des Gehalts blieben fruchtlos. Jedermann schränkte sich ein. Der Principal reiste auf seine Güter in die Schweiz, um zu sparen Selbst das gewöhnliche Neujahrsgeschenk von 200 Franken, auf das er fest gerechnet hatte, blieb aus, da der Jahresabschluss nur einen Gewinn von 68,000 Fr. auswies. Passavant sah sich in Schulden, die, wenn auch nicht gross, doch drückend für ihn waren. Lange kämpfte er mit Anstrengung gegen die Versuchung, in einem Spielhause sein Glück zu versuchen. Bei einem nächtlichen Gange über die Boulevards lernte er zuerst, wie er später seiner Mutter gestand, die Worte Shakespeare's verstehen, dass es Lagen gibt, wo die Verfassung des Menschen, gleich einem kleinen Königreich, den Zustand der Empörung erleidet; aber die guten Mächte trugen bei ihm den Sieg davon. Er beschloss, so lange bei Wasser und Brod zu leben, bis er frei sei, und führte diesen Beschluss mit einer äusseren Haltung durch, die das Bewusstsein eines solchen Sieges über sich selbst ihm leicht machte. Tausend Ausflüchte wusste er zu ersinnen, wenn seine Bekannten ihn zu irgend einem kostspieligen Vergnügen abholen wollten. Niemand hatte eine Ahnung davon, dass der anscheinend so heitere junge Mann als ein Ascet lebte. Seine männliche Reife wuchs in dem Verhältniss, wie die Berichte der Mutter die Hoffnungen auf ein selbstständiges Vermögen mehr und mehr vereitelten. Er selbst fühlte den Segen, der ihm aus dem rauhen Boden des Unglücks erwuchs. Er wurde milder gegen Andere, ja sogar freigebiger und hülfreicher. Alle Strenge seines Wesens kehrte sich gegen sich selbst, und so schonungslos er sich seine Fehler klar machte, so energisch suchte er sie zu bekämpfen. Dies sprach er gegen die Mutter aus, deren edle Fassung in dieser schweren Prüfungszeit sie ihm noch verehrungswürdiger machte. Auch das Schicksal lieber Freunde hatte er mitzutragen. Freund Stock, der bereits abgereist war, schrieb ihm, dass sein Onkel, in dessen Geschäft er eintreten sollte, fallirt, und dass er nun eine Stelle in Italien angenommen habe. Freund Rössler, mit dem er einst ein Geschäft zu gründen gedachte, war durch den Tod seines Schwagers in die tiefste Trauer gestürzt, an dem er nicht nur den treuesten Freund, sondern auch einen Halt für's Leben verloren hatte, und nun vergeblich nach einer selbstständigen Stellung rang. — Passavant vergrub sich in seine Bücher. Müller's allgemeine Geschichte, ein Neujahrsgeschenk seiner trefflichen Mutter, erhob seinen Blick auf die grossen Weltverhältnisse, über welche er seine eigenen zu vergessen suchte. Eine Masse stellenloser Landsleute lief unbeschäftigt auf dem Pflaster. Man versammelte sich auf seinem Zimmer, übte sich im Fechten, sehnte einen Tag der Rache herbei, und erleichterte sein Herz von Dem, was Niemand in den Kaffeehäusern zu sagen wagte. Die geheimnissvollen Kriegsrüstungen Napoleon's steigerten die allgemeine Gährung. Unter den Frankfurtern herrschte die grösste Besorgniss, als sie hörten, dass auch ihr Grossherzog für den verhassten Despoten zu werben begann, und nach der neu eingeführten Conscription auch sie in seine Schaaren einreihen konnte.

Nur Eine heilige Zufluchtsstätte des Friedens fand Passavant in dieser stürmischen Zeit auf fremdem Boden: es war die Kunst. Im Musée Napoléon sah man die herrlichsten Kunstschätze, aus Italien, Spanien, Deutschland und den Niederlanden zusammengeraubt, zur Schau gestellt. Hierher waren schon seit 1803 Schaaren von Künstlern, Kunstfreunden und Neugierigen geströmt: hier waren Friedrich Schlegel und Boisserée für die altdeutsche Kunst gewonnen; hier sollte auch Passavant für seine späteren grossartigen Kunstforschungen eine Vorbildung finden, wie sie ihm an keinem anderen Orte der Welt möglich gewesen wäre. Der Genuss steigerte sich, als im Herbst 1811 ein Freund aus seinem Kränzchen kam. In diesem Freunde, mit dem er eine bescheidene Wohnung bezog, und sich wieder einen

frugalen Mittagstisch erlaubte, fand er Theilnahme für seine geschichtlichen Studien und begeisterte Liebe für die Kunstwerke, denen derselbe, weil Monate lang stellenlos, viele Stunden des Tages widmen konnte. Passavant hatte bereits das Studium derselben auf eine Weise betrieben, welche weit über bloss ästhetische Genusssucht, ja selbst weit über das gewöhnliche Interesse der Künstler hinausging. In dem gut geordneten, mit weissem Papier durchschossenen Kataloge hatte er seine einzelnen Bemerkungen niedergeschrieben. Jetzt, wo er den Freund einzuführen hatte, galt es sich lebendige Rechenschaft zu geben über den Charakter der Kunst bei den verschiedenen Völkern, über den Verlauf der Schulen, besonders in Italien, sowie über die mannigfachen Eindrücke von den bezaubernden Werken Rafael's, die er aus allen Perioden vertreten fand*). Diese unübertroffenen Meisterwerke gewannen immer mehr durch wiederholtes Vertiefen in ihre Schönheiten, rissen zu immer grösserer Bewunderung hin. Abends am Kamine wurde ein Nachgenuss in traulichem Geplauder gehalten, und in diesen stillen Stunden erstarkte die auf gleiche Ideale gegründete Freundschaft der beiden jungen Männer, die sich durch's ganze Leben in ungeschwächter Kraft bewähren sollte.

Schon für die damalige Zeit war ein treuer Freund vonnöthen, denn neue Prüfungen kamen über Passavant herauf. Der gewaltige Kriegszug nach Russland schlug dem Handel neue Wunden. Passavant, genöthigt auf einer Erhöhung seines Gehaltes zu bestehen, erhielt statt dessen eine Aufkündigung seiner Stelle. Er knüpfte nach allen Seiten hin Unterhandlungen an; aber überall, in Holland, Russland, England, waren die Aussichten gleich düster. Da zeigte sich beim Jahresabschlusse 1812, dass einer der Hauptarbeiter des Hauses Rougemont sich mit einem Deficit von 30,000 Francs entfernt hatte, und Passavant erhielt nach einigem Markten den Vertrauensposten und die gewünschte Erhöhung. Jedoch ein anderer Schlag sollte sein inneres Leben tief erschüttern.

Die Beziehungen zu Pforr hatten in aller Innigkeit fortbestanden, und die Briefe des Freundes, die stets in Passavant's Pult lagen, waren das Theuerste, was er besass. Zu ihnen flüchtete er, wenn die Anstrengungen seines ungeliebten Berufes ihn niederdrückten; bei ihnen suchte er Andacht, wenn das bunte Leben der Welt ihn zu verwirren drohte. Die Briefe waren mit der Zeit immer bedeutender geworden. Ein mächtiger Geist, genährt durch das Studium der guten Italiener und der alten deutschen Meister, besonders der grossartigen, charaktervollen Compositionsweise Dürer's, beseelte die jungen Künstler, und verhiess der Malerei einen ganz neuen Aufschwung zu geben. — Als im Sommer 1810 Overbeck's Vater als Abgeordneter der Stadt Lübeck nach Paris gekommen, und Passavant liebreich in seinem Hause aufgenommen worden war, hatten auch seine Beziehungen zu Overbeck mehr Leben gewonnen. Gemeinschaftlich wurden die Briefe genossen, die eben damals die Reise der beiden jungen Künstler nach Rom berichteten; und wenn Passavant dieselben in seiner herzlichen Weise vorlas, so schien es der würdigen Tante Overbeck's, die, selbst Malerin, mit nach Paris gekommen war, als wenn aus seinen blauen Augen ganz das reine, tiefe Gemüth ihres Neffen spräche. Theilnehmend folgte der kleine Kreis den Schilderungen der Reisenden, theilte ihr Entzücken über die unsterblichen Werke der Vergangenheit, welche jede kleine Dorfkirche zu einem würdigen Tempel der Kunst gemacht hatte, und begleitete sie nach Rom. Hier machten bald die jungen Deutschen das grösste Aufsehen. Aus dem Kloster San Isidoro**), ihrem gemeinschaftlichen Wohnorte, gingen die ersten heiligen Strahlen der Morgenröthe unserer jungdeutschen Kunst aus. Schon hatten sich Cornelius und andere geniale Kräfte dem Bunde angeschlossen, und die hohen, schwärmerischen Hoffnungen, mit welchen man sich trug,

---

*) Notices des tableaux exposés dans la Galérie Napoléon, Nr. 1116—1141.
**) Förster's Geschichte der deutschen Kunst, Bd. IV, p. 175.

wurden mit unerschütterlicher, siegesgewisser, aber darum um so treuerer und eifrigerer Arbeitskraft ihrer Erfüllung entgegengebracht. Der edle Pforr aber, der, wie Cornelius sich äussert, „so wacker als einer der Ersten für das schöne Ziel gekämpft, den Weg, den sie gehen würden, von seiner vielhundertjährigen Verwilderung so mannhaft und heldenmüthig hatte säubern helfen“ *), sollte die Erfüllung nicht mehr schauen. — Schon Freund Stock hatte auf seiner Reise durch Rom Passavant die traurige Mittheilung gemacht, dass er in Franz einen ebenso liebenswürdigen, hoffnungsvollen Künstler, als leider einen hoffnungslosen, stillgefassten Kranken kennen gelernt habe. Ein Brustübel, das sich in den letzten Jahren mehrmals gezeigt, war unheilbar ausgebrochen. Pforr starb in Albano im Sommer 1812, umgeben von seinen trauernden Freunden, und erschütternde Briefe von Overbeck und Cornelius meldeten Passavant den unersetzlichen Verlust.

Sein Schmerz war um so grösser, da er mit ihm alle seine Lebensideale vernichtet, und sich der Hoffnung beraubt sah, einst mit dem Freunde in der Kunst zu leben. Hatte er sich bisher in der Anschauung der grossen Schöpfungen Anderer mehr selbst vergessen, so dass jene schwer unterdrückte Neigung, selbst Künstler zu werden, eingeschlummert war; so wachte dieselbe jetzt mit voller Kraft wieder auf, und sein Entschluss stand plötzlich fest. Nicht mehr jung genug, wie er glaubte, um Historienmaler zu werden, und das höchste Ideal in der Kunst rasch zu erreichen, hoffte er eher in der Architektur Erfolg und Befriedigung seines künstlerischen Triebes zu finden. — Tief erregt, wie er war, so dass er fast keine Nacht schlief, entlastete er sich in den Briefen an die Mutter alles dessen, was er so lange vor ihr verschlossen hatte. Aber die vermehrten düsteren Sorgen, die er dadurch über dies theure Haupt brachte, die Gewissheit, dass er ganz auf sich selbst gestellt sei, und eine stolze Scheu vor der Abhängigkeit einer ungewissen Stellung, dies Alles brachte ihn bald zur Fassung zurück. Nur der treue Freund war der Vertraute dieser heftigen Seelenkämpfe. Die geängstete Mutter wurde durch die Versicherung beruhigt, dass er in seiner Stellung ausharren wolle. Aber er kargte sich jede Minute Erholungszeit, ja selbst den Schlaf ab, um sein Ziel zu verfolgen. Er fing an eine grosse historische Landschaft im Geiste des Nicolaus Poussin sauber in Kreide auszuführen, um eine Probe seiner Fähigkeiten durch den Freund nach Frankfurt zu schicken. Leider war sie noch nicht vollendet, als derselbe in die Heimath zurückkehrte.

Nach dieser Trennung zog Passavant mit einem älteren Freunde, Dr. Mieg, zusammen, der als Erzieher eines jungen Frankfurters mit diesem Italien bereist, und in Rom auch den seligen Pforr gekannt und hochgeschätzt hatte. Mit diesem edlen, wissenschaftlich gebildeten Manne begann er ein ernstes Studium Winkelmann's, wobei er, wie er seinem Freunde schrieb, die geistige Freude genoss, alle die grossen Gesetze des künstlerischen Schaffens, welche ihm so oft in seiner Empfindung aufgefallen, nun mit einem Male klar und bewusst ausgesprochen zu finden. Nicht allein das Musée Napoléon wurde nun eifriger besucht, je weniger bei den geschäftslosen Zeiten das Geschäft ihn fesselte; sondern auch die Ausstellung neuer französischer Maler, welche ihm einen Ueberblick über die Leistungen der Gegenwart verschaffte. Hier übte Passavant zugleich seine Kritik und seine Darstellung, indem er dem entfernten Freunde eine mehrere Bogen starke Beschreibung der von David, Gérard, Guerin, Gros u. s. w. ausgestellten Werke sandte, die verschiedenen Richtungen charakterisirte, und mit einer Vergleichung der modernen Franzosen und der alten Italiener schloss. Diese erste schriftstellerische Vorübung wurde mit seinem ersten Kunstprodukt nach Frankfurt gesendet, welches er mit unbeschreiblichem

*) Förster a. a O. p. 228: „Overbeck und Cornelius sind im Lobe ihres frühverstorbenen Freundes, des Reichthums seines Herzens, des Adels seiner Phantasie, der Klarheit seines Denkens unerschöpflich, und bekennen, dass sie seinem belebenden Umgange für ihre Kunst wie für ihr ganzes Leben sehr viel verdanken.“

Genusse in frühen Morgenstunden geschaffen hatte. Er legte gleichsam seine ganze Seele in dem Bilde nieder; jede Gruppe, welche zu dem vorn auf der Landschaft stehenden Tempel der Kunst wallte, hatte ihre höhere Bedeutung. Allein man scheint nicht das in dieser seiner Schöpfung gesehen zu haben, was er hineindachte, sondern nur die Schwierigkeiten, welche sich einer so späten Berufsänderung entgegensetzten. Er fand „von Frankfurt aus einen entschiedenen Widerstand."

Diese immer wieder zurückgepresste Leidenschaft wirkte zerstörend auf ihn, um so mehr da er eben damals sehr vereinsamt war. Der Freund stand ihm nicht mehr mit seiner liebevollen Nähe zur Seite, Dr. Mieg war auch abgereist. Umgangsbedürftig, wie er war, zog er mit dem leichten Freunde S. zusammen, der, wie er der Mutter beruhigend versichert, übrigens der beste Mensch von der Welt sei. Bei der wunderbaren Bewegung, die im Frühlinge 1813 die Welt durchzuckte, gerieth auch sein Innerstes „in den Zustand der Empörung". Die leidenschaftliche Empfindung, dass es nur der „elende Mammon" sei, der ihn verhindere, sich mit „seiner heissgeliebten Kunst ganz und für's Leben zu vermählen", trieb ihn in jene Häuser, an denen er so oft mit Ekel vorübergegangen war. Er versuchte sein Glück im Spiel. Allein nach wenig Tagen sah er sich gezwungen, dem Freunde die demüthigende Mittheilung zu machen, dass er sich durch diesen verzweifelten Schritt in Schulden gestürzt habe. Dieser schaffte Rath. Passavant war frei, und mied fortan das Spiel mit Verachtung. Allein Paris wurde ihm seitdem immer mehr zuwider. Er schrieb an alle auswärtigen Freunde. Sollte es ihm vielleicht beschieden sein, als Geschäftsreisender Italien zu sehen? Sollte er vielleicht dort Gelegenheit finden, seinen wahren Beruf zu erfüllen? Seine Phantasie erschöpfte sich in allen Möglichkeiten. Endlich meldete der Freund, dass eine Stelle in Frankfurt für ihn gefunden sei; und nur um seine Lage zu verändern, nur um von französischem Boden sich zu entfernen, machte er sich im Herbst auf den Weg nach der Heimath, nachdem er vorher noch auf der brandenden Nordsee gefahren, und hinübergeschaut nach dem kühnen Eiland, welches allein dem Gewaltigen getrotzt, gegen den die Welt jetzt in Waffen stand.

Befreiung von den Fesseln des Geschäftes zur Zeit der Freiheitskriege. (1813—1815.)

Mit getheilten Gefühlen betrat Passavant den deutschen Boden, da sich auf die ersten herrlichen Siegesnachrichten dunkle Gerüchte von neuen Erfolgen Napoleon's verbreitet hatten. In Frankfurt fand er Alles mit Einquartierung überschwemmt, und die Tausende von Kriegsgefangenen, welche nach Napoleon's Siege bei Dresden durchgebracht wurden, schienen die Nachricht zu bestätigen, dass er auf dem Marsch nach Berlin sei. — Auf der Stirne der geliebten Mutter lag neben der eigenen und allgemeinen Sorge noch wie eine dunkle Wolke des Sohnes geopferte Neigung. Er selbst bezog ein einsames Zimmer in fremdem Hause, da die Mutter bei ihrer Schwester wohnte. In das Comptoir von Mumm & Comp. eingetreten, drängte sich der grelle Contrast von sonst und jetzt vor seine Seele: er, der sich einst in seinen Briefen an Franz als reichen Mäcen geträumt, sass jetzt als armer Commis an fremdem Pulte, ohne Aussichten, ohne Pläne.

Ein gewaltiger Schlag riss ihn aus sich selbst: die erschütternde Nachricht von dem Siege bei Leipzig. Nirgends wirkte dieselbe vielleicht ergreifender als in Frankfurt, welches nach der Schlacht bei Hanau nochmals eine Wendung des Kriegsglücks, oder doch Plünderung von einer ganz in Auflösung

begriffenen Armee fürchtete*). Aber Napoleon zog vorbei, und kurz darauf wurde Kaiser Franz von den Bürgern, welche ihn vor 21 Jahren hier hatten krönen sehen, unter unsäglichem Jubel empfangen, und mit festlicher Illumination begrüsst. Jedermann hoffte jetzt eine Auferstehung des deutschen Reiches, und die Frankfurter hatten wohl am ersten Grund zu solchen Hoffnungen, da es ihnen gelungen war, ihre reichsstädtische Freiheit wiederzugewinnen. — Frankfurt glich jetzt einem Kriegslager der verbündeten Truppen. Als Napoleon die Friedensanträge der hier versammelten Fürsten mit neuen Aushebungen beantwortete, erfolgte am 17. December auch in Frankfurt der erste Aufruf zur Errichtung eines Corps Freiwilliger. Passavant glühte vor Verlangen, die erneuerten Ketten des Geschäftszwangs zu durchreissen, und sich den Kämpfern für's Vaterland anzuschliessen: allein Rücksichten für seine Mutter hielten ihn noch zurück. Mit Schmerz sah er seinen verwegenen Vetter Jakob, den Bruder des Doctor Karl, der schon seit 1812 unter die schwarzen Husaren gegangen war, und sich durch tollkühne Reiterstückchen ausgezeichnet hatte, mit den Verbündeten fortziehen. Mit stolzer Theilnahme hörte die Familie, dass derselbe am Neujahrstage mit dem York'schen Corps über den zugefrorenen Rhein gegangen, später den Mont-Martre mit erstürmt habe, und mit der siegreichen Armee in Paris eingezogen sei.

Das ganze Leben in Frankfurt war nun ein anderes geworden. Man trieb seine Geschäfte pflichttreu so fort; aber man lebte nur für das grosse gemeinsame, erst eben durch schwere Kämpfe wiedergewonnene Vaterland. Noch lag das Weh der letzten Jahre, die ungeheuern Opfer, die man gebracht, auf den Gemüthern, und selbst die Freude äusserte sich ernst. Man wollte mit dem zerbrochenen Joche Frankreichs auch die Tyrannei französischer Mode abschütteln; man gelobte sich, den schlichten deutschen Rock nicht mehr abzulegen, und trug deutsche Barette mit dem ernsten Stahlkreuz. Eine Bürgerwehr wurde gebildet; Passavant und sein Freund waren unter den Ersten, welche sich einschrieben, und traten als Unter- und Oberwaibel ein. Nun exercirte man auf der Grindbrunnenwiese, und bezog die Wache. Die Bürgerhäuser lagen noch immer voller Einquartierung der aus Frankreich zurückkehrenden Truppen. Auf den Wällen brannten Wachtfeuer, um welche neben den Deutschen die Kosacken, Polen, Slowaken, Croaten, Italiener in buntem Durcheinander lagerten. Am 28. Juli wurde für den König von Preussen beleuchtet: die Freiwilligen und die Landwehr mit ihrer demokratischen Einrichtung waren wegen ihrer Thaten Gegenstand allgemeiner Bewunderung. — Am 18. Oktober zog die Bürgerwehr hinaus auf die Wiese am Main, wo ein Altar errichtet, und die ganze Bürgerschaft hinausgeströmt war. Alle fühlten bei dem feierlichen Geläute der Glocken, dem ernsten Donner der Kanonen und den nächtlichen Feuerzeichen auf den Bergen, dass über denjenigen, welcher seine Politik frevelnd als das Schicksal der Völker bezeichnet, die höhere Gewalt des ewigen Sittengesetzes triumphirt hatte, zu dessen Hort das religiöse Deutschland vor Allen berufen war.

Als der Winter mit seinen Festen und Scherzen kam, trugen auch diese einen eigenen Charakter. Passavant's Prinzipal Köster liebte die heitere Gesellschaft junger Leute, die er oft um sich versammelte. Hier ergötzten vor Allen der aus dem Kriege zurückgekehrte Karl Malss und Passavant's Freund durch humoristich improvisirte Scenen, in welchen sie als Bürgerkapitän und Müllerchen die jetzt fast zur Mythe gewordene alte Quartiermiliz vorführten, welche damals moderneren Einrichtungen weichen musste. Später entwickelte sich dieser dankbare Stoff unter den Händen des talentvollen Malss zu dem meisterhaften Frankfurter Lokallustspiele „der Bürgerkapitän“.

---

*) Auf's anschaulichste sind jene Tage in Karl Jügel's „Bruchstücke aus den Erinnerungen und Familien-Papieren eines Siebenzigers“ geschildert, p. 144 u. s. w.

Passavant zog sich meist früh aus diesem heitern Treiben zurück auf sein Stübchen, welches ganz mit Stichen von Rafaelischen Madonnen ausgeziert war. Dort sass er über seinen Zeichnungen, versenkte sich in den Nachgenuss der Pariser Museen, und eine verzehrende Sehnsucht nagte an seinem Innern und seiner Gesundheit.

Da durchdrang Deutschland das Allarmgerücht, Napoleon sei aus Elba entflohen und in Frankreich gelandet. Jetzt hielt Passavant nichts mehr zurück. Die Verhältnisse der Mutter waren geordnet; auch die jüngste Schwester hatte sich verheirathet, und er konnte seiner Neigung folgen, als Freiwilliger seinem Vaterlande zu dienen.

Napoleon wurde rasch von seinem Verhängniss ereilt. Er hatte nach der Schlacht bei Waterloo bereits abgedankt, als die Freiwilligen am 25. Juli 1815 von Frankfurt aufbrachen, zur Blokade der ehemaligen freien Reichsstadt Strassburg. Wenn dieser Zug auch für den Krieg ohne Bedeutung war, für Passavant's eigenes Leben sollte er entscheidend werden. Die Strapazen der Märsche*) und des Felddienstes stählten seine Gesundheit; die Anforderung unter seiner Schützenkompagnie Ordnung zu halten, und als Fourier in den Quartieren für gute Unterkunft und Verpflegung zu sorgen, erhöhte sein Selbstgefühl; er suchte — so hielt es Passavant sein Leben lang — „Wenigen zu gefallen, aber gegen Alle freundlich zu sein“, und seine Pflicht im weitesten Umfang zu erfüllen. Durch Rheinbaiern zog man in das Elsass ein. Bei dem von dem Kronprinzen von Württemberg anbefohlenen forcirten Uebergang bei Selz über den Fluss fielen von dem Bataillon drei Mann, und achtzig wurden verwundet. Da man den Bewohnern des Städtchens die Schuld an diesem Missgeschicke zuschrieb, war die Erbitterung gegen dieselben sehr gross, und Passavant hörte, dass ein Sachsenhäuser Schütz mit Rachegedanken umgehe. Um irgend einer Unthat zuvorzukommen, legte er ihn zu sich in's Quartier. Der Sohn der Hausleute war musikalisch; Passavant holte ein Heft der besten patriotischen Lieder, die er gesammelt und für seine Kameraden hatte drucken lassen, hervor**), und man sang Abends zum Klavier Körner's Gebet vor der Schlacht, was den jungen Elsässer höchlich entzückte, und den Sachsenhäuser zur Sanftmuth stimmte. Am andern Morgen schüttelte dieser seinem Schlafkameraden treuherzig die Hand, und dankte ihm, dass er ihn vor einem Morde bewahrt, denn er habe sich fest vorgenommen gehabt, zur Rache für die gefallenen Kameraden seinen Wirth umzubringen. — Am 6. August langte die kleine Schaar der Freiwilligen unter strömendem Regen mit klingendem Spiele beim Hauptcorps im Lager bei Reichsstädt an. Hier mussten die Leute, durchnässt, wie sie waren, erst eine stundenlange Predigt anhören, und wurden dann in den Wald geschickt Holz zu holen, um Baracken aufzuschlagen. Nach einer in einem verheerten Dorfe zugebrachten Nacht, entstand bald ein lustiges Lagerleben auf den verwüsteten Feldern. Wenn Passavant Tags seinen Dienst erfüllt, seine Schreibereien besorgt und in Valentini's Werk über den leichten Krieg studirt hatte, spazierte er Abends, wenn die Wachtfeuer brannten, gern allein zum Lager hinaus, wo der Mond über der weiten Ebene stand, die auf der einen Seite durch die Vogesen, auf der andern in duftiger Ferne von den deutschen Schwarzwald-Bergen begrenzt wurde. Dann blickte er gedankenvoll dahin, wo über reiche Dörfer und Baumgruppen „einsam und kolossalisch der ungeheure Münster hervorragte“. „Täglich ihn so vor Augen haben zu müssen, war er ihm zum Aerger so herrlich“.

Nachts aber, wenn Passavant mit seinem Mantel bedeckt, den Tornister unter dem Kopfe, auf seiner Streu lag, hielten ihn die Gedanken über sein eigenes Schicksal, über die Kämpfe in seiner

---

*) Siehe die Marschroute von 1815 im „Jubelfest der Freiwilligen zu Frankfurt a. M. den 11. December 1838.“

**) Auswahl deutscher Volkslieder der freiwilligen Jägerschaar der Stadt Frankfurt gewidmet.

eigenen Brust noch lange wach, und Morgens trieben sie ihn in dämmernder Frühe schon wieder hinaus. Er schrieb der Mutter darüber: „Wegen meiner künftigen Bestimmung kann ich dir selbst noch nichts sagen; nur ist mir klar vor Augen, dass ich für die Kunst die grössten Fähigkeiten habe; dass ich mit Lust daran hänge, und mein Geist dabei Gedeihen finden würde. Ob es mit meinem Bestehen vereinbar ist, mag die Zukunft lehren; doch ist es mir leichter, in Armuth einer tiefen Neigung nachzuleben, als bei Reichthum drückende Fesseln zu tragen. Ich habe desswegen auch an meinen Freund geschrieben, denn endlich musste ich doch meinen Schmerz ausgiessen.“ — Wenn aber die Sonne wieder so hell über das Lager dahinschien, deuchte ihm Alles leicht zu erobern, und er vergass sich selbst und war ein munterer Kamerad.

Als Waffenstillstand geschlossen wurde, schlich Passavant, gegen das ausdrückliche Verbot sowohl der Alliirten als der Franzosen, in Bauernkleidern unter Lebensgefahr nach Strassburg hinein, „stand staunend vor der Façade des Münsters“ und betete zu seinem Gott. Er konnte sich kaum losreissen, die Beschauung des erhabenen Gebäudes „zog ihn mächtig himmelwärts.“

Zwei Tage darauf, am 18. September, „mussten alle Truppen der Blokade zu ihrer grössten Kränkung vor Strassburg vorbeiziehen, ohne in die Stadt gekommen zu sein.“ Die Russen sollten einziehen. Das Bataillon wurde in dreizehn Ortschaften deutscher Bevölkerung, vier Stunden hinter Strassburg, vertheilt. Diese wurden sehr geschont, denn noch glaubte Jeder, dass sie ihrem Vaterlande wieder zugetheilt werden sollten. Aber der zweifelhafte Zustand in der politischen Welt, den Passavant aus den von der Mutter geschickten Zeitungen erfuhr, war unangenehm für den Soldaten, wie für den Bürger, „peinlich das Einerlei des Lagerlebens, da es zwecklos sei.“

Passavant ergriff jede Gelegenheit, die Gegend zu durchstreichen, ja er scheute sich nicht, „sechs bis acht Stunden an einem Tage zu laufen, um etwas Interessantes zu sehen.“ Einst machte er mit einigen Kriegskameraden (den Corporalen Berthold und Bauer) einen Ausflug nach Zabern oder Savern. Sie sahen die gothischen Kirchen daselbst, bestiegen das alte Schloss der Grafen, und blickten mit eigenthümlichen Gefühlen nach den einst deutschen Provinzen Lothringen und Elsass, machten dann den Gang nach dem Eisenhammer, und zeichneten das Kapellchen, wo Fridolin gebetet. — Mit der Hoffnung, einer besseren Zukunft entgegen zu gehen, kehrten die Truppen in's Vaterland zurück, und zogen unter klingendem Spiele am 14. Oktober in Frankfurt ein.

Luftgebräunt, mit militärischem Schnurrbarte und in männlich schöner Haltung trat der Sohn der Mutter entgegen. Bald hörte sie zu ihrem Erstaunen, dass er als Künstler nach Paris gehen werde. Philipp Passavant, der ein Seidengeschäft gegründet, und mit seinen Brüdern zu hoher Blüthe gebracht hatte, verstand das Innere des Vetters, der ihm, wie so manchem Freunde, in den herrlichen Gallerien zu Paris ein lehrreicher Führer gewesen. Seinem Herzen gewährte es eine Befriedigung, dem von ihm hochgeschätzten jungen Verwandten auf die Bahn seines Lebensglückes zu verhelfen, und sein patriotischer Sinn hoffte zugleich, der Vaterstadt einen Künstler zu schenken. Es machte in der Stadt ein gewisses Aufsehen, dass ein junger Mann aus solcher Familie sich dem damals so wenig geachteten Stande eines Künstlers widmen wollte, und Viele bedauerten ihn herzlich darum. Aber was kümmerte Passavant das Achselzucken der Uebrigen, da seine Freunde treulich und ermunternd zu ihm hielten! Unter diesen war auch sein Vetter Karl, der, nachdem er seine medicinischen Studien beendigt, längere Reisen gemacht hatte, von denen er eben damals in seine Vaterstadt zurückkam. Durch seine persönliche Liebenswürdigkeit und die Vielseitigkeit seines Geistes war er mit den hervorragendsten Männern der verschiedensten Art in Beziehung getreten. In Wien hatte er seinen poetischen Landsmann Clemens Brentano getroffen, in München mit Baader und Schelling einen regen philosophischen Verkehr gepflogen,

und in Landshut mit Sailer, dem edelsten und einflussreichsten der damaligen katholischen Theologen, eine heilige Freundschaft geschlossen. Nach so verschiedenen Lebenswegen und einer Zwischenzeit von 6 Jahren sahen sich die Beiden wieder. War nun auch unserm Passavant, — den seine ganze Seele nur nach Einem Ziele drängte, und der sich erst nach so vielen heftigen Stürmen in der Lage sah, mit allen seinen Kräften darauf zuzusteuern, — in der sanften, stetigen, harmonischen Bildung des Vetters, dessen glückliches Naturell stets von den günstigsten äusseren Umständen getragen worden war, gar manches fremdartig; so war doch der Verkehr mit dem ausgezeichneten jungen Manne im höchsten Grade anregend für ihn, und ebenso der mit Vetter Philipp, welcher, wenngleich Kaufmann, doch voll tüchtigen Strebens und voll hoher Achtung für künstlerische und wissenschaftliche Bildung war, ganz besonders aber durch seinen eifrigen, energischen Charakter stets den grössten Einfluss auf seine Umgebung übte. Dazu kam noch die wohlthuende Nähe des bewährten Freundes, der einst treu und zartfühlend das Schwerste mit Passavant getragen, und jetzt, trotz mancher Bedenken, mit der reinsten Theilnahme die glückliche Wendung seines Schicksals empfand. Für den endlich am Ziele seiner heissesten Wünsche Stehenden gab es nur Eins, was manchmal einen trüben Schatten über seine Seele warf; dies war die sorgliche Stimmung der Mutter, und die von ihr geäusserten Zweifel an seinem Talente für die Kunst.

Passavant im Atelier David's zu Paris.

Am ersten December sass Passavant bereits in der Diligence. „Schon in verschiedenen Verhältnissen — schreibt er — hatte ich meine Vaterstadt verlassen, bei meiner Vergnügungsreise in die Schweiz, in Handelsgeschäften, als Vaterlandsvertheidiger: nie aber war ich mit meinem Schicksale so zufrieden gewesen, und doch so voll banger Erwartung, was aus mir werden würde, als jetzt, wo ich als Künstler, oder vielmehr in der Absicht einer zu werden, von neuem den Hafen verliess, um mit meinem Kahne ein neues Weltmeer zu durchsteuern.“ — Als er in Militärmantel und Käppchen durch Metz schritt, und nach einer schönen gothischen Kirche zeichnete, hörte er jeden Augenblick hinter sich: Ah, c'est un Prussien! le bougre! und andere Schimpfworte.

In der Hauptstadt fand er nicht mehr das napoleonische Paris mit seinen antikisirenden Moden. Der Triumphbogen stand ohne Pferde, die rothröckigen Engländer schritten vor den Wachen einher; die vielen Geistlichen, denen man begegnete, erinnerten an längst vergangene Zeiten, und die Royalisten in ihrer aristokratischen Haltung nnd Erscheinung brachten ein restaurirtes Rokoko. Auf dies Alles achtete Passavant wenig. Er eilte zu einigen Kupferstechern, denen er empfohlen war; sie hielten ihm die grossen Schwierigkeiten des neuen Berufs bei seinen vorgerückten Jahren vor, — er zählte schon acht und zwanzig, — und machten sein gepresstes Herz nur schwerer. Nach einer schlaflosen Nacht betrat er „mit jungfräulicher Bangigkeit“ die Wohnung David's, des berühmtesten aller lebenden Maler, ohne alle Empfehlung. Der 70jährige Greis empfing ihn mit seinem Anliegen freundlich. „Als er ihm schüchtern, aber mit gespannter Erwartung einige Zeichnungen vorlegte, welche er nach der Natur gemacht hatte, betrachtete er dieselben theilnehmend, rief seine Frau zu sich und sagte: „Du siehst, dieser hat noch keinen künstlerischen Unterricht gehabt, und doch, welches Gefühl für Natur ist in diesen Versuchen!“ Tags darauf stellte ihn David seinen zahlreichen Schülern im grossen Atelier vor. Gegen einen Deutschen war man „steif artig“, „er ebenso“. Dagegen schloss er sich eng an zwei Preussen, Rittig und

Wach an, welche ebenfalls gegen Napoleon gekämpft hatten. Besonders Rittig's Rath und Hülfe war ihm nützlich, da dieser selbst erst spät zur Kunst gekommen war.

Mit seltener Energie machte sich Passavant an sein Studium; die Zweifel der Mutter an seiner Befähigung, wenn sie gleich drückend auf ihm lagen, spornten ihn doch zugleich. Nachdem er sich Morgens für die Arbeit des Tages in eine poetische Stimmung zu setzen gesucht durch Göthe's Meisterwerke und die Homerischen Gesänge, von denen ihm die Odyssee besonders zusagte, ging er von 9—12 Uhr in das Atelier David's. Nach kurzem Imbiss versammelten sich dann die drei deutschen Freunde auf Passavant's Stube, um sich durch eine gemeinsame Lektüre des Nibelungenliedes zu erfrischen. Darauf wurde entweder nach Antiken gezeichnet, oder Anatomie getrieben. Um 5 Uhr ging's nach französischer Sitte zu Tische, worauf sich die Schüler wiederum im Atelier zusammenfanden, um von 6—10 Uhr nach selbstgewählten lebenden Modellen zu arbeiten. Unter diesen kamen, durch David's Ruhm angezogen, die interessantesten Erscheinungen vor, z. B. ein alter griechischer Geistlicher, eine Egypterin mit ihrer Tochter von seltenster Schönheit in Nationaltracht u. s. w. Bei später, einsamer Lampe studirte Passavant Geschichte: ein Werk über Augustus und sein Zeitalter, Robertson's Karl V. und sein Zeitalter, Roskoe's Leo X.; auch liess er seinen Müller nachkommen, wiederholte eifrig in Winkelmann, und machte Auszüge aus Göthe's Farbenlehre und Leonardo da Vinci's Anleitung zur Malerei.

Die befreundeten Familien besuchte Passavant erst nach den ihm verhassten Neujahrsgratulationen. Er wurde freundlich aufgenommen, allein die allgemeine Missstimmung gegen alle Fremden verleidete ihm die Geselligkeit. So war er eines Tages in einer dieser Familien zu den Vermählungsfeierlichkeiten der anmuthigen Tochter mit einem Strassburger General geladen. Unter vielen Offizieren fand er hier auch General Rapp, denselben, der in Strassburg commandirt, als Passavant von der Belagerungsarmee weg sich verkleidet in die Stadt geschlichen hatte. Als dies zur Sprache kam, bemerkte Rapp höhnisch lächelnd: er könne seinem guten Genius danken, dass er damals nicht in seine Hände gefallen sei. Nur die Vermittelung des Wirthes verhütete eine unangenehme Scene. Passavant, von Allen angegriffen, hatte einen harten Kampf zu bestehen, um das Recht der Verbündeten zu vertheidigen, ohne bitter zu werden, und ohne doch seiner Würde etwas zu vergeben.

Auch seiner Kunst und den jungen Künstlern gegenüber hatte er sich wacker durchzuschlagen. Das Zeichnen nach lebenden Modellen versetzte ihn anfangs in die äusserste Verlegenheit, da er es nie versucht hatte, und seine verzweifelten Anstrengungen in den ersten Wochen erfolglos blieben. Aber David, der sich genau nach seinen Verhältnissen erkundigt hatte, wusste seinen sinkenden Muth auf's liebenswürdigste zu beleben. Als einst ein junger Mensch von besonders schönen Proportionen und feiner Gesichtsbildung als Modell dastand, den Stab im Arme, mit einer Geberde Johannes des Täufers, den Heiland verkündend, war Passavant von dieser Erscheinung so ergriffen, dass etwas von seiner Begeisterung in die Zeichnung überging. David war anfeuernd umhergegangen mit den Worten: Copiren Sie dieses Modell, meine Herren, und Sie werden ein Leonardo, ein Rafael werden! Nun trat er zu Passavant, wollte schon corrigiren, hielt dann ein und lobte ihn: „Ah, c'est la nature; on ne peut pas plus demander de vous à présent. Allez, ça ira bien!“ Passavant bedurfte aber auch solcher Ermuthigungen, denn kaum nahm er die Kreide zur Hand, um die Umrisse durch Licht und Schatten zu beleben, als er das so schön und glücklich Begonnene so verunstaltete, dass die Umhersitzenden darüber als über einen mit Kohlen beschmierten Schneemann spotteten. Ueberhaupt galt es seine Fassung zu behaupten bei den Witzeleien und Sticheleien der Franzosen, die ihm um so widerwärtiger waren, als seine ernste Geradheit dieselben nicht zu pariren und zu erwiedern verstand. Er ertrug es,

dass man ihn wegen seines Feuereifers für die Kunst, wegen seines ernsten Wesens und der eckigen Manier seiner Gewandstudien spottweise Albert Dürer nannte. Als man aber über sein Vaterland herfiel und behauptete, der Tugendbund sei nur gegen die eigenen Fürsten gerichtet, er werde die Revolution über den Rhein bringen: da wallte dem Deutschen auch sein Blut; er rief, es sei durch Schriften der Besten aller Welt kund, dass der Bund nur zum Sturze des Tyrannen gestiftet sei, welchen Zweck er auch erreicht habe. Man fürchtete royalistische Späher und schwieg; aber man grollte dem Deutschen, der mit dem Kreuz auf dem Tschakko gegen Frankreich gekämpft; und bei der nächsten Gelegenheit kam es zum Skandal. Ein besonders dreister Franzose führte eine so unziemende Sprache gegen ihn, dass er, nachdem er sich dies anfangs kalt verbeten, gereizt aufsprang, mit Ohrfeigen drohte, und sich dann zu jeder Satisfaktion bereit erklärte. Alle schrieen drein; er noch lauter: er wolle hier ein für allemal feststellen, wie er künftig behandelt sein wolle. Nun erst liess man ihn in Ruhe, und dies um so mehr, da man ihn von David stets mit ehrenvoller Auszeichnung behandelt sah.

David hatte wohl keinen aufmerksameren Schüler, keinen, der seine Urtheile mehr verstanden hätte, als Passavant, welcher durch das Studium Winkelmann's vorbereitet war. Er gelangte zwar nicht zu glänzenden Erfolgen, allein er machte tüchtige Fortschritte, die er, vermöge seines festen Willens, durch mühselige Anstrengungen und durch klares Verständniss der Gesetze des Hervorbringens erzielte. Eine Hand, welche dem künstlerischen Gefühle unmittelbar folgen konnte, erlangte er nie mehr. Aber sein Verstand gewann für seine spätere schriftstellerische Thätigkeit eine vortreffliche Vorbildung durch die scharf bewusste Analyse. Die Worte Winkelmann's gewannen ihm durch die treffenden Urtheile David's neues Leben. Oft bewunderte er die Uebereinstimmung beider, und suchte sich dann wieder das Räthsel zu lösen, dass David, der die Einfachheit als den Stempel des Grossen pries, dabei dennoch die theatralische Manier der französischen Schule nicht zu vermeiden wusste, die er so herb tadelte. Passavant's aufrichtige Bewunderung erregte das Lehrtalent des greisen Meisters, der den Franzosen die hohe Einfalt und schlichte Schönheit der alten Italiener vorhielt, den Italienern die Charakteristik und die grandiose Tiefe und Erhabenheit Albrecht Dürer's pries, und den Deutschen den historischen Schwung, die Klarheit der Composition und die Breite der Ausführung von den Franzosen zu lernen empfahl.

Schüler aus allen Nationen wusste David durch seine Liebenswürdigkeit und die Vielseitigkeit seines Geistes anzuziehen und zu fesseln. Allgemein war daher ihre Trauer, als sie den Namen des verehrten Lehrers auf der Liste der aus Frankreich Verbannten lasen, weil er als heftiger Republikaner das Todesurtheil Ludwigs des Sechzehnten mit unterschrieben hatte. Der greise, doch rüstige Meister trat tief bewegt unter sie, und suchte aus Vasari's Künstlergeschichten, mit denen er seine Unterhaltung und seinen Umgang zu würzen wusste, sich Hoffnung und Trost zu schöpfen. Er erinnerte an den Pabst Clemens VII., der Michel Angelo begnadigte, dagegen den Ingenieur hängen liess, welcher mit diesem die Befestigungswerke um Florenz ausgeführt, und die Vertheidigung geleitet hatte *). Aber David hoffte vergeblich, dass man in ihm den ersten Künstler Frankreichs ehren werde. Vergeblich reichten seine Schüler und die ausgezeichnetsten Künstler ein Gesuch um Begnadigung ein. Das Urtheil blieb in Kraft. Da liessen die Kunstjünger dem Scheidenden eine Denkmünze mit seinem Bildniss prägen, und auf der Rückseite die Worte: A David ses écoliers reconnaissants.

Längere Zeit blieben die Schüler einig beisammen. Die Erfahrneren unterwiesen die Andern; bis Baron Gros, welchen David empfohlen, das Atelier übernahm. Dieser war zuerst sehr scharf und tadelnd

---

*) Vasari, deutsch von Ernst Förster, Bd. V, p. 334, erwähnt diesen Ingenieur nicht.

gegen Passavant; allein sein Eifer liess sich dadurch nur anspornen, und sein rastloser Fleiss, seine anatomische Treue, ja seine sichtbaren Fortschritte überwanden endlich auch Gros. Passavant harrte hier noch ein Jahr aus, welches unter der reichen Einförmigkeit seiner Beschäftigung rasch verflog. Wie im Winter Anatomie und Gypszeichnen, so betrieb er nun im Sommer die Lehre von der Perspektive und Studien nach der Natur. Ja er begann bereits in Oel zu malen, und als die Gallerie geschlossen wurde, verschaffte ihm Alexander von Humboldt die Erlaubniss, daselbst nach Rafael copiren zu dürfen. Im Herbste war er so weit, Freund Rittig ein Bild copiren helfen zu können, wobei ihm der tüchtige Künstler die beste Anleitung gab. Je näher er diesem treuen Freunde gekommen war, um so mehr that ihm dessen Abreise nach Italien im Spätherbste leid. Sie hatten vorher noch den 18. Oktober gemeinsam gefeiert, und für eine republikanische Durchbildung der deutschen Städte geschwärmt, die in Frankfurt eben so herrliche Früchte trug. Mit Begeisterung hatte man von der dortigen Stiftung Städel's für die Kunst gehört, und hoffte, dass die neuere Malerei in Frankfurt eine ähnliche Freistätte finden werde, wie einst die mittelalterliche Kunst in Nürnberg zu den glorreichen Zeiten Albrecht Dürer's und Peter Vischer's.

Die Lücke, welche durch die Abreise Rittig's entstand, wurde dadurch weniger fühlbar, dass nun Wach Passavant's Atelier mitbezog, da es ein besonders günstiges Licht hatte. Wach führte hier seinen Johannes auf Patmos aus. Während dieser Arbeit kam nicht nur sein Lehrer Gros zu verschiedenen Malen, sondern auch Girodet, Gérard, Steube und viele Andere beehrten ihn mit ihrem Besuche, und äusserten „mit wahrhaft künstlerischer Ungezwungenheit ihre Meinung". Es war für Passavant ausserordentlich interessant, die Ansichten so vieler ausgezeichneten Männer über denselben Gegenstand kennen zu lernen, und mit einander vergleichen zu können; „denn wenn hier auch nur über das Gemälde eines angehenden Künstlers die Rede war, so kamen dabei doch auf's treffendste die allgemeinen Ansichten über Kunst und besonders über Malerei zur Sprache." Es schmeichelte Passavant nicht wenig, dass Girodet einige Veränderungen angab, zu welchen er selbst schon früher gerathen hatte. Die Beendigung dieses Bildes war ein Ereigniss für Passavant, da Wach nicht nur sein Atelier, sondern Paris überhaupt verliess, und nach Rom eilte. Der Zurückbleibende blickte ihm mit um so grösserer Sehnsucht nach, als eben gerade auch Vetter Philipp mit Dr. Karl in Italien weilte, und auf's rühmendste von den Werken Cornelius' und Overbeck's schrieb, mit denen Passavant durch seinen Pforr bereits auf so innige Weise in Berührung gekommen war. Lockend war die Versuchung, als die Freunde ihn aufforderten, sogleich zu ihnen nach Rom zu kommen, wo er mit offenen Armen von Allen empfangen werden würde. Allein Passavant war der Ansicht, dass er erst genau die Natur kennen, und die Zeichnung beherrschen müsse, ehe er sich an's Componiren wagen dürfe; er rüstete sich daher mit neuem Muthe, und hielt standhaft aus.

Als das Museum wiederum geschlossen wurde, erlangte er durch A. W. von Schlegel die Erlaubniss, dort fortcopiren zu dürfen. Unermüdlich hatte er nach den Antiken gezeichnet, und eine Menge Modellskizzen in Kreide und Oel lagen vor ihm; er versuchte nun einige colorirte Compositionen aus dem Nibelungenliede auszuführen. Hiezu hatte er auf's eifrigste die zahlreichen Miniaturen der Pariser Bibliothek vom 7. bis zum 14. Jahrhundert studirt, um sich in das Leben der christlich ritterlichen Vorzeit zu vertiefen. Sein Werk wurde von Gros und anderen Malern, sowie von A. W. von Schlegel mit Wohlgefallen angesehen.

Da erschienen unerwartet die beiden Vettern Philipp und Dr. Karl Passavant in Paris. Sie erstaunten über den Fleiss und die Fortschritte des Freundes, und freuten sich an seinen ersten Compositionen mit. Sie wussten aber so viele Gründe, dass er seine Studien ebenso gut, ja mit weit grösserem Erfolge in Rom fortsetzen könne, da er erst dort in einer ganzen Welt von Poesie und Kunst leben

werde; dass er sich rasch entschloss mit den Beiden nach Frankfurt zu reisen. Seine Lehrzeit war abgeschlossen: er hatte sich mit gewaltigen Anstrengungen in achtzehn Monaten solche Fertigkeiten in der Kunst erworben, dass es jetzt nur darauf ankam, ob er sich zur Meisterschaft aufschwingen könne.

So kam nun Passavant zum ersten Male als Künstler in seine Vaterstadt. Jetzt, wo alle Blicke auf die grossartige Stiftung Städel's gerichtet waren, freuten sich Freunde und Verwandte, dass auch aus ihrem Kreise ein junger Künstler an den Hoffnungen, die man hegte, betheiligt sein sollte. Man dachte daran, sich bei den Administratoren für ihn um eine Unterstützung zur Reise nach Italien zu bewerben; allein Vetter Philipp und ein Paar Freunde des Kränzchens vereinten sich mit Freuden zu diesem Zweck, um Passavant dem neuen Institute gegenüber frei und selbstständig zu erhalten, damit er mit rücksichtsloser Offenheit seine Ansichten über das zu Erstrebende äussern könne. Denn noch war bei dieser Anstalt Alles im Werden, und Niemand war es noch recht klar, wie die jährlichen Revenüen von 40—60,000 Gulden einmal verwendet werden sollten. Es blieb demnach Raum genug für Hoffnungen und Vorschläge aller Art. Städel hatte in seinem Testamente eine Anzahl Männer, die durch irgend eine Tüchtigkeit sein Vertrauen besassen, dem Schatze vorgesetzt. Aber es galt ein öffentliches Kunstleben in Frankfurt zu schaffen, und dazu reichten ihre Fähigkeiten keineswegs aus. Durch Ruf, aber ohne Beruf plötzlich dieser grossen Aufgabe gegenüber, lastete eine solche Ehre fast auf den Herren, und sie fühlten sich durch die Erwartungen und Anforderungen der Kunstfreunde bedrängt. Zu den einsichtsvollsten und redlichsten, aber gewiss auch zu den unbequemsten und dringlichsten Mahnern gehörten die beiden Vettern Passavant, von denen einer den andern in seinem Eifer nur steigerte. Philipp, der mit dem Selbstgefühle eines Fugger in seiner Vaterstadt auftrat, und mit seinen bedeutenden Mitteln seinem eignen Hause durch die Werke der besten unter den neudeutschen Künstlern die edelste Zierde zu geben suchte, hörte nicht auf mit übersprudelnder Beredsamkeit den Herren vorzuhalten: wie jene Männer, welche bereits das Aufsehen der anderen Nationen erregt, von ihrem Vaterlande vernachlässigt, in Rom fast in Dürftigkeit lebten; wie man das neue Institut auf den solidesten Grund bauen, und schon seine Eröffnung mit ehrenvollem Glanze umgeben würde, wenn man einen Cornelius, einen Overbeck durch anständige Anerbietungen dafür zu gewinnen wisse. — Auch über den projektirten Bau wurde viel gesprochen, und hierfür trat Vetter Jean mit Vorschlägen auf. Die weitläufigen Bleichgärten in der Nähe des Eschenheimer Thores, dem Senckenberg'schen Stifte schräg gegenüber (jetzt Bleichstrasse), schienen ihm ein Platz, den man sich nicht entgehen lassen dürfe. Er entwarf sogar einen Bauplan im gothischen Style, den er der Administration überreichte, und der zwar ihr Lob, aber keine weitere Berücksichtigung erhielt.

Schöne Stunden verlebte Passavant in dieser an Hoffnungen und Erwartungen so reichen Zeit mit seiner Mutter. Mit grosser Befriedigung durchsah sie die mit den reichhaltigsten Studien gefüllten Mappen des Sohnes, und gab jetzt auch freudigen Hoffnungen für die Zukunft Raum. Die immer strebsame Frau war den Erscheinungen in der neueren romantischen Literatur aufmerksam gefolgt, und fühlte sich durch den religiösen und vaterländischen Zug in derselben sehr angesprochen. Wusste sie hier dem Sohne durch ihre lebhaften Erzählungen das Schöne nahe zu bringen, so hatte sie dagegen den ahnungsvollen Genuss, in seiner Begeisterung das Hereinbrechen einer gleichen Periode in der Kunst vorauszuschauen, deren Entfaltung er in Rom mitzuerleben hoffte. Wenn wir ein lebhaftes, von den Besten seiner Zeit getheiltes Streben nach einem hohen Ziele, verbunden mit dem guten Glauben an eigene Kraft, und gehoben durch die herzliche Theilnahme der uns Nahestehenden, als einen Zustand höchsten Glückes betrachten müssen: so genoss Passavant denselben damals in einem Maasse, wie er nur wenigen Menschen, und diesen meist nur vorübergehend, zu Theil wird.

III. Wanderjahre in Italien. (1817—1824.)

Die neudeutsche Kunst in Rom.

Begleiten wir nun unsern Freund nach Italien, dem Ziele seiner Sehnsucht, dem gelobten Lande der Kunst. Als er auf der Reise dahin in dem alterthümlichen Freiburg umherging, und in den gothischen Münster trat mit seinen ernsten, herrlichen Altarbildern und seinen in Stein gehauenen Heiligen, welche in Portal und Schiff die fromme Gemeinde gleichsam empfangen und behüten, wurde seine Seele nochmals recht warm von Verehrung ergriffen für die mittelalterliche christlich deutsche Kunst zur Zeit der Städteblüthe; und mit Freude hörte er von dem Küster, dass noch lebhafte Sympathien für den früheren deutschen Kaiser hier überall wach seien. Die Schweiz durchflog er rasch; nur in Lausanne, wo er seinen väterlichen Freund, den Hofrath Mieg traf, verweilte er einige Tage, und feierte mit diesem echt deutschen Manne den achtzehnten Oktober, das Herz voll patriotischer Hoffnungen. Um so mehr war er entrüstet, als er in dem kaiserlichen Palaste zu Mailand noch immer das Freskobild Napoleon's als Jupiter mit Adler und Donnerkeil auf das Portrait von Kaiser Franz herabblicken, und Deutsche an Napoleon's Triumphbogen fortbauen sah. Er eilte in die Gallerie, wo ihm beim Anblick der aus Paris zurückgekommenen Kunstschätze eine wahre Ungeduld überfiel, sich endlich selbst an das künstlerische Schaffen zu wagen. In Bologna trat ihm neben der lieblich schlichten Würde Francesco Francia's recht auffallend die manierirte Natürlichkeit und Composition der Carracci und der andern Häupter der modernen Schulen entgegen, und er fühlte lebhaft, warum dem neueren Künstler eine Wallfahrt zu den in ihrem hohen Ernst und ihrer edlen Einfalt so grossen alten Meistern vonnöthen sei, die ihn in Florenz tief ergriffen.

In den Gallerien dieser Stadt stiess Passavant ein Fremder auf, welcher, nachdem er lange sein eifriges Studiren und Notiren beobachtet hatte, mit ihm in ein lebhaftes Gespräch gerieth, und ihn beim Weggehen auf's freundlichste zum Besuche einlud, indem er ihm seine Karte überreichte. Passavant war freudig erstaunt, als er den Namen „Baron von Rumohr" las, denn seine Vettern hatten denselben in Italien kennen gelernt, und ihm viel von den vorzüglichen Kenntnissen und der liebenswürdigen Gefälligkeit des Mannes erzählt. Rumohr, der damals gerade in den Bibliotheken*) das Material zu seinen berühmten italienischen Kunstforschungen sammelte, sollte den künftigen Verfasser des Rafael in das Studium der italienischen Kunstgeschichte einführen. Auf seinen Rath verweilte Passavant über einen Monat in Florenz. Der gefällige Kunstforscher begleitete ihn und Baron von Stackelberg und Linck zu den Gallerien, Kirchen und den reichen Monumenten der Stadt; und bald begannen sich in seinem Geiste die Epochen der Kunstgeschichte abzuklären, indem er Abends beim traulichen Thee in den Gesprächen mit diesen feinen Kunstkennern die empfangenen Eindrücke sich zum Bewusstsein brachte. Hier lernte er auch den einnehmenden, dienstfertigen Kunsthändler Metzger kennen, der ihm die einladendsten Anträge zu Ankäufen für das Städel'sche Institut machte. Das Interesse für diese Stiftung führte zwischen Passavant und Rumohr die intimsten Berührungspunkte herbei; ebenso ihre gemeinsame Begeisterung für die neue deutsche Kunst, deren Aufblühen auf den Forscher wie auf den Maler einen gleich mäch-

---

*) Schulz: C. Fr. Rumohr, sein Leben und seine Schriften, 1844, p. 23.

tigen Reiz ausübte. Es entstand eine wahre Eifersucht zwischen beiden, da jeder die besten Werke der jungen Künstler für seine eigene Vaterstadt zu gewinnen hoffte. Beide stimmten darin überein, dass auch jetzt wieder, wie einst im Mittelalter, durch Vereine patriotischer Bürger historische Gemälde gekauft und an öffentliche Orte, Kirchen und städtische Gebäude gestiftet werden müssten. Während es Rumohr gelang, das schöne Altarbild Overbeck's, den Einzug Christi in Jerusalem *), seiner Vaterstadt Lübeck zuzuwenden, war Passavant damals Feuer und Flamme für den Plan, den Künstler selbst sammt dessen genialem Freunde Cornelius durch Beschäftigung und Anstellung an das Städel'sche Institut nach Frankfurt zu ziehen. Passavant's Verlangen, sich dem Kreise dieser Künstler anzuschliessen, wurde um so mächtiger angeregt, als durchreisende Freunde derselben sich bei Rumohr einfanden, welche alle in der Bewunderung ihrer Werke und in der Verehrung ihres Charakters übereinstimmten.

Nachdem Passavant in einsam andächtigen Stunden in der Kapelle dei Brancacci der Carmeliterkirche vor den trefflichen Werken Masaccio's — vor denen die ersten Meister Italiens studirt, und einen reineren und ernsteren Aufschwung in ihrer Kunst genommen — eine reiche Ernte von Skizzen gewonnen hatte, machte er sich auf den Weg nach Rom. Mit Stackelberg und Linck ging die Reise durch die schönen Gebirgsstädtchen Urbino und Perugia. Hier erschloss sich ihm recht anschaulich die hohe Volksthümlichkeit der altitalienischen Kunst, indem ihm die verklärten Gestalten des Christenthums von jedem Altare, von den Wänden der Klosterrefektorien, von den Sammelplätzen des öffentlichen Lebens entgegentraten. Durch das 15. Jahrhundert gleichsam hielt Passavant seinen Einzug in die ewige Weltstadt. Den 22. December sah er die ehrwürdige Peterskuppel vor sich, und mit tiefer Rührung nahete er sich dem für ihn doppelt heiligen Boden, wo sein seliger Freund Pforr einst hoher Begeisterung voll in der Stille des Klosters San Isidoro dasjenige mit vorbereitet hatte, was jetzt in den Werken seiner Freunde so herrlich sich der Welt offenbarte. Mit erwartungsvoller Beklommenheit ging Passavant sogleich in das Atelier Overbeck's. Die beiden Freunde des Verklärten blickten sich gedankenvoll an: es schmerzte Passavant, dass es zu keiner tieferen Berührung kommen wollte; aber was lag nicht Alles zwischen dem Sommer 1812, dem Todesjahre Pforr's, wo Overbeck noch als Protestant seinem sterbenden Freunde das Abendmahl hatte geben wollen, und dem Jahre 1817, wo er bereits in den Schooss der gemeinsamen Mutterkirche zurückgekehrt war! Still und in sich gekehrt führte ihn Overbeck mit noch einigen deutschen Künstlern in die Casa Bartholdi. Hier hatte der preussische Consul den jungen deutschen Künstlern eine geringe Summe angewiesen, welche — wie Passavant erzählt — wohl hinreichend gewesen wäre, ein Zimmer seiner Wohnung mit Arabesken und einigen kleinen Gemälden auszuzieren: und sie hatten aus reiner Begeisterung für ihre Kunst jene Epoche machenden Fresken aus der Geschichte Josephs geschaffen, welche in der deutschen Malerei einen höheren, edleren Styl einführten, und ihr bereits Ansehen und Achtung der andern Nationen erobert hatten. Canova und Camuccini, die ersten italienischen Künstler, zollten diesen Schöpfungen so aufrichtige Bewunderung, dass auf ihre Empfehlung der italienische Graf Massimi die jungen Künstler bereits durch neue Aufträge zu Fresken nach den grossen italienischen Dichtern beehrt hatte.

Die neue deutsche Kunst war eben aus der Klosterstille des kleinen Freundeskreises längst herausgetreten; eine ganze Schaar junger deutscher Künstler hatte ihren Sammelplatz im Café Greco gefunden.

*) Dieses Bild Overbeck's war, wie wir aus Passavant's Ansichten über die bildenden Künste, 1820, p. 74, wissen, bereits in Wien angefangen: dasselbe also, welches dem Künstler einst Pforr's Freundschaft gewann, welches in seiner Nähe im Kloster San Isidoro weitergefördert, aber erst „nach zehn Jahren vollendet wurde, und zwar für Baron von Rumohr, der es der Vaterstadt des Künstlers unter der Bedingung überliess, dass sie den von ihm gezahlten Kaufpreis von 800 Scudi noch einmal, aber an Overbeck zahlte, worauf man in Lübeck mit Freuden einging, und das Gemälde in der Marienkirche aufstellte." Förster, Geschichte der deutschen Kunst, Bd. IV, p. 176.

Jene Glücklichen waren damals von gerechtem Stolz auf ihre Nation gehoben. Eine glänzende Dichterperiode hatte ihre erste Jugend begeistert; das Volk selbst hatte sich nach den Jahren schweren Druckes zu kühnen Grossthaten emporgeschwungen. Wo der deutsche Rock und das deutsche Barett sich zeigten, da standen sie in hohen Ehren; und die jungen Künstler, die in Rom überall von ernsten und grossen Lebensformen umgeben waren, welche ihre Phantasie zugleich erhoben und bildeten, kannten kein herrlicheres Ziel, als auch ihr Vaterland in ein würdiges historisches Gewand zu kleiden, das Edelste, was in seinen Geistestiefen verborgen, in schöner Form den Sinnen darzustellen. Diesen Gefühlen der modernen romantischen Malerschule sollten Andere durch Kunstwerke, Passavant am entschiedensten durch Worte Ausdruck geben.

Anfangs wirkten die gewaltigen Eindrücke Roms lähmend auf seinen künstlerischen Produktionstrieb; sie regten nur seine passive Empfänglichkeit an, die Kunstwerke der Vorzeit kennen und verstehen zu lernen. Bei seinen Wanderungen durch Rom schloss er sich an seine Reisegefährten Stackelberg und Linck und einen reichen Frankfurter, Herrn von Schneider, an. Aber die Bedürfnisse ihres künstlerischen Magens genügten ihm keineswegs. Heisshungrig auf die langersehnten Hochgenüsse, streifte er schon in dämmernder Frühe umher, und hatte bereits vier bis sechs Kirchen durchsucht, wenn er jene in den Gallerien traf. Das gemeinsame Schauen der Gemälde mit den Begleitern hatte dann wieder seine besonderen Reize, gab neue Belehrung. Aber selbst gegen Abend, wenn jene müde sich durch einen Spaziergang im Freien zu erholen suchten, war seine zähe Kraft noch lange nicht erschöpft; dann durchstreifte er die ungeheuren unteren Räume des Vatikans, wo ihm die scheidende Sonne die edlen Gestalten der Antiken mit ihrem röthlichen Scheine zauberhaft zu beleben schien. Nach einer heiter geselligen Stunde im Café Greco sass er dann oft noch bis spät in die Nacht am Schreibtische, und sprach sich in Briefen an die Freunde und die Mutter aus, welche, nachdem sie seine schmerzlichen Kämpfe um die Kunst treulich mitgetragen hatten, nun auch jeden schönen, erhebenden Moment mitgeniessen sollten.

Gegen die Künstler war Passavant anfangs zurückhaltend und beobachtend, und benutzte mehr nur ein gemeinsames Zeichnen nach der Natur, um jene interessanten Persönlichkeiten kennen zu lernen, welche damals in Rom versammelt waren. Hier hatten sich die ersten Maler, Kupferstecher, Bildhauer und Architekten durch gleiches Streben nach künstlerischer Durchbildung zusammengefunden: eine herrliche Gelegenheit für das Talent, sich durch das offene Urtheil der mit gleicher Schwierigkeit der Produktion Ringenden zu bilden und abzuklären, und durch den mächtig anregenden geistigen Austausch jede Kraft zu wecken und zu steigern. — Wenn Passavant nach eigenen Skizzen und Compositionen gefragt wurde, so setzte ihn das anfangs sehr in Verlegenheit; allein man war bald gewohnt, ihn als Anfänger zu betrachten, und wegen seines rastlosen Eifers und seiner raschen Fortschritte zu achten. Dazu war keiner für das schöne Alte mehr begeistert, und in den Schulen früherer Meister besser bewandert, keiner hoffnungsvoller für die Zukunft der deutschen Schule, und von höheren Idealen für die religiös-patriotische Kunst erfüllt, als er. Was Passavant aber besonders beliebt machte, war sein allem Grossen frei sich hingebender, echt freundschaftlicher Sinn, womit er selbstlos die Interessen der ganzen Genossenschaft zu den eigenen machte, und den Einzelnen auf das mannigfachste zu dienen und sie zu fördern wusste. Es fehlte ihm auch nicht an Gelegenheit, dies oft und Vielen zu beweisen, indem er der natürliche Vermittler zwischen den Künstlern und seinem Vetter Philipp wurde, der mit Ungeduld die bestellten Aufträge erwartete und neue sandte, wenn er durch Jean einen Künstler in Verlegenheit wusste. Ebenso war Passavant später Herrn von Schneider behülflich zu seinem Vorhaben, ein Album anzulegen von Handzeichnungen aller der Künstler, welche sich in dem bedeutungsvollen Winter 1817

auf 18 in Rom aufhielten *). Vor allen Dingen aber betrachtete man Passavant als Unterhändler und gewissermassen als Repräsentanten des Städel'schen Institutes zu Frankfurt. Man wusste, dass er mit den Administratoren bekannt und in Correspondenz mit denselben war, und dass er es als seine vorwiegende Pflicht ansah, diese Herren auf die Bedürfnisse der Kunst und die Anforderungen der Zeit aufmerksam zu machen. Die Phantasie der aufstrebenden Talente war auf's lebhafteste damit beschäftigt, auf dem Grunde dieser grossen Geldmittel die Kunstwelt der Zukunft aufzubauen. In Passavant's Zimmer wurden die gemeinsamen Interessen debattirt, und im Namen der ganzen römischen Kunstgenossenschaft schickte er einen Brief an die Herren Administratoren, in welchem das gemeinsame Glaubensbekenntniss enthalten war: ein Brief voll hochstrebender Pläne und Vorschläge, die Zeit von den starren Conventionalformen der Akademien zu befreien, und durch grossartige Aufträge an lebende Künstler dem schöpferischen Drange der Gegenwart neue Bahnen zu eröffnen. Welchen Ruhm würde es Frankfurt bringen, die fromme Innigkeit und Formenreinheit Overbeck's mit der reichen Genialität und Charaktertiefe Cornelius' dort im Freskenschmucke öffentlicher Gebäude zu vereinen, und die Schule der Zukunft dahinzuziehen! — Die Künstlerschaft blickte mit um so grösserer Sehnsucht und Hoffnung nach der kleinen Republik, als die Aussichten bei den grossen Regierungen schlecht genug waren. In der Kaiserstadt Wien geschah nichts für die Kunst, und die talentvollsten Künstler fanden für ihre Werke keine Käufer. Und der preussische Gesandte in Rom sah wohl gern seine Landsleute bei sich zum Thee, und verwandte sich auch warm für sie in Berlin; konnte aber, trotz seiner wohlmeinendsten Bestrebungen, ihrem Schaffensdrange keine Aussichten eröffnen; und seine eigenen Mittel reichten nicht aus, sie zu beschäftigen, sondern nur hie und da ihrer dringendsten Noth abzuhelfen**).

So interessant und belehrend auch für die Künstler der Umgang in dem Hause der liebenswürdigen, gelehrten Excellenz gewesen sein mag, welches Donnerstags jedem Deutschen offen stand (S. 272): so mussten sie sich doch manchmal beengt fühlen, wenn sie merkten, wie er die wissenschaftliche Unterhaltung an ihnen vermisste, und „die Kunst als blosses Zuckerbrot satt hatte", wie es ihm „nicht erbaulich war, immer nur über Sachen zu sprechen, welche man schlecht versteht, und wodurch man ziemlich unverschuldet vor dem Mitsprecher in ein untergeordnetes Verhältniss kommt." p. 360. Auch seine gereizte Abneigung gegen Volk und Kirche Italiens konnten sie nicht theilen, wenn man sich dieselbe auch (mit Julian Schmidt) daraus erklären kann, „dass ihm die Kunst nur insofern Werth hatte, als sich in ihr eine lebendige Richtung des sittlichen Volksgeistes ausspricht." Die Künstler sahen eben in Beiden noch die Spuren der Grösse, und genossen die grossartigen Kunstleistungen als Schöpfungen einer grossen Zeit. Und wenn sie ihrerseits das Bedürfniss fühlten, ihren künstlerischen Schaffenstrieb in würdigen patriotischen Leistungen des Staates zu befriedigen, so musste es ihnen drückend sein zu sehen, wie wenig Einfluss Niebuhr selbst bei seiner Regierung hatte, welche seine eigenen Ansichten mit immer grösserer Abneigung behandelte; während er die patriotischen und künstlerischen Extravaganzen der Jugend fast mit der gleichen Bitterkeit wie alles Revolutionäre verwarf, und Achtung und Vertrauen für eine Regierung verlangte, die ihm selbst tief gesunken waren. Am heftigsten äusserte er sich, als er die Vorfälle auf der Wartburg erfuhr, deren „Rohheit, vermischt mit religiöser Comödie, ihn tief bekümmerte." „Unsere Jugend zeigt sich, wie sie hier aufkommt, aufgeblasen, hohl und pöbelhaft." p. 329. „Nirgends sieht man mehr Einfalt, Innigkeit und Reichthum des Gemüthes, höchstens Hundstags- und Mittagshitze, meistens Treibhausbrut" p. 188. Die Jugend fühlte eben anders; sie hatte Glauben an die

*) Jetzt im Besitze des Herrn Herrmann Mumm in Frankfurt.

**) Lebensnachrichten über G. B. Niebuhr, Bd. II, p. 316.

Zukunft, und war von heiligem Drange durchglüht, in Deutschland die politischen wie die künstlerischen Verhältnisse ihren Idealen entsprechend zu gestalten. Daher waren auch die jungen Künstler auf's äusserste ergriffen, als Passavant, nach langem, schmerzlichem Harren auf Briefe, einen von seiner trefflichen Mutter erhielt, welchem eine ausführliche Beschreibung des Wartburgfestes von einem Augenzeugen in Abschrift*) beigefügt war. Passavant lief mit dem Briefe zu Cornelius, dann beide zu Overbeck; auch dieser „hatte eine unmässige Freude darüber, wie alles so nach altdeutscher Sitte und altdeutschem Brauche zugegangen." Der Brief wurde in's Café Greco gebracht, Alle wollten ihn hören. Es wurde darauf gejubelt und getrunken, „und der Nachhall dieses Festes zum zweiten Fest."

Aber sowohl Passavant's patriotische Begeisterung, als sein liebevoller Eifer für die vaterstädtische Republik wurde noch auf harte Proben gestellt. Die Administratoren wollten von seinen Vorschlägen nichts wissen, und sahen in ihm nur einen unberufenen Mahner und lästigen Bekrittler ihres Thuns. Zugleich hörte Passavant durch Herrn von Schneider zu seinem grössten Schrecken, dass die Herren um 2—300,000 Gulden einen Platz gekauft hatten, auf welchem sie noch bauen mussten; wodurch denn von vornherein gleich so grosse Summen todt gelegt wurden, dass für grossartige Aufträge kaum die Mittel mehr blieben. Passavant war untröstlich, sein Stolz schmerzlich verletzt. Er liess sich zu den heftigsten Vorwürfen gegen die Administration hinreissen, unbekümmert, ob er seine eigene Zukunft an dem Institut untergrabe. Zugleich brach noch gar jener verwünschte Prozess mit den auswärtigen Erben Städel's aus, welcher die ganze edle Stiftung und alle darauf gesetzten Hoffnungen in Frage stellte.

Zu derselben Zeit ging indessen den jungen Künstlern ein neuer, glänzender Stern auf, dem wirklich ein neuer Tag folgen sollte. Im Winter 1818 erschien der geniale Kronprinz Ludwig von Baiern in Rom, der seinen bairischen Ruhm in deutscher Gesinnung und deutschem Thun zu erstreben gedachte. Sein in der Schule Schelling's gebildeter Geist sehnte sich, der Religion der Väter durch symbolisch philosophische Deutung und durch würdigen künstlerischen Schmuck einen neuen Aufschwung zu geben. Er, der seinen Nacken nie vor dem Besieger der Welt gebeugt, wollte seinen neuen Königsthron durch Verherrlichung altdeutscher Thaten im Herzen des Volkes befestigen. Zur ehrenden Anerkennung jeglichen Verdienstes sollte eine Ruhmeshalle gegründet werden. In sein eigenes Haus und Leben wollte er die durch die ersten Künstler ausgeführten poetischen Gestalten der grossen Dichter verweben. Was Ludwig später in München geschaffen, das durchglühte ihn damals als schönes Ideal. — Durch edle Sparsamkeit und weise Verwendung wusste dieser Fürst seine Mittel so zu steigern, dass er mehr für die Kunst that, als irgend ein Souverain seiner Zeit; und mit Recht konnte Passavant sagen: „Er ist nicht so reich durch das, was er besitzt, als durch die Art, wie er ausgibt." Er gab damals zwar nur wenige Aufträge, aber gewaltige und an die Würdigsten, so dass keine Rivalität stattfand, weil Alle die Kunst darin geehrt sahen. Mit den Künstlern lebte der Prinz als Künstler und Freund, ging im schlichten deutschen Rock mit übergelegtem Kragen, so dass er alle Herzen gewann, und alle Phantasien entzündete.

Als der Kronprinz nach Neapel gereist war, beschlossen die Künstler, ihm ihre Verehrung durch ein Fest zu beweisen, welches, wie sich Passavant ausdrückt**), „im Kleinen das Bild eines grossen lebendigen Künstlertreibens zeigen sollte." Durch die herrlichsten Transparentmalereien wurde die Villa Schultheiss zu einem wahren Tempel der Kunst umgeschaffen. Unter dem Schatten der deutschen

*) Kurze und wahrhaftige Beschreibung des grossen Burschenfestes auf der Wartburg in Eisenach am 18. und 19. des Siegesmonds 1817.

**) Passavant's Ansichten über die bildenden Künste, p. 82.

Eichen ruhten die drei bildenden Künste, die Poesie und die Musik; in blauer Ferne erblickte man rechts eine Stadt mit griechischen Monumenten, und links eine mit gothischen Domen, zum Zeichen, dass in der Kunst der Gegenwart klassische Schönheit und christlich deutscher Geist vereinigt werden sollten. In langen Reihen gruppirten sich auf der einen Seite die Heroen der Kunst, auf der andern die gekrönten Beschützer derselben zu gemeinsamer Huldigung. Kleine Transparente feierten symbolisch den Kampf des Edlen mit dem Rohen, und prophezeihten den Sieg der neudeutschen Kunst. Der ganze Saal war feenhaft mit Laub, Blumen und Fruchtgewinden geziert, die in festlichem Lichtglanze strahlten. Musik und Tanz, deutsche Weisen, begeisterte Toaste wechselten mit ungezwungener Unterhaltung ab. Ludwig brachte Gesundheiten aus: „den Künstlern, dem guten Fortgange der Kunst, der Eintracht Deutschlands", in welche Alle donnernd einstimmten unter Pauken- und Trompetenklang. So wurde dieses Abschiedsfest, indem es den Bund zwischen dem Fürsten und den jungen Künstlern befestigte, gleichsam das Weihefest der neuen romantischen Kunstepoche.

Kaum war der edle Gast abgereist, so zerfiel, wie nach einem schönen Traume, das Künstlerleben wieder in Partheien und Gegensätze. Auf dem reizenden Blumenfeste in dem Bergstädtchen Genzano erschienen zu der kirchlichen Feier zwar einhellig alle deutsche Gesandten mit ihren Familien zu Wagen, alle Künstler in deutscher Tracht; aber in Rom selbst hatten bei Niebuhr die Protestanten, im Hôtel des österreichischen Gesandten die Katholiken ihren Anhaltspunkt. Passavant sollte auf's schmerzlichste die Kluft erfahren, welche beide Confessionen trennte. Als ein österreichischer Maler, ein Katholik, in Rom ankam, welcher Franz Pforr auch gekannt, war Overbeck sogleich e i n Herz und e i n e Seele mit ihm, führte ihn bei den ihm bekannten Familien ein, ja er machte mit ihm einen Ausflug nach Albano zu Pforr's Grabe, ohne Passavant etwas davon zu sagen. Dieser verbarg seinen Schmerz, und trug ihn einsam an die ihm heilige Stätte. Seine Verehrung für das Talent Overbeck's und seine Liebe für dessen edlen Charakter standen indessen unerschütterlich fest; er ehrte seine reinen Beweggründe, hielt sich aber in achtungsvoller Ferne.

Passavant war bereits in Florenz von Vetter Philipp vor dem religiösen Partheigetriebe gewarnt worden, dem sein Aufenthalt in Italien oft durch die Sorge verbittert worden war, Dr. Karl möchte dem Glauben seiner Väter untreu werden. In Florenz hatte letzterer mit dem Convertiten v. Rumohr geheime Unterredungen, in Rom gar eine Audienz bei Papst Pius VII. gehabt, und demselben die Stimmung unter vielen Protestanten Deutschlands als einer Vereinigung günstig geschildert. — Die Hoffnungen der Katholiken hatten sich unterdessen durch die zahlreichen Uebertritte gesteigert, und durch die 300jährige Feier des Reformationsfestes gereizt, traten sie auch mit ihren Angriffen offener heraus. Die religiösen Spannungen waren zu jener Zeit auf's höchste gestiegen. Abbé Martin, der geistreiche Beichtvater der Convertiten, wusste diese besonders durch die künstlerisch grosse Seite des Katholicismus zu fesseln; er war ihr Begleiter zu den herrlichen Werken der Kunst, die er mit Stolz als zur Verherrlichung seiner Kirche geschaffen hinstellen durfte, und theilte dann wieder mit einnehmender Freundlichkeit ihre fröhlichen Stunden beim Wein. Dieser gewandte Mann hatte eben eine heftige Schrift gegen Luther geschrieben, besonders um den Eindruck des Wartburgfestes zu verwischen, wo zugleich das Reformationsfest mitgefeiert worden war. Er stellte die Reformation als eine Revolution gegen Kirche und Glauben, und die ihr folgenden deutschen Fürsten als Verräther an Kaiser und Reich dar. Dies Büchlein wurde den jungen Ankömmlingen geschickt in die Hände gespielt. — Es ist peinlich, diesen Umtrieben der rührigen, in sich abgeschlossenen Parthei gegenüber, die Martin vertrat, Niebuhr's Rathlosigkeit zu sehen. Er ist „grimmig über das Handbüchlein voll der schändlichsten Lügen wider Luther, voll der seichtesten Angriffe gegen die Protestanten." p. 354. Er erbittet von Staatsrath Nikolovius einen Geistlichen mit

den Schriften Luther's, und sollte es auf seine eigenen Kosten sein. Er beginnt selbst ein Studium der Dogmatik, will aber nichts von Philosophie, p. 344, nichts von protestantischer Orthodoxie und mystischem Pietismus wissen: er will nur schlichten Glauben an die Offenbarungen der Bibel. Unterwerfung unter diese Autorität und Pietät gegen dieselbe verlangt er von der argverketzerten Jugend. Er selbst dagegen hofft eine nochmalige Revolution durch eben diese Bibel innerhalb des Katholicismus. Die Lehre von der Tradition, von der Fortbildung derselben durch den heiligen Geist in Concilien verwirft er; und doch muss er gestehen, dass „Autorität gegen Autorität, freilich die der Concilien mehr gelte, als die einer Gesellschaft von Doctoren und Pastoren: darauf sei man den Katholiken die Antwort noch schuldig geblieben." p. 345.

Die protestantischen Künstler bekämpften die Angriffe gegen Luther auf ihre Weise. Die Eifrigsten fuhren in den häufigen Controversen, rücksichtslos wie ihr Luther, mit Worten drein, dass „die Geister auf einander platzten"; die Bibel war ihre feste Burg; aus ihr holten sie sich ihre Angriffs- und Vertheidigungswaffen. Aber auch Scherz und Spott scheute man nicht, wie aus einer Trinkmesse zu schliessen ist, welche sich von der Hand Fohr's noch unter den Papieren Passavant's vorfindet. Dieser geniale Künstler trat am entschiedensten und wirksamsten gegen den Katholicismus auf.

Auch auf den heitern Streifzügen in der Campagna gab Fohr den Ton an in der frischen, burschikosen Weise, die er von seiner Vaterstadt Heidelberg mitgebracht hatte. Er war gleich beliebt als heitrer Gesellschafter wie als treuer Freund, gleich gewandt als Landschafter wie in seinen neueren Erfolgen im historischen Fache, wozu ihn besonders Passavant ermunterte, der sich mit grosser Innigkeit an ihn anschloss. Das schmerzlichste Aufsehen machte es, als Fohr im Spätsommer 1818 beim Baden in der Tiber ertrank. Passavant's Kummer war um so tiefer, je mehr er die ihm selbst mangelnde künstlerische Genialität an Fohr verehrt hatte. Er erfüllte an dem Freunde die letzten Trauerdienste. Man brachte denselben an der Säule des Cestius mit Fackeln zu Grabe. Niebuhr selbst hielt dem Glaubensgenossen die Rede, Bunsen verlas die Liturgie. Die Katholiken waren ausgeblieben. Doch brachten sie dem genialen Künstler den Tribut ihrer Achtung, indem auch sie von seinen nachgelassenen geistreichen Studien ankauften, welche Passavant als Ausrufer versteigerte. Den bedeutenden Erlös sandte er dem armen, alten Vater nach Heidelberg.

Unter allen Künstlern fühlte sich Passavant nun am mächtigsten von Cornelius angezogen. Dieser, ein geborner Katholik, stand über dem religiösen Partheiwesen, und schätzte die Bedeutung einer Religion vorwiegend nach dem echt Menschlichen. Das frömmelnd überspannte Wesen der meisten Convertiten war ihm unleidlich, und man erzählte sich von ihm die halb ärgerliche, halb scherzhafte Aeusserung: „Wenn ihr nicht endlich aufhört überzutreten, so werde ich noch protestantisch." Mit Cornelius machte Passavant im Herbst 1818 einen Ausflug durch die pontinischen Sümpfe nach dem Vesuv, that in Pompeji und Herculanum einen Blick in das Leben des Alterthums, und studirte in Neapel das berühmte Antikenkabinet. Während damals im Geiste von Cornelius die erhabenen Gestalten der alten Götterwelt zu den Fresken der Glyptothek aufgestiegen sein mögen, entschloss sich Passavant auf des Freundes dringende Aufforderung zu seinem ersten Versuche einer kunsthistorischen Schrift.

Passavant's erster schriftstellerischer Versuch.

„Damals waren, so berichtet Passavant in seinen kurzen Lebensnachrichten, die mit so grossem Erfolg gekrönten Leistungen der Deutschen in Rom in ihrem Vaterlande fast unbekannt, und oft sehr verkannt geblieben. Sie wünschten desshalb lebhaft, dass ihre Bestrebungen zur Kenntniss des deutschen Publikums kommen möchten, was Baron von Rumohr durch eine Schrift zu thun ihnen versprochen, aber nicht ausgeführt hatte. Meine guten Freunde, besonders Cornelius, forderten mich daher dringend auf, diese schriftstellerische Arbeit zu übernehmen, indem ich, selbst Künstler und im vertrautesten Umgange mit ihnen lebend, gewiss auch die Fähigkeiten dazu in mir finden würde. Mein lebhaftes Interesse an dem Umschwunge der deutschen Kunst in Rom überwand endlich mein Bedenken über das Gelingen einer von mir noch nie versuchten Sache."

Nach Rom zurückgekehrt, verlebte Passavant von 1818 auf 1819 einen der thätigsten, angeregtesten Winter. Er hatte bereits den Carton zu einem grösseren Bilde, einer heiligen Familie, begonnen. Zwei anmuthige Knäbchen aus seiner Nachbarschaft dienten ihm zu Modellen. Das Gewandstudium wurde mit dem grössten Eifer betrieben, und er hatte die Aufmunterung, dass die anderen Künstler durch öftere Besuche ihr lebhaftes Interesse an dem werdenden Werke bezeigten. — Abends schrieb er seine Ansichten über die Kunst nieder, die bei den Freunden grossen Beifall fanden. Aber er selbst war nicht so leicht zu befriedigen: er wollte etwas Gediegenes schreiben, und merkte bald, dass nicht die Masse des Stoffes, der ihm reichlich zufloss, sondern die harmonische Anordnung des Ganzen und der daraus hervorgehende schöne Styl sein Hauptaugenmerk sein müsse; und dieses kostete mehr Zeitaufwand, als er erwartet hatte.

Im Café Greco herrschte ein reges Leben unter den Künstlern, zu denen sich auch junge deutsche Gelehrte hielten. Obgleich die durch die extremsten Richtungen herbeigeführten Spaltungen sich durch den milderen Geist der Gemässigten, zu denen auch Passavant gehörte, mehr ausgeglichen hatten, so wurde doch noch immer unendlich viel über Religion und Kirche gesprochen und gestritten. — Da sass denn manchmal in der feinen Toilette des Weltmanns ein junger Deutscher, der mit einem mephistophelischen Lächeln auf seinen stark markirten, bedeutenden Zügen, den heftigen Debatten zuhörte, in die er kalt und schneidend mit den Worten einfiel: „Das Beste an den Deutschen ist noch, dass sie überhaupt keine Religion mehr haben" Ingrimmig riefen dann wohl einige der Eifrigsten: „Lasst uns ihn hinauswerfen, den Lästerer!" Aber immer ergötzte man sich wieder an den witzigen Einfällen des wunderlichen Kauzes, des Philosophen im eleganten Weltkleide. Es war Schopenhauer, der sich damals mit reichen Engländern in Italien herumtrieb, und eben, in der Hoffnung, die Religion durch seine atheistische Philosophie überflüssig zu machen, seine Welt als Wille und Vorstellung unter die Presse gab. — Noch ein anderer junger Gelehrter, ein Frankfurter, besuchte oft das Café Greco, der als liebenswürdiger und kenntnissreicher Umgang von den Besten, besonders auch von Passavant sehr geschätzt wurde. Aufmerksam und in sich gekehrt pflegte er bei den religiösen Gesprächen dazusitzen. Bei dem Worte Kirche dachte der unter protestantischen Einflüssen Aufgewachsene anfangs unwillkürlich an ein Gotteshaus, wie er später selbst erzählte; aber es sollte ihm hier die hierarchische Organisation des Katholicismus zuerst imponirend entgegentreten. Doctor Böhmer verlebte einen der glücklichsten Winter seines Lebens in Rom. Auch sein Kunstsinn, der in seiner nüchternen Vaterstadt bisher ganz geschlummert hatte, sollte hier erst erwachen. Das Städel'sche Institut kannte er kaum, und gerieth in

9*

Böhmer

nicht geringe Verlegenheit, als der freundliche Landsmann ihn in eine einsame Osteria führte, und bei einem vertraulichen Glase Wein seinen Schmerz ausströmen liess über die getäuschten Hoffnungen, welche die Kunst darauf gesetzt.

Das Schaffen unter den Künstlern war damals um so eifriger, als zu der Osterfeier der Kaiser von Oesterreich erwartet wurde. Zu Ehren dieses ersten der deutschen Fürsten sollte eine Ausstellung im Palaste Caffarelli*) veranstaltet, und der volle Glanz der neudeutschen Schule entfaltet werden. Jeder suchte das Beste zu liefern. Alle waren erwartungsvoll und meinten, dass die Aufträge des Kaisers die des Kronprinzen von Baiern noch übersteigen würden. Die Zeitungen waren voll von Berichten über die Feierlichkeiten**), als der Kaiser am 3. April 1818, von der adligen Leibwache des Papstes geleitet, in zehn Staatswagen beim herrlichsten Frühlingswetter seinen glänzenden Einzug hielt. Der Papst empfing ihn auf der Treppe des Vatikans, seinem Handkusse durch eine Umarmung zuvorkommend, und führte den hohen Gast in die für ihn bestimmten Gemächer. Mit der grössten Pracht wurde die Osterfeier gehalten, und der Kaiser von der ganzen Geistlichkeit am Eingange der Peterskirche empfangen. Noch lange erzählten die Künstler, dass er, als man ihm die altgeheiligte Statue St. Peters gezeigt, dessen Pantoffel das Volk verehrend küsst, dieselbe aufmerksam betrachtet habe und weiter gegangen sei, obgleich ein hoher Staatsmann die Fussspitze mit seinem Kleide abgewischt habe. Die Fusswaschung war vollzogen, das Miserere abgesungen, der Segen gespendet; der heilige Vater hatte am Ostertage achtzehn gekrönte Häupter an seiner Tafel, und liess die Girandole der Peterskuppel in dreifachem Feuerregen strahlen. — — Endlich erschien der Kaiser auch im Palaste Caffarelli. Die Kaiserin betrachtete zwei Stunden lang Alles mit Interesse — u. A. waren Cornelius' Cartons zu Dante's göttlicher Comödie ausgestellt — aber sie erregte die Ungeduld des hohen Gatten. Er gab einige spärliche Aufträge an Oesterreicher; verkauft wurde nichts. Metternich hatte eine Landschaft bei Rohden bestellt, die sehr schön ausfiel. Obgleich derselbe aber nur ein Geringes mehr gefordert hatte, als Philipp Passavant ihm kürzlich für eine ähnliche bezahlt, bot ihm der Fürst die Hälfte des Preises an, worauf der Künstler sein Werk behielt. Metternich, welcher damals die Geschicke Deutschlands in Händen hielt, auf den jetzt die Augen aller deutschen Künstler gerichtet waren, kaufte für ungeheure Summen einige französische Modebilder. Am 26. April zogen die hohen Herrschaften ab. Bald darauf hiess es in den Zeitungen, die Rückkehr der Jesuiten nach Oesterreich sei beschlossen***). Wessenberg wurde verfolgt und vertheidigt†). Die politische Stimmung war in allen freisinnigen Kreisen eine gedrückte.

So standen die Sachen, als die Nachricht von Sand's That sich in Rom verbreitete, worauf bald die Veröffentlichung seines letzten Briefes an die Seinigen folgte. Mit der schmerzlichsten Rührung erkannte man daraus, dass dieser unglückliche Jüngling keineswegs ein gewöhnlicher schwachköpfiger Schwärmer war, sondern dass grossartige patriotische Ansichten den Verirrten beherrscht, und „dass er sein Leben für das Theuerste, was ein Volk besitzen kann, dahingegeben hatte.“ Es war ein herrlicher Maitag, als Passavant mit seinem „Bruder Frankfurter“ und mehreren Künstlern unter solchen Gedanken und Gesprächen aus der Porta Pia in die vom schönsten Grün glänzenden römischen Fluren hinauszog. Bei den Ueberresten eines antiken Tempels machte man Halt, und in dem daranstossenden Weingarten erschallten noch lange die patriotischen Lieder der jungen Männer. Noch als Greise erinnerten sich die beiden Frankfurter Freunde gern jener unvergesslich schönen Stunden.

*) Friedrich von Schlegel's sämmtliche Werke, zweite Ausgabe, Bd. VIII, p. 155. Ueber die deutsche Kunstausstellung in Rom, im Jahre 1819.

**) Allgemeine Zeitung, 1819, Nr. 105, 111, 114, 118, 132.

***) Allgemeine Zeitung, 1819, Nr. 117.

†) Allgemeine Zeitung, 1819, Nr. 112.

Es kam die Zeit der Trennung. Passavant und Schnorr gaben dem scheidenden Böhmer das Geleit. Ein Bündniss für's Leben wurde geschlossen, als sie durch die herrlichen Bergstädtchen fuhren, die Passavant auf der Herreise schon so sehr entzückt hatten. Besonders in Siena war die Stimmung gehoben. In Architektur und Skulptur sahen die Künstler deutschen Einfluss. Im Saale der Libreria, wo sie die von Pinturicchio ausgeführten Fresken bewunderten, welche Leben und Thaten des Aeneas Silvius Piccolomini, nachherigen Papstes Pius II. darstellten, erinnerten sie sich an dessen berühmte Briefe, die er als Legat in Deutschland geschrieben, und in denen er unsere mittelalterliche Städteblüthe so bezaubernd schildert. Gemeinsam war man für jene Zeiten begeistert, in denen Leben, Staat und Kunst aus dem kirchlichen Boden einer sittlichen Religiosität hervorgewachsen, und so herrlich gediehen waren. Böhmer dachte damals daran, diese Briefe für sein Volk zu übersetzen. Und als er später Deutschland durchreiste, um altdeutsche Kunst und altdeutsche Poesie zu studiren, ging er lange damit um, dasjenige, was uns von schönen Resten des Mittelalters geblieben, in einem deutschen Pausanias zusammenzufassen. Passavant sollte alsdann aus diesem Materiale die künstlerische Entwickelung darstellen, und die jungen Kräfte begeistern, an diese grossen Zeiten wieder anzuknüpfen. Was die Freunde damals bewegte, geht am deutlichsten aus Passavant's Erstlingswerkchen hervor, welches in jener Zeit zur Reife gedieh. An einer Geschichte der mittelalterlich-toskanischen Kunst wollte Passavant seinen Landsleuten den Charakter einer wahrhaft volksthümlichen Kunst veranschaulichen, ihnen zeigen, was sie selbst zu erstreben hätten. In Florenz gesellte sich noch Cornelius zu den Freunden, welcher mit den Cartons zu den Fresken der Glyptothek nach München ging, um auf vaterländischem Boden den ersten Grundstein zur lebendigen Gestaltung der neuen Ideen zu legen. Man reiste gemeinsam nach Pisa, und keinen weihevolleren Boden konnte man für die letzten Tage des Zusammenseins finden, als diese Stadt, wo auf dem Campo Santo in seiner grossartigen Architektur und seinem erhabenen Freskenschmuck die ganze Grösse und die ganze Tiefe des Mittelalters wie „mit Flammenzügen geschrieben“ steht.

Cornelius setzte seine Reise nach Deutschland fort, Böhmer wandte sich nach der alten Republik Venedig, Passavant ging mit Schnorr nach Florenz zurück, und verlebte glückliche Monate in künstlerischem Schaffen, frohem Naturgenuss und dem innigen Umgange mit seinem Gefährten, der mit grossen künstlerischen Gaben die liebenswürdigsten Eigenschaften als Mensch verband. Wie Förster ihn schildert: „frisch, froh, lebenskräftig, sittenrein, hell im Kopf, warm im Herzen“, so hat ihn auch Passavant erfunden, und seine Freundschaft stets als eine der schönsten Segnungen seines Lebens betrachtet. In so glücklicher Stimmung und Umgebung vollendete Passavant sein erstes Bild, welches er den Freunden in die Heimath sandte, und revidirte seine Schrift sorgfältig vor den Kunstwerken. Nach Rom zurückgekehrt, legte er die letzte Hand an's Werk, und schickte es bogenweise seinem Böhmer, mit dem ihn der lebhafteste Briefwechsel verband. Dieser corrigirte es, schrieb eine Vorrede dazu, schaffte einen Verleger, und gab ihm seinen Segen mit auf den Weg.

Dieses Werkchen ist der treueste Ausdruck von dem Streben jener Kunstepoche, und von den späteren Schriftstellern über denselben Gegenstand als Quellenwerk benutzt worden. Es enthält eine Schilderung des Strebens der jungen Künstler in Rom, eine Beschreibung des Festes, welches sie dem Kronprinzen von Baiern gaben, eine Aufzählung der Werke von der Kunstaustellung im Palaste Caffarelli, eine Abhandlung über die Mittel, die Kunst zu befördern und über die Akademien, und, wie der Titel sagt: „Ansichten über die bildenden Künste und Darstellung des Ganges derselben in Toskana; zur Bestimmung des Gesichtspunktes, aus welchem die neudeutsche Malerschule zu betrachten ist, von einem deutschen Künstler in Rom.“ (Oswald'sche Buchhandlung, Heidelberg und Speyer, 1820.) Hier sprach Passavant klar aus, wie jene begabten Künstler alle sich vorzüglich zu dem Studium der alt-

deutschen und altitalienischen christlichen Kunst angetrieben fühlten, um nach der Befreiung von dem Joche der Franzosen nun auch die drückenden Fesseln der Akademien zu sprengen, ein Streben, welches sie mit Karstens, Schick und Wächter theilten, die Passavant als ihre Vorkämpfer ehrt. Man verwarf die Theorie, von allen grossen Meistern die Aeusserlichkeiten abzulernen; man wollte auch nicht bei einem geistlosen Abmalen der Natur stehen bleiben, sondern „in die Tiefe des im Werke enthaltenen Gedankens dringen.“ p. 77. Zuerst müsse vollkommen frei in der Skizze die Idee hingestellt sein, nachher erst sollte man nach Modellen fragen, um grössere Wahrheit und bewegteres Leben in die Theile zu bringen, und so das Werk zu vollenden. Man wollte eine Wiedergeburt der Kunst aus dem Geist, daher auch Stoffe, welche zum Herzen des Volkes sprechen, und den Geist erheben. Zur Verherrlichung der Religion und des öffentlichen Lebens sollte die Kunst dienen. p. 37. Wenn die Gesammtheit sich zu einem würdigen Zwecke vereint, muss auch die Kunst einen grossartigen Charakter annehmen. p. 125. Es liegt die Blüthe einer Kunst nicht in den Folgen eines tiefen Friedens, nicht im Reichthume eines Volkes, nicht in der Freigebigkeit eines Fürsten, oder an kostspieligen Kunstanstalten, sondern in der Grösse der in einem gebildeten Volke herrschenden Gesinnung.“ p. 5. Im Schwunge der Begeisterung führt uns Passavant auf die Plätze in Siena, Florenz und Pisa, wo er mit den Freunden geweilt. „Wer erkennt nicht, selbst ohne von der Geschichte davon Nachricht zu haben, beim plötzlichen Anblick des Doms, des Baptisteriums, des Glockenthurms und des Campo Santo in Pisa, wie durch einen Zauber dicht auf einem grossen Platze zusammengestellt, das gewaltige Treiben eines blühenden Staates, dessen Bürger ebenso gross dachten, als sie mächtig waren?“ p. 30*).

Rumohr, den man längst und oft zu einer ähnlichen Arbeit gedrängt hatte, ward durch das Erscheinen dieses Werkchens in seiner Eitelkeit scharf verletzt, und sprach sich bei Bunsen und Niebuhr aus, dass er es heruntermachen wolle. Als man ihn fragte warum, wurde er ärgerlich, sprang auf, und brach das Gespräch ab. Wirklich schrieb er eine Recension dagegen im Kunstblatte **). Passavant's Freunde waren empört darüber, dass es in der Einleitung hiess, „dieser sei früher weder zum Gelehrten, noch zum Künstler angeleitet worden, ein angeborener Hang habe ihn von nützlicheren Beschäftigungen zur Kunst hinübergezogen.“ Es konnte sie nicht versöhnen, wenn Rumohr weiter sagte, „seine ersten Leistungen hätten schon bewährt, dass er für dieselbe ungemeine Anlagen habe.“ Der in den Archiven herumstöbernde und auf literarischem Boden sich sicher fühlende Kunstrichter warf dann dem Anfänger vor, die Werke Vasari's, de la Valle's, Lanzi's ohne rechte Kritik benutzt zu haben; musste aber zugeben, dass derselbe „von Gegenständen, welche er selbst gesehen, manches Neue sage, oder sie wenigstens von einem eigenthümlichen, ganz künstlerischen Standpunkte aus auffasse.“ Wenn er sodann Passavant's Ansicht von Giotto angreift, so hat dieser Recht, indem er in einem Briefe behauptet, „Rumohr habe seine Ansichten, statt sie zu berichtigen, übertrieben und verdreht.“ Die übertriebene Darstellungsweise, welche Rumohr an den Neueren mit Recht gerügt, hätten diese in richtiger Selbsterkenntniss schon selbst verlassen: denn sie wollten keineswegs absichtliche Vernachlässigung des Aeusseren; sondern sie legten bei ihren Compositionen nur das Hauptgewicht auf die Darstellung der Idee und die Innigkeit des Gefühles, wie Giotto, von dem sie sich eben desshalb besonders angezogen fühlten. — Bald darauf war man erstaunt, in einem andern Artikel Rumohr's, einer Kritik der Kunstgeschichte Fiorillo's***), die vorher An-

*) Die Dioskuren, 1860, Nr. 17, p. 135: Studien zur Geschichte der bildenden Künste im 19. Jahrhundert. Hier wird von diesem Werkchen, in welchem Passavant „als literarischer Kämpe für die neuen Ansichten und die neue Schule“ aufgetreten, gesagt, es zeichne sich sehr vortheilhaft gegen Friedrich Schlegel aus; und es wird hervorgehoben, dass in so entschiedener Form der Nationalitätsgedanke bisher noch nicht ausgesprochen sei.

**) 1821, Nr. 32, p. 125—128.

***) Kunstblatt 1821, p. 201 u. ff.

gegriffenen jetzt ebenso abgerissen vertheidigt zu finden; jetzt behauptet Rumohr selbst, dass der blosse Geschmack ohne Idee und Begeisterung immer leblos bleibe, (was Passavant mit andern Worten auch gesagt hatte), ja nicht einmal durchgehend zu einer angenehmen Aeusserlichkeit führe. „Nicht sentimentale Frömmelei, nicht unwahrscheinliche Wunder oder alberne Allegorien" wollten sie, sondern die „unbeschreibliche Wahrheit und oft nicht mindere Schönheit sittlicher Dinge, und diese sei es, welche sie zu den Werken der älteren Künstler hinziehe." p 211.

Die Bekenner der mit so viel Glanz aufgetretenen neuen Richtung wurden nämlich von den Anhängern der Antike, denen die Formvollendung über Alles ging, häufig angegriffen und als Nazarener verspottet. Besonders in Deutschland selbst stand die alte Richtung noch fest, und Göthe's gewichtige Stimme verhöhnte die Neuerer als „Fastenprediger mit dem Pinsel statt mit dem Kreuze in der Hand." Passavant, der einen offenen Sinn für alles Schöne hatte, der mit Entzücken die Odyssee las, verlangte, wie manche seiner Freunde, damals schon eine Versöhnung der beiden Gegensätze*), allein er hielt sich zu den Nazarenern, denn er theilte mit ihnen die innige Verehrung des Christenthums. Wenn wir den religiös politischen Charakter des Wartburgfestes und den Geist in den damaligen Dichtungen betrachten; wenn wir sehen, dass ein Schelling, ein Hegel die Dogmen des Christenthums symbolisch, metaphysisch und geschichtsphilosophisch zu stützen suchten: so werden wir diesen religiösen Zug, der bei den Künstlern nur besonders energisch hervortrat, als in dem Geist der damaligen Zeit tief begründet erkennen müssen. Die Letzteren hingen dem positiven Bibel-Christenthum mit einer reinen Herzensinnigkeit an. Nicht allein die tiefe sittliche Kraft der heiligen Schriften, sondern auch die grossen historischen Charaktere und Thaten in denselben, welche der künstlerischen Phantasie den reichsten und edelsten Stoff lieferten, waren es, welche sie mit unwiderstehlicher Macht fesselten. Ja wir müssen es gestehen, wir halten diejenigen für die Consequentesten, welche, indem sie die kirchlichen Heiligthümer ihrer Nation mit der Bilderpracht des frommen Mittelalters zieren wollten**), wie Overbeck, zu der katholischen Kirche übertraten, und dadurch gewissermassen öffentlich anerkannten, dass die heiligen Gefühle, welche ihre Seele erfüllten, auch zu künstlerischer Anschauung und Durchbildung gebracht werden sollten. Aber unser Herz bleibt auf der Seite der Getreuen, wie Passavant und Schnorr, welche, bei aller Anerkennung des glanzvollen, künstlerisch ausgebildeten Katholicismus, trotz ihrer Freundschaft und Hochachtung für die aus Princip Uebergetretenen, dennoch fest zum Protestantismus hielten und glaubten, dass derselbe noch eine historische Mission zu erfüllen habe.

Es hatte sich nun auch eine kleine protestantische Gemeinde um den von Niebuhr nach Rom gezogenen Schmieder zu bilden begonnen. Ein grosser Ernst herrschte in derselben, und ein strenger Ritus wurde eingeführt. Auf den Knieen sprach die Gemeinde das Sündenbekenntniss, und fühlte sich nachher um so erhobener in ihrem Gott. Wöchentliche Zusammenkünfte bei Schmieder und Bunsen waren einem gemeinsamen Bibellesen gewidmet, wo diese beiden Gelehrten den tieferen Sinn der heiligen Schriften einer kleinen Anzahl Eifriger zu erklären suchten. Zu den Eifrigsten, Ernstesten gehörten

*) Kugler's Geschichte der Malerei, II, p. 579. Der Gewinn ist jetzt allgemein anerkannt, welchen wir den spottweise sog. Nazarenern verdanken. Auch Springer (Geschichte der bildenden Künste im 19. Jahrhundert, p. 20) weist ebenso sehr die absoluten Verehrer der Antike zurück, als das unbedingte Wiederholen des mittelalterlichen Ideals, welche Gegensätze sich damals schroff entgegenstanden. Mit ihm wird „jeder unbefangene Künstler Mischung des christlichen Bewusstseins mit dem Studium antiker Formen verlangen." An diesem letzteren soll sich der unausgebildete Formensinn läutern. Aber an den vorrafaelischen Meistern erkennt auch Springer an, — wie damals Passavant so stark (in seinen Ansichten S. 76 u. 77) hervorgehoben — dass sie den Grundton in der einzuschlagenden Richtung angeben, im Weitern aber eine grössere Freiheit gestatten, p. 16; dass sie „der tiefsinnigen Empfindung einen lautern Ausdruck verleihen und eine einfach lyrische Stimmung, eine religiöse Hebung des Gemüthes im Beschauer hervorrufen." p. 23.

**) Passavant's Ansichten, p. 2.

Passavant und Schnorr. Ersterer vertiefte sich zu jener Zeit in die „deutsche Theologie", und gab sich immer mehr einer Mystik hin, welche in seinem echt religiösen Wesen wurzelte. Der musikalische Schnorr griff thätig ein, wo es fehlte; er machte öfters den Vorsinger und Organisten, nachdem der König von Preussen eine Orgel gestiftet; und in seiner produktiven Phantasie gestalteten sich die Erzählungen der Bibel immer reicher zu lebendigen Gestalten. — In den Kreisen dieser protestantischen Künstler lebte damals der Gedanke auf, durch eine Bilderbibel auf die Erweckung des religiösen Sinnes im deutschen Volke hinzuwirken, und sie fanden in Dr. Böhmer einen thätigen Freund. Dieser wollte eine Anzahl Originalzeichnungen ankaufen, die von den Freunden Amsler und Barth gestochen, und in einigen Tausend Exemplaren verkauft werden sollten. Von dem Erlös wollte man dann das Unternehmen fortführen. Die römischen Künstler dachten diese Bilderbibel zu einem Nationalunternehmen auszudehnen, sich mit den Künstlern der Heimath in Verbindung zu setzen, Aufgaben auszuschreiben, und die würdigst gelösten dann im Stich zu vervielfältigen. Passavant wollte, dass ein Text mit herausgegeben werde, um den sich Protestanten wie Katholiken als Hausandachtsbuch versammeln könnten. Dagegen trat Böhmer auf. „Es scheint, schrieb er dem Freunde, dass du das Christenthum hauptsächlich durch das Lesen der Bibel verbreiten willst, und diesem Alles unterordnest, so dass diese Bilder am Ende nur ein Aufmunterungsmittel wären für das Lesen der Bibel. Damit stimme ich ganz und gar nicht überein, und kann aus Erfahrung sagen, dass das Betrachten trefflicher Kunstwerke das Christenthum mehr in mir beförderte, als das Lesen der Bibel selbst." Es ist interessant zu sehen, wie der Gelehrte in Bild und Anschauung, der Künstler in Wort und Lehre das ihm Fehlende überschätzt, und jeder zeigt, dass das wahrhaft menschliche Bedürfniss in jeder Hinsicht befriedigt sein will. Das Unternehmen kam indessen in's Stocken, so dass es dem edlen Schnorr vorbehalten blieb, dasselbe als eine seiner würdige Lebensaufgabe allein zu vollenden.

Dass die protestantischen Künstler auch freundschaftlich mit den Katholiken standen, war von ihrem reinen Charakter und von ihrem unbefangenen Sinn nicht anders zu erwarten. Ausserdem hofften Alle damals auf eine „einige, wahrhaft christliche Kirche", auf eine Vereinigung der Confessionen, freilich jede auf ihre Weise. Diese Gesinnung fand besonders „lebhafte Unterstützung durch den katholischen Kaplan Alioli, einen billig denkenden, herzlichen Mann aus Franken", welcher oft mit den jungen Künstlern verkehrte, und sich bei einem vertraulichen Glase Wein gern in ein religiöses Gespräch einliess. Passavant und Schnorr, welche den Priester ehrten, leisteten dennoch den wissenschaftlich dogmatischen Gründen desselben mit ihrem einfachen Bibelchristenthum Widerstand, und Passavant erklärte auf's entschiedenste, so sehr er eine Einheit ersehne, werde er doch unter die gegenwärtige Form des katholischen Glaubens nie seinen Geist beugen.

Das Verhältniss Passavant's zu Overbeck hatte sich mit der Zeit so freundschaftlich gestaltet, dass dieser ihm nun Pforr's nachgelassene Papiere, Gedichte, Gebete und Zeichnungen mit nach Hause gab. Es war ihm, als umschwebte ihn der Geist des Seligen, der ihn um so mehr ergreifen musste, als in demselben ein Etwas lag, was Passavant in den Compositionen der Freunde vermisste, und was er in seinen eigenen nie erreichen sollte, obgleich er es als die Aufgabe der neueren Kunst klar erkannte: nämlich jener durch und durch deutsche Zug, welcher auch seine Stoffe aus der vaterländischen Geschichte griff. Es musste ihn wunderbar bewegen, als er hier eine Composition Pforr's in Overbeck's Händen fand, welche darstellte, wie „der Schultheiss Wengi die Protestanten in ihrem Versammlungshause zu Solothurn gegen den Angriff der Katholiken schützt." *)

*) Compositionen und Handzeichnungen aus dem Nachlasse von Franz Pforr, herausgegeben durch den Kunstverein zu Frankfurt. Heft I, Nr. 5.

Passavant als Maler in Rom.

Noch immer haben wir nichts von Passavant's Malereien gesagt, und doch war sein erstes Bild bereits im Winter 1819 auf 20 in Frankfurt angekommen, im Museum wie im Städel'schen Institut ausgestellt worden, und hatte allgemeines Aufsehen erregt. Das Publikum strömte zu: in einer vorwiegend protestantischen Stadt von einem Protestanten eine heilige Familie, gewissermassen ein Altarblatt zu sehen, erregte den Verdacht, dass er Convertit geworden sei, so dass der alte Lehrer Hadermann sich in einem besorgten Briefe an den geliebten Schüler wandte, dessen Entwickelung er mit dem höchsten Interesse verfolgte, und für dessen Zukunft ihm, wie den andern Freunden, dies Erstlingswerk die besten Aussichten zu versprechen schien. Freund Böhmer that sich wohl daran, unter den zahlreichen Beschauern umherzugehen, und das öffentliche Urtheil zu belauschen. Fand man auch die Maria am wenigsten gelungen und ihren Ausdruck etwas kalt und steif, so war man doch allgemein von der Lieblichkeit der Kinder, besonders von dem dunkeln Johannes in seinem Fellchen entzückt; erschien auch die knieende Elisabeth etwas zu männlich, scharf und sybillenhaft, so gefiel es doch, den Joseph hier einmal als hübschen, noch rüstigen Mann dargestellt zu sehen, der schon als stehende Figur der ganzen Gruppe zur kräftigen Stütze zu dienen schien. „Ich glaube, dass Du mit Dir selbst und mit der Anerkennung, die Dir von Allen geworden, völlig zufrieden sein kannst", hatte Böhmer in seiner Herzensfreude geschrieben, welche er oft mit Vetter Philipp und dem Freund aus dem Kränzchen zu theilen suchte, gleichsam um die seinige zu rechtfertigen. Ihre Hoffnungen waren auf's höchste gesteigert. Da fand man eines Tages mehrere Stiche nach Rafael ausgestellt, und gerade denjenigen dicht neben Passavant's Bild gebracht, welcher, eine heilige Familie darstellend, in der pyramidalen Anordnung der ganzen Gruppe eine unverkennbare Aehnlichkeit mit der Gruppirung Passavant's hatte. Die Administratoren, voll Bitterkeit über die derben Mahnbriefe und Vorwürfe wegen ihrer Unwissenheit, hatten dieselben nicht vergessen, und wollten das Passavant jetzt empfinden lassen. Die Freunde waren betroffen, und Böhmer schrieb sogleich einen Vertheidigungsartikel in das Morgenblatt. Da erscheint ein Brief Passavant's, den Vetter Philipp als glänzende Rechtfertigung im Manuscript drucken, und im Casino und an sonstigen öffentlichen Orten auflegen lassen will. Allein Böhmer ist dagegen, damit das Publikum nicht durch eine literarische Streitigkeit ergötzt werde, und darüber das Bild vergesse. Das feindselige Gerede verstummte; das Bild wurde fast nach einem Jahre noch bewundert, aber nicht gekauft. Da nahm es der Freund, für sich zum werthen Besitz, für den Künstler zur freundlichen Aufmunterung.

Ein zweites Bild, eine Caritas mit drei Kindern, in welchen Passavant auf symbolische Weise drei Richtungen des Lebens darstellen wollte, hatte etwas Gezwungenes, Zeichnung und Ausführung etwas Unfertiges und Kaltes. Die Freunde, welche bei der Eröffnung der Kiste zugegen waren, sahen sich bedenklich an, und wagten kaum sich zu gestehen, wie wenig es ihren Erwartungen entsprach. Dagegen gefiel um so mehr eine sehr sorgfältig ausgeführte italienische Landschaft, welche Passavant während eines Sommeraufenthaltes mit Schnorr und Horny in Oelevano mit grosser Liebe nach der Natur aufgenommen, und mit einem heiligen Hubertus ausstaffirt hatte, der vor dem weissen Hirsch mit dem Kreuze auf die Kniee sinkt. Hiermit wollte Passavant symbolisch darstellen, wie in dem wilden Treiben und Jagen des Lebens sich dem Menschen oft plötzlich eine höhere Welt erschliesst. So wenig indess diese Staffage den beabsichtigten Eindruck hervorbringt, so stört sie doch nicht die poetische Stimmung

der Landschaft. Sie wurde von Böhmer als liebe Erinnerung an seine glückseligsten Stunden in Italien bewahrt, welche noch dem Greise das Herz öffnete.

Darauf versuchte sich Passavant an einigen Compositionen, die er nur als Handzeichnungen ausführte, so Christus bei Martha und Maria, und Christus mit der Samariterin. Hier konnte Passavant in kleinem Raume einen würdigen Gegenstand fassen, bei dem mehr die Idee als die Ausführung hervortrat. Er trug aber wieder allerlei mystische Anspielungen in die Zeichnung über, so dass es dem klaren Böhmer bedenklich zu werden anfing, und der streng reformirte Vetter Philipp ernstliche Sorgen über seine Glaubenstreue aussprach, den Freund dringlich zur Rückkehr mahnend, damit derselbe, den gewaltigen Eindrücken des katholischen Rom entnommen, in der kühleren, gesunderen vaterländischen Atmosphäre seine Ruhe und Klarheit wiedergewinne. Während Passavant Christi Worte an Maria als einen Richterspruch betrachtete, welcher dem contemplativen Leben vor dem thätigen den Vorzug gibt, warf ihm Böhmer bedeutsam ein: „Mir dagegen erscheint der bloss Contemplative wie ein stehend Gewässer, welches zwar anfangs den Himmel klar wiederspiegelt, aber bald voll Unrath und Fäulniss ist. Ich halte dafür, dass man die echteste Contemplation mit dem activen Leben verbinden könne und solle. Wenn wir den sichern Schatz im Herzen tragen, dann kann das äussere Leben uns nichts mehr anhaben, wir aber können handelnd und duldend durch seine Bewegung das Göttliche hindurchführen und hinüberretten. Wir sollen dahinfliessen, wie ein Fluss: unter Guten mild, wie er am blumigen Ufer dahinfliesst; aber wo uns der Trotz der Bösen Felsen in den Weg legt, sollen wir solche Dämme kräftig und rauschend bekämpfen.“ Passavant wurde, wie Böhmer meinte, auf eine schiefe Art ascetisch, seine Frömmigkeit schien ihm nicht recht gesund zu sein, und er wünschte nicht, dass sie bei dem Freunde die Oberhand gewinne. „Frage ich nach der Ursache, wie Du dazu gekommen, so möchte ich sie in dieser protestantischen Gemeinde suchen, welche dort auf eine so eigene Art von der Welt abgesondert ist. Da erzeugt sich gar leicht eine gewisse Stubenluft, in welcher die Religion nicht mehr wie ein starker Baum grün und frisch gedeiht, sondern wie eine künstlich gezogene Pflanze schmächtig und falb wird und kränkelt. Das nun scheint mir in gewissem Grade wirklich auch bei Euch der Fall zu sein, und ist mir um so bedauernswürdiger, je weniger es zu Italiens blauem Himmel und vergnüglicher Erde zu passen scheint.“ Was Böhmer aber mit noch grösserer Sorge erfüllte, war ein politischer Fatalismus, welcher sich Passavant's zu bemächtigen schien. Wie glühend hatten ihre Herzen bei der Erhebung Spaniens geschlagen! Aber nachdem die Revolution in Neapel ausgebrochen, Rom von einem Einbruch der neapolitanischen Armee und der Carbonari's bedroht war, Niebuhr schon eingepackt hatte und fluchtbereit gewesen, und nur durch das ersehnte Einrücken der Oesterreicher aus seiner Angst befreit worden war; (Bd. II. S. 445, 461 und 463) jetzt beruhigte sich der Freund über die allwärts überhand nehmende Reaktion mit dem lähmenden Glauben, dass sie in dem Plane einer höheren Erziehung von einem liebenden Vater doch zum ewigen Heil gelenkt werden möge. Böhmer aber sah darin nur ein Strafgericht. Er berichtete mit schmerzlicher Bitterkeit, wie er, der sich kürzlich am Fusse verletzt, hinkend zu den schwachen Oktoberfeuern gepilgert, bei denen er Gendarmen genug aufgestellt gefunden; wie Preussen den deutschen Rock verboten habe, den deutschgesinnten Görres verfolge, die Presse knebele, und die liberalen Minister entlasse. Und als Passavant wieder von einem glücklichen Sommeraufenthalt in den römischen Gebirgen berichtet, wo er mit Hess, Begass u. A. Studien nach der herrlichen Natur gemacht, ruft Böhmer bewegt: „O Italien, Italien! da sitze ich im engen, nordischen Zimmer und seufze, wenn ich an deine Herrlichkeit erinnert werde. Was ersetzt mir hier italienischen Lebensgenuss, kühlende Winde und blauen Himmel? Nur Liebe zum Vaterlande kann es, nur der Besitz höherer Güter; aber wo ist hier ein Vaterland, wo sind hier höhere Güter, die das äussere Leben gibt? Gott besser's!“

Aber auch über diesen heitern, blauen Himmel Italiens sollten düstere Wolken ziehen für den Freund, der während der letzten Jahre seines Aufenthaltes innere und äussere Stürme zu bestehen hatte. Es war eine neue Generation nach Rom gekommen. Passavant fing an, sich als Altbursche zu fühlen, sich aus dem Künstlerleben mehr zurückzuziehen, und seinen Studien zu leben. Aber, wie er mit merkwürdiger Selbsterkenntniss schreibt, ein Gefühl von Ungleichheit der Kräfte hatte ihn, trotz seiner Verehrung und Freundschaft für die ersten Künstler, einen Overbeck, Veit, Schnorr, von diesen dennoch entfernter gehalten, als es sein tieferes Bedürfniss war. Er fühlte, dass sie ihn in ihren Urtheilen schonten, das war seiner Geradheit empfindlich und für sein Streben lähmend, um so mehr, da er selbst wahrnehmen musste, dass, je länger er arbeitete, statt der erwünschten grösseren Leichtigkeit ein stets grösseres Zaudern und eine stets wachsende Schwerfälligkeit in sein künstlerisches Schaffen kam. Mit auffallender Schnelligkeit wuchs seine Einsicht in das Wesen des Schönen, damit aber auch die strengen Anforderungen an sich selbst, denen die ungeübte Hand nie genügen wollte. Das tief Schmerzliche dieses Zustandes bricht manchmal in den Briefen an die Mutter durch: seine hochgespannten Ideale machten, dass er fast ängstlich Mutter und Freunde zurückwies, wenn sie seine Werke und seine Schriften aufmunternd lobten. Er hatte bloss daran gelernt weiter zu schauen, und unerbittlich gegen sich selbst, sah er oft nur die Fehler derselben, während seine Fortschritte ihm vor dem zu Erreichenden in ein Nichts zerfielen. So hinderten jetzt die Riesenschritte seiner theoretischen Entwickelung den gemessenen Gang seiner praktischen, während sie dieselbe anfangs sehr gefördert hatte: es begann der Kampf des Schriftstellers mit dem Künstler, der seinem Leben in späteren Jahren nochmals eine neue Wendung geben sollte.

Auch in dieser Zeit war Passavant nicht ohne Uebung der Feder geblieben. So sehr nämlich auch Rumohr Passavant's Schriften vor Freunden und dem Publikum bemäkelt hatte, um die Alleinherrschaft auf seinem Felde zu behaupten, so hatte er doch nicht umhin gekonnt, Passavant für den Fähigsten zu erklären, als Schorn einen Correspondenten aus Rom für sein Kunstblatt gewünscht hatte. Passavant hatte dies ehrenvolle Anerbieten nicht abgelehnt, und sogleich eine treffliche Beschreibung der Fresken Overbeck's in der Villa Massimi geliefert *), aus welcher man sieht, wie tief er in die künstlerischen Schönheiten einer Composition einzugehen vermochte. Seitdem finden wir die bedeutenderen Vorgänge in der römischen Künstlerwelt durch Passavant als Johannes von F. (Frankfurt) besprochen. Er hebt, „wie es einem wahrhaft kunstliebenden Berichterstatter geziemt, meist das Gute hervor, was sich in einem Werke findet“; doch ist nicht zu verkennen, dass er mit besonderer Vorliebe bei dem Guten seiner eigenen, nämlich der Nazarener-Parthei verweilt. Der Septemberbericht vom Jahre 1822 Nr. 88 aber sollte für ihn von sehr unangenehmen Folgen sein. Er widmet darin eine längere Besprechung den Basreliefs Wagner's, welche in langer, friesähnlicher Form die Walhalla schmücken sollten, und beging die Unvorsichtigkeit, in seinen Angaben dem Bericht eines Freundes zu folgen, auf den er sich verlassen zu können glaubte. Bei aller Anerkennung, die er der Composition zollt, worin er besonders „das im Zuge des Volks herrschende Leben und mehrere schön gedachte Gruppen“ hervorhebt, tadelt er doch Verschiedenes an der Zeichnung, und hält dafür, dass die Scenen aus der germanischen Urzeit bis zur Hermannsschlacht, welche bei Wagner acht Friese füllen, höchstens zwei Friese einnehmen dürften, „da doch wohl erst die folgenden Zeiten das deutsche Volk zu dem gemacht, was es Grosses in der Geschichte geworden sei.“ Unterdessen war ein prunkender Artikel von einem Freunde Wagner's eingesandt, voller Bewunderung für „die Originalität der Composition“ und „die meisterhafte Vollendung in

*) Kunstblatt 1821, Aug., Nr. 64.

der Ausführung.“ Als in Rom das Urtheil Passavant's bekannt wurde, entstand unter Wagner's Freunden grosse Entrüstung; sie hetzten an dem ohnehin durch seine masslose Derbheit und Heftigkeit bekannten Künstler, und dieser empfing den nichts Böses Ahnenden mit einer schlimmen Scene im Café Greco, indem er eine Fluth von Gift und Galle über ihn losliess, und ihn zwang zu gestehen, dass er seine Compositionen nicht selbst gesehen habe. Vergebens versprach Passavant die vorgekommenen Irrthümer zu berichtigen, und sandte sogleich einen in diesem Sinne abgefassten Artikel ein*). Der unversöhnlich Gereizte schickte in Nr. 29 eine „Rüge“ nach, worin er, ohne im geringsten auf die Vorwürfe einzugehen, von „sträflicher Unbescheidenheit des Kunstrichters“ spricht, mit dem er nie eine Gemeinschaft gehabt. Nachdem er in den schonungslosesten Ausdrücken das Verfahren Passavant's blossgestellt, erklärt er, bei Wiederholung desselben den Namen jenes Johannes von F. zu nennen, den er jetzt noch aus Schonung verschweige. In den Nachrichten aus Rom vom December 1822 hatte Passavant noch über die Ausstellung für den König von Preussen berichtet; seitdem verstummte Johannes v. F. Denn seine Freunde in Deutschland verwünschten seine Schriftstellerei, durch welche er für's eigentliche Schaffen Zeit und Stimmung verliere, und nichts als Undank und Streit ernte. Von Frankfurt aus sollte ihm jedoch durch andere Verhältnisse beides noch reichlicher zu Theil werden.

Die Administration des Städel'schen Institutes hatte nämlich Passavant eine Summe von 3—4000 fl. verwilligt, wenn er italienische Bilder zu billigen Preisen würde besorgen können. Er war zu diesem Zwecke mit dem Kunsthändler Metzger in Beziehung geblieben, den er in Florenz kennen gelernt hatte, und in dessen Bilderkenntniss Rumohr das unbedingteste Vertrauen setzte. Auch in Rom stand sein Ruf so fest, dass Niebuhr einst äusserte, wenn er im Falle sei, eine Gallerie anzulegen, werde er die Ankäufe unbedenklich in die Hand und das Gutdünken dieses Mannes geben. Wir dürfen also Passavant nicht leichtsinnig nennen, wenn er einen auch von Rumohr hochgepriesenen Lippino, ohne ihn selbst gesehen zu haben, (denn er war ja in Rom und das Bild in Florenz) mit einigen andern Bildern durch Metzger nach Frankfurt senden liess. Die Bilder waren aber dem Zeitgeschmack und den Kenntnissen der Leute so fremdartig, dass die Administratoren dieselben kaum auszustellen wagten, den Lippino besonders aber als unecht verschrieen und zurückwiesen. Passavant schrieb entrüstet zurück, und versprach ein Gutachten Rumohr's einzusenden. Die Herren wurden nun noch gereizter, und verlangten ihr Geld zurück; Metzger sollte sein Bild wiederhaben, und Passavant so lange belastet werden. Vetter Philipps aufbrausender Zorn wollte ein so ungerechtes Verfahren veröffentlichen; aber der Administrator Schmidt, ein älterer Freund Böhmer's, hielt ihn ab, da man dadurch Passavant's Zukunft zu sehr bedrohe, und rieth der Administration, das Bild an die Münchener Akademie zur Beurtheilung zu senden. — Monate vergehen, bis man den Vorschlag ausführt, abermals Monate, bis von München die ausweichende Erklärung anlangt, dass die Akademie ohne königliche Erlaubniss kein Urtheil fällen dürfe. Doch gab man zu verstehen, dass man an der Echtheit zweifle. Alle durchreisende Autoritäten wurden nun befragt: Thorwaldsen, Cornelius, Rumohr hielten das Bild für echt. Doch entdeckte man Retouchen, grosse Retouchen; das musste selbst der geschätzte Kunstkenner Mosler zugeben. Man wurde kühner: Metzger solle, müsse das Bild zurücknehmen, erklärte man. Aber Metzger hatte das vorgeschossene Geld in den Handel verwandt, und verlangte eine Frist von 3 Jahren, um zahlen zu können. Als man auf sofortiger Zahlung bestand, bot er Bilder zum Tausch an. Der Sache überdrüssig, erkannte man endlich Passavant's grosse Mühen in dieser Angelegenheit höflich an, und gab ihm Vollmacht, die Sache in jeder Weise zu beenden. Man sandte ihm den Lippino auf den Hals nach Florenz mit der Weisung, er solle

*) Kunstblatt 1823, Nr. 16.

ihn Metzgern so lange verheimlichen, bis er eine contractmässig feste Anweisung auf Geld oder auf vorsichtig zu wählende Bilder von demselben in Händen habe. In dieser Zeit starb einer der Administratoren, nämlich Herr Schmidt, und als sein Nachfolger wurde Böhmer gewählt. Welche Freude für Passavant und die römischen Freunde! — Passavant machte sich auf den Weg nach Florenz; aber die Hoffnung, eine drückende Last endlich abwerfen zu können, täuschte ihn sehr. Metzger machte Ausflüchte: er hatte eben weder flüssiges Kapital, noch die passenden Bilder in Händen. Indess konnte der unermüdliche Passavant nach einiger Zeit berichten, dass ein anderer Kunsthändler im Namen Metzger's sich zum Tausch bereit erkläre. Er reist zurück, empfängt aber in Rom einen Brief voll bitterer Vorwürfe von der Administration, in dem sie ihn genau beim Wort hält. Er muss abermals nach Florenz. Nach unendlichem, hadernden Hin- und Herschreiben, Vorschlagen und Verwerfen, Drohen und Gegendrohen zwischen den Administratoren und Metzger gelingt es Passavant endlich, den letzteren zu einem Arrangement zu bewegen. Man geht gemeinsam auf die Douane, die immer noch verschlossen dastehende Kiste öffnen zu lassen, und erwartungsvoll sind Passavant's Blicke auf das Erscheinen des Gegenstandes gerichtet, der ihm schon so viele Schmerzen verursacht. Da lässt der Beamte aus Unvorsichtigkeit — oder, wie die Frankfurter argwöhnen, auf Anstiften Metzger's — den Deckel fallen, und das Bild wird zerkratzt und zerrissen. Wer beschreibt die nun folgenden Widerwärtigkeiten! Metzger erklärt sich aller Verbindlichkeiten ledig. Die Frankfurter versichern, ihre Ehre sei verpfändet, das Bild nicht wieder zu nehmen. Um sich aus einer unerträglichen Lage zu befreien, die ihm schon so viel Zeit, Geld, schlaflose Nächte, und — das Schlimmste von Allem — so viele gute, schaffensfreudige Stimmung gekostet, entschliesst sich der arme Künstler endlich zu einer Ausgleichung auf seine Gefahr und Kosten. Metzger erhält von ihm 800 Gulden, darunter 250 Gulden Entschädigung, nimmt den misshandelten Lippino zurück, und sendet ein von Passavant ausgesuchtes, „mehr in die Augen fallendes Bild“ nach Frankfurt. Doch blieb Passavant in den Büchern noch lange als Schuldner des Instituts verzeichnet.

Zur grossen Freude der Künstler trat bald darauf auch Vetter Philipp in die Administration ein. So hatte die neudeutsche Kunst nun zwei Beschützer in Frankfurt, und man harrte mit um so grösserem Verlangen auf die Beendigung des Prozesses, der das Institut in den vollen Besitz seiner Mittel setzen sollte, als Böhmer durch Passavant bereits vorläufige Unterhandlungen mit Overbeck wegen Uebernahme der Direktion angefangen hatte. Dies führte für Passavant noch innigere Berührungen mit diesem ihm so werthen Freunde herbei, den er im Spätsommer 1823 nach Perugia begleitete. Der Aufenthalt daselbst gehörte zu seinen schönsten Rückerinnerungen an Italien. Dem Abschiede so nah und in der Gesellschaft desjenigen, der mehr als irgend ein anderer Künstler jenen alten Meistern, deren Werke ihn hier überall umgaben, seelenverwandt war, hatte der Genuss derselben einen doppelten, wenngleich mit Wehmuth gemischten Reiz. Aber die entzückende Aussicht auf ein gemeinsames Leben und Wirken in der Vaterstadt, wo durch den Pinsel Overbeck's diese heiligen Gestalten auf heimischen Boden übertragen, und unter seiner Leitung würdige Schüler gebildet werden sollten, erleichterten Passavant das schmerzliche Gefühl, bald aus solcher Umgebung scheiden zu müssen.

Nach Rom zurückgekehrt, gab er sich nochmals mit ganzer Seele dem Künstlerleben hin, und kein Missklang von aussen sollte diese letzte Zeit ihm trüben. Die Freunde waren von verdoppelter Innigkeit, die Feinde versöhnt, nachdem sie ihrem Grolle Luft gemacht. Alle mussten anerkennen, welch treuen Kameraden sie stets an ihm gehabt. Er hatte bei jeder Gelegenheit die Mühen bereitwillig übernommen, wenn es galt, irgend eine nützliche Einrichtung in's Werk zu setzen, oder ein Fest zu arrangiren. Aber ein bleibendes Verdienst hatte er sich durch die Gründung einer Künstlerbibliothek erworben, wobei ihm Bunsen behülflich gewesen war. Diese hatte fortwährend unter seiner Aufsicht

gestanden, und sich durch seine eifrigen Bemühungen ansehnlich vermehrt, indem er derselben die Unterstützung der Freunde in Deutschland zu verschaffen gewusst hatte.

Am innigsten lebte er aber in einem Componirkränzchen mit Overbeck, Veit, Schnorr, Sutter, Rittig, Hess und Begass. Jeder dieser Künstler stellte der Reihe nach eine Aufgabe, welche Alle zu lösen hatten, und welche allmonatlich im Kränzchen vorgelegt und besprochen wurde. Man denke, von so vielen genialen Künstlern denselben Gegenstand behandelt zu sehen, und die eigenthümlichen Auffassungen derselben vergleichen zu können mit gemeinsamer Erörterung der Compositionsgesetze: und man wird gestehen, dass Passavant keine ausgezeichnetere Vorbildung für ein Verständniss der Schöpfungen Rafael's, ja für seinen künftigen schriftstellerischen Beruf überhaupt, finden konnte.

Schmieder, der treue, herzliche Seelsorger, verliess im Anfange des Jahres 1824 seine kleine römische Gemeinde. Die dankbare Liebe der Seinen fand ihren Ausdruck, indem man dem Scheidenden bei einem festlichen Abschiedsmahle ein feingearbeitetes Elfenbeincrucifix aus der Zeit der edelsten Kunstblüthe überreichte, welches Passavant aufgefunden hatte. Der geistreiche und fromme Rothe kam an Schmieder's Stelle, und belebte das Interesse der Gemeinde durch ausgezeichnete Vorträge über Kirchengeschichte, welche auf dem auch in dieser Beziehung klassischen Boden Roms ein besonderes Interesse boten. Wenn Passavant in dem regen, religiösen Zusammenleben dieses Kreises die höchsten Bedürfnisse seines frommen Herzens befriedigt fühlte; wenn er in dem Kränzchen der ersten Maler sich der edelsten künstlerischen Bildung erfreute, und dabei mit dem wehmüthigen Blicke des Scheidenden noch einmal die ganze Herrlichkeit der Kunstschätze Roms in sich aufnahm: dann musste er sein Widerstreben, diesen Boden zu verlassen, gewaltsam niederkämpfen; er musste sich die ehrwürdige Gestalt der Mutter, die nach siebenjähriger Trennung seine Rückkehr sehnlich wünschte, die ganze Liebe und Treue der ihn erwartenden Freunde und seinen Beruf, für die Vaterstadt zu wirken, recht lebhaft vor die Seele führen, um seine Fassung zu behaupten.

Nachdem er die letzten Tage in Rom gleichsam wie im Traume umhergewandelt, führten ihn die Freunde nach einem gemeinsam verlebten, schönen Abende an die Fontana Trevi, damit er nach altem Künstlerbrauch einen Abschiedstrunk daraus schlürfe, weil einer Tradition zufolge nur dann für den Scheidenden ein Wiederkommen zu hoffen ist. Am andern Morgen — es war im Juni 1824 — sagte er der ewigen Roma mit bewegtem Herzen Valet.

BURG PASSAVANT IN D. FRANCHE-COMTÉ

(22 JUNI 1842.)

Druck v. J. Jung, Frankfurt a/M.

NEUJAHRS-BLATT,

DEN MITGLIEDERN DES

VEREINS FÜR GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE

ZU

FRANKFURT AM MAIN

DARGEBRACHT IM JANUAR 1865.

FRANKFURT AM MAIN.
Druck von August Osterrieth.
1865.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte und Altertumskunde zu Frankfurt a. M

Bd.: 1864

Frankfurt, M. 1864

4 Germ.sp. 240 n-1859/67
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10003102-0